B. Sandb. 549/2

Großes

Instrumental-

und

Vokal-Concert.

Eine musikalische Anthologie.

Herausgegeben

von

Ernst Ortlepp.

Zweites Bändchen.

Stuttgart, 1841.
Franz Heinrich Köhler.

Digitized by Google

2. Ex. = 13 ...

B. Sandb. 549 (2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 76/1330

Digitized by Google

Bibliothek

des

Frohsinns.

Neue Folge.

IIte Section.

Instrumental- und Vokal-Concert.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Digitized by Google

Großes

Instrumental-

und

Vokal-Concert.

Eine musikalische Anthologie.

Herausgegeben

von

Ernst Ortlepp.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Interessante Züge aus Mozart's Leben.

(Fortsetzung.)

Da Briefe am besten tiefere Blicke in die Individualität eines Menschen eröffnen, so halten wir es für zweckmäßig, im weitern Verlauf dieses Aufsatzes eine Reihe von Mozart's Zuschriften an seine Schwester und an seinen Vater mitzutheilen.

Aus Verona schrieb Mozart an seine Schwester:

Verona, 7. Gennajo 1770.

Allerliebste Schwester!

Einen spannenlangen Brief habe ich gehabt, weil ich auf eine Antwort vergebens gewartet habe; ich hatte auch Ursache, weil ich Deinen Brief noch nicht empfangen hatte. Jetzt hört der deutsche Tölpel auf und der wälsche Tölpel fängt an. Lei è piu franca nella lingua italiana di quel che mi ho imaginato. Lei mi dica la cagione, perchè Lei non fà nella commedia che anno giocato i Cavalieri. Adesso sentiamo sempre una Opera titolata: Il Ruggiero. Oronte, il padre di Bradamante, è un principe (fa il Sign. Afferi), bravo cantante, un baritono, ma gezwungen, wenn er in Falset hinaufpiepet, aber doch nicht so sehr, wie Tibaldi in Wien. Bradamante, inamorata di Ruggiero, (ma sie soll den Leone heirathen, will aber nicht) fà una povera Baronessa, che ho avuto una gran disgrazia, ma non

sò la quale Recita unter einem fremden Namen, ich weiß aber den Namen nicht; ha una voce passabile e la statura non sarrebbe male, ma distuona come il diavolo. Ruggiero, un ricco principe inamorato di Bradamante, è un Musico: canta un poco manzuolisch ed a una bellissima voce forte ed è già vecchio: ha 55 anni ed a una läufige Gurgel. Leone soll die Bradamante heirathen, ricchississimo è; ob er aber außer dem Teatro reich ist, das weiß ich nicht. La moglie di Afferi che ha una bellissima voce, ma è tanto sussuro nel teatro che non si sente niente. Irene fa una sorella di Lolli del gran Violinista che abbiamo sentito a Vienna, a una schroffelte voce e canta sempre um ein Viertel zu hardi o troppo a buon' ora. Ganno fa un signore che non sò come si chiama: è la prima volta che lui recita. Zwischen einem jeden Act ist ein Ballet. Es ist ein braver Tänzer da, der sich nennt Monsieur Rößler. Er ist ein Deutscher und tanzt recht brav. Als wir das letzte Mal (aber nicht gar das letzte Mal) in der Oper waren, haben wir den Mr. Rößler in unsern Palco herauf kommen lassen (denn wir haben die Loge des Mr. Carlotti frei, denn wir haben den Schlüssel dazu) und mit ihm geredet. Apropos, Alles ist in der Maschera jetzt, und was das Commodeste ist, wenn man eine Larve auf dem Hute hat und hat das Privilegium, den Hut nicht abzuziehen, wenn Einer mich grüßt, und nimmer beim Namen zu nennen, sondern allezeit: Servitore umilissimo, Signora Maschera Cospetto di Bacco, das spritzt. Was aber das Rareste ist, ist dieses, daß wir um halb acht Uhr zu Bette gehen. Se Lei indovinasse questo, io dirò certamente che Lei sia la Madre di tutti gli indovini. Küsse anstatt meiner der Mama die

Digitized by Google

Hand, und Dich küsse ich zu tausend Mal und versichere Dich, daß ich werde bleiben immer

Dein aufrichtiger Bruder.

Pórtez Vous bien et aimez moi toujours.

An Dieselbe.

26. Januar 1770.

Mich freut es recht von ganzem Herzen, daß Du bei der Schlittenfahrt, von der Du mir schreibst, Dich so sehr ergötzt hast, und ich wünsche Dir tausend Gelegenheiten zur Ergötzung, damit Du recht lustig Dein Leben zubringen mögest. Aber Eins verdrießt mich, daß Du den Herrn von Mölk so unendlich seufzen und leiden hast lassen, und daß Du nicht mit ihm Schlitten gefahren bist, damit er Dich hätte umschmeißen können. Wie viele Schnupftücher wird er nicht denselben Tag wegen Deiner gebraucht haben vor Weinen! Er wird zwar vorher schon drei Loth Weinstein eingenommen haben, die *ihm* die grausame Unreinigkeit seines Leibes, die er besitzt, ausgetrieben haben wird. Neues weiß ich Nichts, als daß Hr. Gellert, der Poet zu Leipzig gestorben ist, und dann nach seinem Tode keine Poesieen mehr gemacht hat. Just, ehe ich diesen Brief angefangen habe, habe ich eine Aria aus dem Demetrio verfertigt, welche so anfängt:

Misero tu non sei;
tu spieghi il tuo dolore.
E se non desti amore,
ritrovi almen pietà.
Misera ben son io,
che nel segreto laccio
amo, non spero e taccio,
e l'idol mio nol sà.

Digitized by Google

Die Oper zu Mantua ist hübsch gewesen. Sie haben den Demetrio gespielt. Die prima Donna singt gut, aber still; und wenn man sie nicht agiren sähe, sondern singen nur allein, so meinte man, sie sänge nicht, denn den Mund kann sie nicht öffnen, sondern winselt Alles her, welches uns aber nichts Neues ist zu hören. Die seconda Donna macht ein Ansehen wie ein Grenadier, und hat eine starke Stimme, und singt wahrhaftig nicht übel, für das, daß sie das erste Mal agirt. Il primo uomo, il musico singt schön, aber hat eine ungleiche Stimme. Er nennt sich Caselli. Il secondo uomo ist schon alt, und mir gefällt er nicht. Der Tenor nennt sich Ottini: er singt nicht übel, aber halt schwer, wie alle italienischen Tenore; er ist unser sehr guter Freund. Wie der zweite heißt, weiß ich nicht. Er ist noch jung, aber nicht viel Rares. Primo ballerino, gut, Prima ballerina, gut, und man sagt, sie sei gar kein Hund; ich aber habe sie nicht in der Nähe gesehen. Die Uebrigen sind wie alle Andere. Ein Grotesco ist da, der gut springt, aber nicht so schreibt wie ich: wie die Säue brumzen. Das Orchester ist nicht übel. Zu Cremona ist das Orchester gut, und der erste Violonist heißt Spagnoletta. Prima Donna nicht übel; schon alt, glaube ich, wie ein Hund; singt nicht so gut, wie sie agirt, und ist die Frau eines Violinisten, der bei der Oper mit geigt, und sie nennt sich Masci. Die Oper hieß: La clemenza di Tito. Seconda Donna, auf dem Theater kein Hund; jung, aber nichts Rares. Primo uomo musico, Cicognani, eine hübsche Stimme und ein schönes Cantabile. Die andern zwei Castraten, jung und passabel. Der Tenor nennt sich: non lo so, hat ein angenehmes Wesen, sieht dem le Roi zu Wien natürlich gleich. Ballerino

Digitized by Google

primo, gut und ein sehr großer Hund. Eine Tänzerin war da, die nicht übel getanzt hat, und was das nicht für ein capo d'opera ist, außer dem Theater und in demselben kein Hund. Die Uebrigen wie Alle. Ein Grotesco ist auch dort, der bei jedem Sprunge einen hat streichen lassen. Von Milano kann ich Dir wahrhaftig nicht viel schreiben: wir waren noch nicht in der Oper. Wir haben gehört, daß die Oper nicht gerathen hat. Primo uomo, Aprilo, singt gut, hat eine schöne gleiche Stimme. Wir haben ihn in einer Kirche gehört, wo just ein großes Fest war. Madame Piccinelli von Paris, welche in unserm Concerte gesungen hat, agirt bei der Oper. Herr Pick, welcher zu Wien tanzte, tanzt jetzt hier. Die Oper nennt sich Didone abbandonata, und wird bald aufhören. Sign. Piccini, welcher die zukünftige Oper schreibt, ist hier. Ich habe gehört, daß seine Oper heißt: Cesare in Egitto.

Wolfgang de Mozart,
Edler von Hochenthal, Freund des
Zahlhausens.

An Dieselbe.

Neapel, den 19. Mai 1770.

C. S. M.

Vi prego di scrivermi presto e tutti i giorni di posta. Io vi ringrazio di avermi mandato questi Rechenhistorie, e vi prego, se mai volete avere mal di testa, di mandarmi ancora un poco di questi Künste. Perdonate mi che scrivo si malamente, ma la razione è perchè anche io ebbi un poco mal di testa. Der 12te Menuet von Haydn, den Du mir geschickt hast, gefällt

Digitized by Google

mir recht wohl, und den Baß hast Du unvergleichlich dazu componirt, und ohne mindesten Fehler. Ich bitte Dich, probire öfter solche Sachen.

Die Mama soll nicht vergessen, die Flinten alle beide putzen zu lassen. Schreibe mir, wie es dem Herrn Canari geht. Singt er noch? Pfeift er noch? Weißt Du, warum ich auf den Canari denke? Weil in unserm Vorzimmer einer ist, welcher ein G'seis macht, wie unserer. A propos, der Herr Johannes wird wohl den Gratulationsbrief empfangen haben, den wir haben schreiben wollen. Wenn er ihn aber nicht empfangen hätte, so werde ich ihm schon selbst mündlich sagen zu Salzburg, was darin hätte stehen sollen. Gestern haben wir unsere neuen Kleider angezogen; wir waren schön wie die Engel. An die Nandl meine Empfehlung, und sie soll fleißig für mich beten. Den 30. wird die Oper anfangen, welche der Jomelli componirt. Die Königin und den König haben wir unter der Messe zu Portici in der Hofkapelle gesehen, und den Vesuvius haben wir auch gesehen. Neapel ist schön, ist aber volkreich wie Wien und Paris. Und von London und Neapel, in der Impertinenz des Volkes, weiß ich nicht, ob nicht Neapel London übertrifft; indem hier das Volk, die Lazzaroni, ihren eigenen Obern, oder Haupt haben, welcher alle Monate 25 Ducati d'argento vom König hat, um nur die Lazzaroni in einer Ordnung zu halten.

Bei der Oper singt die de Amicis. Wir waren bei ihr. Die zweite Oper componirt Caffaro; die dritte Ciccio di Majo, und die vierte weiß man noch nicht. Gehe fleißig nach Mirabell in die Litaneien, und höre das Regina coeli oder das Salve Regina, und schlaf gesund und laß Dir nichts Böses träumen. An Hr. von

Schidenhofen meine grauſame Empfehlung tralaliera, tralaliera. Und ſage ihm, er ſoll den Repetiter-Menuet auf dem Claviere lernen, damit er ihn nicht vergeſſen thut. Er ſoll bald darzu thun, damit er mir die Freude thut machen, daß ich ihm einmal thue accompagniren. An alle andere gute Freunde und Freundinnen thue meine Empfehlungen machen, und thue geſund leben, und thue nit ſterben, damit Du mir noch kannſt einen Brief thun, und ich Dir hernach noch einen thue, und dann thun wir immer ſo fort, bis wir was hinaus thun, aber doch bin ich der, der will thun, bis es ſich endlich nimmer thun läßt. Indeſſen will ich thun bleiben

W. M.

An Dieſelbe.

Neapel, den 5. Juni 1770.

C. S. M.

Heut raucht der Veſuvius ſtark. Potz Blitz und ka nent aini. Haid homa gfreſa beim Herr Doll. Dos is a deutſcha Compoſitör und a brawa Mo. Anjetzo beginn' ich meinen Lebenslauf zu beſchreiben. Alle 9 ore, qualche volta anche alle dieci mi sveglio, e poi andiamo fuor di casa, e poi pranziamo da un trattore, e dopo pranzo scriviamo, e poi sortiamo, e indi ceniamo, ma che cosa? Al giorno di grasso, un mezzo pollo ovvero un piccolo boccone d'arrosto; al giorno di magro, un piccolo pesce; e di poi andiamo a dormire. Est-ce que Vous avez compris? Redma dafir ſoisburgariſch, don as is gſchaida. Wir ſand Gottlob geſund, da Voda und i. Ich hoffe, Du wirſt Dich auch wohl befinden, wie auch die Mama. Neapel und Rom ſind zwei Schlaf-

Digitized by Google

städte. A scheni Schrift! Net wor? Schreibe mir, und sei nicht so faul. Altrimente avrete qualche bastonate di me. Quel plaisir! Je te casserai la tête. Ich freue mich schon auf die Porträte, und i bi korios, wias da gleich sieht; wons ma gfoin, so los i mi un den Bodan a so macha. Mädli, las Da saga, wo bist dan gwesa, he? Die Oper hier ist von Jomelli; sie ist schön, aber zu gescheut und zu altväterisch für's Theater. Die de Amicis singt unvergleichlich, wie auch der Aprile, welcher zu Mailand gesungen hat. Die Tänze sind miserabel pompös. Das Theater ist schön. Der König ist grob neapolitanisch auferzogen, und steht in der Oper allezeit auf einem Schemerl, damit er ein Bissel größer als die Königin scheint. Die Königin ist schön und höflich, indem sie mich gewiß sechs Mal im Molo (das ist eine Spazierfahrt) auf das Freundlichste gegrüßt hat.

N. S. Meinen Handkuß an die Mama!

An Dieselbe.

München, den 14. Januar 1775.

Gott Lob! Meine Oper ist gestern in Scena gegangen, und so gut ausgefallen, daß ich der Mama den Lärmen unmöglich beschreiben kann. Erstens war das ganze Theater so gestrotzt voll, daß viele Leute wieder zurück haben gehen müssen. Nach einer jeden Arie war allezeit ein erschreckliches Getös mit Klatschen, und Viva Mästro-Schreien. Ihro Durchl. die Churfürstin und die Verwittwete (welche mir vis à vis waren) sagten mir auch Bravo. Wie die Oper aus war, so ist unter der Zeit, wo man still ist; bis das Ballet anfängt, nichts als geklatscht und Bravo geschrieen worden, bald auf-

Digitized by Google

gehört, wieder angefangen, und so fort. Nachdem bin ich mit meinem Papa in ein gewisses Zimmer gegangen, wo der Churfürst und ganze Hof durch muß, und habe Ihren Durchlauchten, dem Churfürsten, der Churfürstin und den Hoheiten die Hände geküßt, welche Alle sehr gnädig waren. Heute in aller Frühe schickten Se. Fürstl. Gnaden der Bischof von Chiemsee her, und ließen mir gratuliren, daß die Oper bei Allen so unvergleichlich ausgefallen wäre. Wegen unserer Rückreise wird es so bald nicht werden, und die Mama soll es auch nicht wünschen, denn die Mama weiß, wie wohl das Schnaufen thut. — — — Wir werden noch früh genug zum (hier war ausgestrichen) kommen. Eine rechte und nothwendige Ursache ist, weil am Freitage die Oper abermals gegeben wird, und ich sehr nothwendig bei der Produktion bin — — sonst würde man sie nicht mehr kennen — — denn es ist gar kurios hier. (Grüße) An *Bimberl* 1000 Busserln.

Der Sohn an den Vater.

München, den 2. Oktober 1777.

— — — — Beim Grafen Salern spielte ich die drei Tage hindurch viele Sachen von Kopf, dann die zwei Cassationen für die Gräfin, und die Final-Musik mit dem Rondo auf die letzt auswendig. Sie können sich nicht einbilden, was der Graf Salern für eine Freude hatte: er versteht doch die Musik, denn er sagte allezeit Bravo, wo andere Cavaliers eine Prise Tabak nehmen — sich schneuzen, räuspern — — oder einen Discours anfangen. — — — Ich sagte ihm, ich wünschte nur, daß der Churfürst da wäre, so könne er doch was

Digitized by Google

hören — er weiß nichts von mir, er weiß nicht, was ich kann. Ich lasse es auf eine Probe ankommen; er soll alle Componisten von München herkommen lassen, er kann auch einige von Italien und Frankreich, Deutschland, England und Spanien verschreiben. Ich traue mir mit einem Jeden zu schreiben. Ich erzählte ihm, was in Italien mit mir vorgegangen ist; ich bat ihn, wenn ein Discours von mir wäre, diese Sachen anzubringen. Er sagte: „Ich bin der Wenigste, aber was bei mir steht, von ganzem Herzen.“ Er ist halt auch der Meinung, daß, wenn ich unterdessen so hier bleiben könnte, die Sache hernach von sich selbst ginge. Für mich allein wäre es nicht unmöglich, mich durchzubringen; denn vom Grafen Seau wollte ich wenigstens 300 fl. bekommen, und für das Essen dürfte ich nicht sorgen; denn ich wäre immer eingeladen, und wenn nicht, so machte sich Albert eine Freude, mich bei sich zu Tische zu haben. Ich esse wenig, trinke Wasser und zuletzt zum Obst ein Gläschen Wein. Ich würde mit Graf Seau den Contrakt so machen (Alles auf Einrathen meiner guten Freunde), alle Jahre 4 deutsche Opern, theils buffe, theils serie zu liefern. Ich hätte dann von einer jeden eine Sera oder Einnahme für mich, welches schon so gebräuchlich ist, und dieses würde mir allein wenigstens 500 fl. tragen, welches mit meinem Gehalte schon 800 fl. wäre, wo nicht mehr; denn der Reiner, Schauspieler und Sänger, nahm in seiner Sera 200 fl. ein, und ich bin hier sehr beliebt; und wie würde ich erst beliebt werden, wenn ich der deutschen Nationalbühne in der Musik emporhelfen würde? — Und das würde durch mich gewiß geschehen; denn ich war schon voll Begierde, zu schreiben, als ich das deutsche Sing-

Digitized by Google

spiel hörte. Die erste Sängerin, von hier gebürtig, mit Namen Kaiserin, ist eine Kochstochter von einem hiesigen Grafen, ein sehr angenehmes Mädel auf dem Theater; in der Nähe sah ich sie noch niemals. Wie ich sie hörte, war es erst das dritte Mal, daß sie agirte. Sie hat eine schöne Stimme, nicht stark, doch auch nicht schwach, sehr rein und gute Intonation. Ihr Lehrmeister ist Valesi, und aus ihrem Singen erkennt man, daß ihr Meister sowohl das Singen, als das Singlehren versteht. Wenn sie ein paar Takte aushält, so habe ich mich sehr verwundert, wie schön sie das Crescendo und Decrescendo macht. Den Triller schlägt sie noch langsam, und das freut mich recht, denn er wird nur desto reiner und klarer, wenn sie ihn einmal geschwinder machen will. Geschwind ist er ohnehin leichter. Die Leute haben hier eine rechte Freude mit ihr — — und ich mit ihnen. Meine Mama war im Parterre; sie ging schon um halb 5 Uhr hinein, um Platz zu bekommen; ich ging aber erst um halb 7 Uhr, denn ich kann überall in die Logen gehen, weil ich bekannt genug bin. Ich war in der Loge vom Hause Branca. Ich betrachtete die Kaiserin mit meinem Fernglase, und sie lockte mir öfters eine Zähre ab, ich sagte oft Brava, bravissima; denn ich dachte mir, daß sie erst das dritte Mal auf dem Theater ist. Das Stück hieß das Fischermädchen, eine nach der Musik des Piccini sehr gute Uebersetzung. Originalstücke haben sie noch nicht. Eine deutsche Opera seria möchten sie auch bald geben — — und man wünschte, daß ich sie componirte. Der schon genannte Professor Huber ist auch von den wünschenden Personen. —

Baron Rumling machte mir neulich das Compliment: „Spektakel sind meine Freude: gute Acteurs und

Digitized by Google

Actricen, gute Sänger und Sängerinnen, und dann einen so braven Componisten dazu, wie Sie." — —.— Das ist freilich nur geredet — — und reden läßt sich viel — —; doch hat er niemals mit mir so geredet. —

Heute früh um acht Uhr war ich beim Grafen Seau; ich machte es ganz kurz und sagte nur: „Ich bin nur da, Ew. Excellenz mich und meine Sache recht zu erklären. Es ist mir der Vorwurf gemacht worden, ich sollte nach Italien reisen. Ich war 16 Monate in Italien, habe drei Opern geschrieben, das ist genug bekannt. Was weiter vorgegangen, werden Ew. Excellenz aus diesen Papieren sehen." Ich zeigte ihm die Diplomata mit den Worten: „Ich zeige und sage Ew. Excellenz dieses Alles nur, damit, wenn eine Rede von mir ist, und mir etwa Unrecht gethan würde, sich Ew. Excellenz mit Grund meiner annehmen können." Er fragte mich, ob ich jetzt nach Frankreich ginge? Ich sagte, ich würde noch in Deutschland bleiben. Er verstand aber in München, und sagte, vor Freude lachend: „So! hier bleiben Sie noch?" Ich sagte: „Nein, ich wäre gern geblieben; und die Wahrheit zu gestehen, hätte ich nur deßwegen gern vom Churfürsten Etwas gehabt, damit ich Ew. Excellenz hernach hätte nur mit meiner Composition bedienen können, und zwar ohne alles Interesse. Ich hätte mir ein Vergnügen daraus gemacht." Bei diesen Worten rückte er gar seine Schlafhaube. — — —

Der Vater an den Sohn.

Salzburg, den 6. October 1777.

— Daß Du allein in München leben könntest, hat seine Richtigkeit: allein was würde Dir dieses für eine Ehre machen? Wie würde der Erzbischof darüber spotten?

Digitized by Google

Das kannst Du aller Orten, nicht nur in München. Man muß sich nicht so klein machen, und nicht so hinwerfen. Dazu ist gewiß noch keine Noth.

Der Sohn an den Vater.

Augsburg, den 14. October 1777.

Wir sind den 11. d. M. Mittags 12 Uhr von München abgereist, und Abends um 9 Uhr glücklich hier angelangt, und wir werden, glaube ich, künftigen Freitag, als übermorgen, wieder wegreisen. Denn hören Sie nur, wie schön generos die Herren Augsburger sind! Ich bin noch in keinem Orte mit so vielen Ehrenbezeugungen überhäuft worden, wie hier. Mein erster Gang war zum Herrn Stadtpfleger...; mein Herr Vetter, der ein rechter braver, lieber Mann und ein ehrlicher Bürger ist, hat mich hin begleitet, und hatte die Ehre, oben im Vorhause wie ein Lakai zu warten, bis ich von dem Erzstadtpfleger heraus kommen würde. Ich ermangelte nicht, gleich anfangs die unterthänigste Empfehlung vom Papa auszurichten. Er erinnerte sich allergnädigst auf Alles, und fragte mich: „Wie ist's dem Herrn immer gegangen?" Ich sagte gleich darauf: „Gott Lob und Dank, recht gut, und Ihnen, hoffe ich, wird es auch ganz gut gegangen sein?" — Er wurde hernach höflicher und sagte „Sie," und ich sagte Euer Gnaden, wie ich es gleich vom Anfange gethan hatte. Er gab nicht nach, ich mußte mit ihm hinauf zu seinem Schwiegersohn (im zweiten Stock), und mein Herr Vetter hatte die Ehre, unterdessen über eine Stiege im Vorhause zu warten. Ich mußte mich zurückhalten mit aller Gewalt, sonst

Digitized by Google

hätte ich mit der größten Höflichkeit Etwas gesagt. Ich hatte oben die Ehre, in Gegenwart des gestarzten Herrn Sohnes, und der langhalsigten gnädigen jungen Frau, und der einfältigen alten Frau so beiläufig drei Viertelstunden auf einem guten Clavicord von Stein zu spielen. Ich spielte Phantasieen und endlich Alles, was er hatte, prima vista, unter andern sehr hübsche Stücke von einem gewissen Edelmann. Da war Alles in der größten Höflichkeit, und ich war auch sehr höflich; denn meine Gewohnheit ist, mit den Leuten so zu sein, wie sie sind, so kommt man am Besten hinaus. Ich sagte, daß ich nach dem Essen zum Stein gehen würde. Der junge Herr trug sich also gleich selbst an, mich hinzuführen. Ich dankte ihm für seine Güte, und versprach Nachmittags zwei Uhr zu kommen. Ich kam, und wir gingen mit einander in Gesellschaft seines Herrn Schwagers, der einem völligen Studenten gleich sieht. Obwohl ich gebeten hatte, still zu halten, wer ich sei, so war Herr von Langenmantel doch so unvorsichtig, und sagte zum Herrn Stein: „Hier habe ich die Ehre, einen Virtuosen auf dem Claviere aufzuführen," und schmutzte dazu. Ich protestirte gleich und sagte, ich wäre nur ein unwürdiger Schüler von Herrn Sigl aus München, von dem ich viele tausend Complimente ausgerichtet habe. Er sagte Nein mit dem Kopfe — und endlich — „sollte ich wohl die Ehre haben, den Herrn Mozart vor mir zu haben? — O nein, sprach ich, ich nenne mich Trazom, ich habe auch hier einen Brief an Sie. Er nahm den Brief und wollte ihn gleich erbrechen. Ich ließ ihm aber nicht Zeit, und sagte: Was wollen Sie denn jetzt da den Brief lesen? Machen Sie dafür auf, daß wir

in den Saal hinein können, ich bin so begierig, Ihre Pianofortes zu sehen. — — „Nun, meinetwegen, es sei, wie es wolle; ich glaube aber, ich betrüge mich nicht.“ Er machte auf. Ich lief gleich zu einem von den drei Clavieren, die im Zimmer standen. Ich spielte; er konnte kaum den Brief aufmachen, vor Begierde überwiesen zu sein; er las nur die Unterschrift. O, schrie er und umarmte mich und war sehr erfreut. Wegen seinen Clavieren werde ich nachgehends sprechen. —

Der Sohn an den Vater.

Augsburg, den 17. October 1777

Nun muß ich gleich bei den Steinischen Pianoforte's anfangen. Ehe ich noch von Stein seiner Arbeit etwas gesehen habe, waren mir die Spättischen Claviere die liebsten, nun aber muß ich den Steinischen den Vorzug lassen; denn sie dämpfen noch viel besser, als die Regensburger. Wenn ich stark anschlage, ich mag den Finger liegen lassen oder aufheben, so ist halt der Ton im Augenblicke vorbei, da ich ihn hören ließ. Ich mag auf die Claves kommen, wie ich will, so wird der Ton immer gleich sein, er wird nicht scheppern, er wird nicht schwächer, nicht stärker gehen, oder gar ausbleiben; mit einem Worte, es ist Alles gleich. Es ist wahr er gibt so ein Pianoforte nicht unter 300 fl.; aber seine Mühe und Fleiß, die er anwendet, ist nicht zu bezahlen. Seine Instrumente haben besonders das vor andern eigen, daß sie mit Auflösung gemacht sind, womit sich der Hunderste nicht abgibt; aber ohne Auflösung ist es halt nicht möglich, daß ein Pianoforte nicht scheppere oder nachklinge. Seine Hämmer, wenn man die Claves

Digitized by Google

anſpielt, fallen in dem Augenblicke, da ſie an die Saiten hinaufſpringen, wieder herab, man mag den Clavis liegen laſſen, oder auslaſſen. Wenn er ein ſolch Clavier fertig hat, (wie er mir ſelbſt ſagt) ſo ſetzt er ſich erſt hin, und probirt allerlei Paſſagen, Läufe und Sprünge, und ſchabt und arbeitet ſo lange, bis das Clavier Alles thut; denn er arbeitet nur zum Nutzen der Muſik, und nicht ſeines Nutzens wegen allein, ſonſt würde er gleich fertig ſein. Er ſagt oft: „Wenn ich nicht ſelbſt ein ſo paſſionirter Liebhaber der Muſik wäre, und nicht etwas Weniges auf dem Claviere könnte, ſo hätte ich gewiß längſt ſchon die Geduld bei meiner Arbeit verloren: allein ich bin halt ein Liebhaber von Inſtrumenten, die den Spieler nicht anſetzen, und dauerhaft ſind.“ Seine Claviere ſind auch wirklich von Dauer. Er ſteht gut dafür, daß der Reſonanzboden nicht ſpringt und nicht bricht. Wenn er einen Reſonanzboden zu einem Claviere fertig hat, ſo ſtellt er ihn in die Luft, Regen, Schnee, Sonnenhitze und allen Teufel, damit er zerſpringt, und dann legt er Späne ein und leimt ſie hinein, damit er ſtark und recht feſt wird. Er iſt völlig froh, wenn er ſpringt; man iſt halt hernach verſichert, daß ihm nichts mehr geſchieht. Er ſchneidet gar oft ſelbſt hinein, und leimt ihn wieder zu, und befeſtigt ihn recht. Er hat drei ſolche Pianoforte's fertig und ich habe erſt heute wieder darauf geſpielt. — — — Die Maſchine, wo man mit dem Kniee drückt, iſt auch bei ihm beſſer gemacht, als bei den Andern. Ich darf es kaum anrühren, ſo geht es ſchon; und ſobald man das Knie nur ein wenig wegthut, ſo hört man

Digitized by Google

nicht den mindesten Nachklang. Nun, morgen komme ich vielleicht auf seine Orgel — d. h. ich komme darüber zu schreiben. Als ich Herrn Stein sagte, ich möchte gern auf seiner Orgel spielen, denn die Orgel sei meine Passion; so verwunderte er sich groß, und sagte: „Was, ein solcher Mann wie Sie, ein solcher Clavierist, will auf einem Instrumente spielen, wo keine Douceur, keine Expression, kein Piano noch Forte statt findet, sondern wo es immer gleich fortgeht? — Das hat Alles nichts zu bedeuten. Die Orgel ist doch in meinen Augen und Ohren der König aller Instrumente. Nun meinetwegen. Wir gingen nun mit einander. Ich merkte schon aus seinem Discurs, daß er glaubte, ich würde nicht viel auf seiner Orgel machen; ich würde bloß völlig claviermäßig spielen. Er erzählte mir, er hätte auch Chobert auf sein Verlangen auf die Orgel geführt, und es war mir schon bange (sagte er), denn Chobert sagte es allen Leuten, und die Kirche war ziemlich voll; denn ich glaube halt, der Mensch wird voll Geist, Feuer und Geschwindigkeit seyn, und das nimmt sich nicht aus auf der Orgel; aber wie er anfing, war ich gleich anderer Meinung. Ich sagte nichts, als: Wes glauben Sie, Hr. Stein, werde ich herumlaufen auf der Orgel? — — Ach Sie! das ist ganz was Anderes. Wir kamen auf den Chor, ich fing zu präludiren an, da lachte er schon; dann eine Fuge. „Das glaube ich, sagte er, daß Sie gern Orgel spielen, wenn man so spielt. —

Anfangs war mir das Pedal etwas fremd, weil es

nicht gebrochen war. Es fing C an, dann D, E u. s. f. in einer Reihe. Bei uns aber ist D und E oben, wie hier Es und Fis. Ich kam aber gleich drein. Ich war auch zu St. Ulrich auf der alten Orgel. Die Stiege ist was Abscheuliches. Ich bat, es möchte mir auch wer darauf spielen, denn ich möchte hinabgehen und zuhören; denn oben macht die Orgel gar keinen Effect. Ich nahm aber nichts aus, denn der junge Regens Chori, ein Geistlicher, machte Läufe auf der Orgel herum, daß man nichts verstand, und wenn er Harmonieen machen wollte, waren es lauter Disharmonieen, denn es stimmte nicht recht. — — —

Der Sohn an den Vater.

Augsburg, den 24. Octbr. 1777.

Gestern, Mittwoch den 23sten ist meine Akademie in Scena gegangen. Graf Wolfegg war fleißig dabei und brachte etliche Stiftsdamen mit. Ich war schon gleich die ersten Tage in seinem Logement, um ihm aufzuwarten; er war aber nicht hier. Vor etlichen Tagen ist er angelangt, und da er erfahren, daß ich hier bin, so erwartete er nicht, daß ich zu ihm kam, sondern, da ich gerade Hut und Degen nahm, um ihm meine Visite zu machen, trat er eben zur Thüre herein. Nun muß ich eine Beschreibung von den vergangenen Tagen machen, ehe ich zum Concert komme. Vergangenen Samstag war ich zu St. Ulrich; etliche Tage zuvor im Kloster heil. Kreuz einige Male, wo ich auch vergangenen Sonntag, den 19ten d. M. speiste, und unter Tafel wurde Musik gemacht. So schlecht als sie geigen, ist mir die Musik in dem Kloster noch lieber als das Orchester von Augsburg. Ich machte eine Symphonie, und spielte auf der

Digitized by Google

Violine das Concert B dur von Wanhall mit allgemeinem Applaus. Der Hr. Dechant ist ein braver lustiger Mann; er ist ein Vetter von Eberlin, heißt Zeschinger, und kennt den Papa ganz gut. Auf die Nacht beim Souper spielte ich das Straßburger Violin-Concert. Es ging wie Oel. Alles lobte den schönen reinen Ton. Hernach brachte man ein kleines Clavicord. Ich präludirte und spielte eine Sonate und Variationen von Fischer. Dann flüsterten die übrigen dem Hrn. Dechant ins Ohr, er sollte mich erst orgelmäßig spielen hören. Ich sagte, er möchte mir ein Thema geben, und da er nicht wollte, gab mir einer aus den Geistlichen Eines an. Ich führte es spazieren und mitten darin (die Fuge ging ex G minor) fing ich major an, und ganz etwas Scherzhaftes, aber im nämlichen Tempo, dann endlich wieder das Thema, aber umgekehrt; endlich fiel mir ein, ob ich das scherzhafte Wesen nicht auch zum Thema der Fuge brauchen könnte? — — Ich fragte nicht lange, sondern machte es gleich, und es ging so accurat, als wenn es ihm der Daser angemessen hätte. Der Hr. Dechant war ganz außer sich vor Freude. „Das ist vorbei, da nützt nichts (sagte er), das habe ich nicht geglaubt, was ich da gehört habe; Sie sind ein ganzer Mann. Mir hat freilich mein Prälat gesagt, daß er sein Lebtag Niemand so bündig und ernsthaft die Orgel habe spielen hören.“ Denn der Hr. Prälat hat mich einige Tage vorher gehört, der Dechant aber war nicht hier. Endlich brachte Einer eine Sonate her, die figurirt war, und ich sollte sie spielen. Ich sagte aber: Meine Herren, das ist zu viel; das muß ich gestehen, die Sonate werde ich nicht gleich so

Digitized by Google

spielen können. „Ja, das glaube ich auch (sprach der Dechant mit vielem Eifer, denn er war ganz für mich), das ist zu viel, da gibt's Keinen, dem das möglich wäre.“ Uebrigens aber, sagte ich, will ich es doch probiren. Da hörte ich aber immer hinter mir den Dechant ausrufen: O du Erzschufti! O du Spitzbube! ——— Ich spielte bis 11 Uhr. Ich wurde mit lauter Fugenthema's bombardirt; so auch neulich beim Stein mit einer Sonate von Becché. — —

A propos, wegen Herrn Steins seinem Mädel. Wer sie spielen sieht und hört, und nicht lachen muß, der muß von Stein wie ihr Vater seyn. Es wird völlig gegen den Discant hinauf gesessen, und nicht in der Mitte, damit man mehr Gelegenheit hat, sich zu bewegen und Grimassen zu machen. Die Augen werden verdreht, es wird geschmutzt; wenn eine Sache zwei Mal kommt, so wird sie das zweite Mal langsamer gespielt; kommt selbe drei Mal, wieder langsamer. Der Arm muß in aller Höhe, wenn man eine Passage macht, und wie die Passage markirt wird, so muß es der Arm, nicht die Finger, und das recht mit allem Fleiße schwer und ungeschickt thun. Das Schönste aber ist, daß, wenn in einer Passage, welche fortfließen soll wie Oel, nothwendiger Weise die Finger gewechselt werden müssen, so braucht's nicht viel Achtung zu geben, sondern wenn es Zeit ist, so läßt man aus, hebt die Hand auf, und fängt ganz commode wieder an, wodurch man auch eher Hoffnung hat, einen falschen Ton zu erwischen, und das macht oft einen curiosen Effect. Ich schreibe dieses nur, um dem Papa einen Begriff vom Clavierspielen und Instruiren zu geben, damit der Papa seiner Zeit einen Nutzen daraus ziehen kann.

Digitized by Google

Herr Stein ist völlig in seine Tochter vernarrt. Sie ist 8½ Jahre alt; sie lernt nur noch Alles auswendig. Sie kann werden, sie hat Genie; aber auf diese Art wird sie nichts, sie wird niemals viel Geschwindigkeit bekommen, weil sie sich völlig befleißt, die Hand schwer zu machen. Sie wird das Nothwendigste und Härteste und die Hauptsache in der Musik niemals bekommen, nämlich das Tempo, weil sie sich von Jugend auf völlig beflissen hat, nicht auf den Text zu spielen. Herr Stein und ich haben gewiß zwei Stunden mit einander über diesen Punct gesprochen. Ich habe ihn aber schon ziemlich belehrt. Er fragt mich jetzt in Allem um Rath. Er war in den Becché völlig vernarrt. Nun sieht und hört er, daß ich mehr spiele als Becché, daß ich keine Grimassen mache und doch so expressive spiele, daß noch Keiner, nach seinem Bekenntnisse, seine Pianoforte so gut zu tractiren gewußt hat, daß ich immer accurat im Tacte bleibe. Ueber das verwundern sich Alle. Das tempo rubato in einem Adagio, daß die linke Hand nichts darum weiß, können sie gar nicht begreifen; denn bei ihnen gibt die linke Hand nach. Graf Wolfegg und mehrere, die ganz passionirt für Becché sind, sagten neulich öffentlich im Concerte, daß ich den Becché in Sack schiebe. Graf Wolfegg lief immer im Saal herum und sagte: „so habe ich mein Lebtag nichts gehört.“ Er sagte zu mir: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie niemals so spielen gehört, wie heute; ich werde es auch Ihrem Vater sagen, sobald ich nach Salzburg komme.“

Was meint der Papa, was das Erste war nach der Symphonie? — Das Concert auf drei Clavieren. Herr Demler spielte das erste, ich das zweite, und Herr

Digitized by Google

Stein das dritte. Dann spielte ich allein die letzte Sonate ex D für die Dürnitz, dann mein Concert ex B, dann wieder allein ganz regelmäßig eine Fuge C minor und auf einmal eine prächtige Sonate ex C major so aus dem Kopfe mit einem Rondo am Ende. Es war ein rechtes Getöse und Lärmen. Herr Stein machte nichts als Gesichter und Grimassen für Bewunderung; Hr. Demler mußte beständig lachen. Dieser ist ein so curioser Mensch, daß, wenn ihm Etwas sehr gefällt, so muß er ganz entsetzlich lachen. Bei mir fing er gar zu fluchen an. — — — —

Das Concert hat 90 fl. getragen, ohne Abzug der Unkosten. Wir haben also nun mit den 2 Ducaten auf der Stube 100 fl. eingenommen. Die Unkosten vom Concerte haben nicht mehr als 16 fl. 30 kr. gemacht. Den Saal hatte ich frei, und von der Musik, glaube ich, werden halt Viele umsonst gegangen seyn. —

Ich küsse dem Papa die Hand und danke gehorsamst für den Glückwunsch zu meinem Namenstage. Lebe der Papa unbesorgt; ich habe Gott immer vor Augen, ich erkenne seine Allmacht, ich fürchte seinen Zorn; ich erkenne aber auch seine Liebe, sein Mitleiden und seine Barmherzigkeit gegen seine Geschöpfe; er wird seine Diener niemals verlassen. Wenn es nach seinem Willen geht, so geht es auch nach meinem; mithin kann es nicht fehlen — ich muß glücklich und zufrieden seyn. Ich werde auch ganz gewiß mich befleißigen, Ihrem Befehle und Rathe, den Sie mir zu geben die Güte hatten, auf das Genaueste nachzuleben.

Den 26sten, als Uebermorgen, reisen wir schnurgerade nach Wallerstein.

Digitized by Google

An den Vater.

Mannheim, den 4. Novbr. 1777.

Dieß ist der zweite Brief, den ich von Mannheim aus schreibe. Ich bin alle Tage bei Cannabich; heute ist auch meine Mama mit mir hingegangen. Er ist ganz ein andrer Mann, als er vorher war, welches auch das ganze Orchester sagt. Er ist sehr für mich eingenommen. Er hat eine Tochter, die ganz artig Clavier spielt, und damit ich ihn mir recht zum Freunde mache, so arbeite ich jetzt an einer Sonate für seine Mselle. Tochter. Ich habe, wie ich das erste Allegro und Andante geendigt hatte, selbe hingebracht und gespielt. Der Papa kann sich nicht vorstellen, was die Sonate für einen Beifall hat. Es waren Einige von der Musik gerade dort, als der junge Danner, ein Waldhornist Lang und der Hautboist Ramm, welcher recht gut bläst und einen hübschen feinen Ton hat. Ich habe ihm ein Präsent mit dem Oboe-Concert gemacht, welches im Zimmer bei Cannabich abgeschrieben wird. Der Mensch ist närrisch vor Freude. Ich habe ihm das Concert heute auf dem Pianoforte bei Cannabich vorgespielt; und obwohl man wußte, daß es von mir ist, so gefiel es doch sehr. Kein Mensch sagte, daß es nicht gut gesetzt sey; weil es die Leute hier nicht verstehen. — — Sie sollen nur den Erzbischof fragen, der wird sie gleich auf den rechten Weg bringen.

Heute habe ich alle meine sechs Sonaten beim Cannabich gespielt. Hr. Kapellmeister Holzbauer hat mich heute selbst zum Hrn. Intendanten Graf Savioli geführt. Cannabich war just dort. Hr. Holzbauer sagte auf welsch zum Grafen, daß ich möchte die Gnade haben,

Digitized by Google

mich bei Sr. Churfürstl. Durchlaucht hören zu lassen, indem ich schon vor fünfzehn Jahren hier gewesen bin, als ich sieben Jahre alt war; aber nun bin ich älter und größer geworden, und so auch in der Musik. Ja so, sagte der Graf, das ist der — —. Was weiß ich, für wen er mich hielt. Da nahm aber gleich der Cannabich das Wort. Ich stellte mich, als wenn ich nichts hörte, und ließ mich mit Andern in Discours ein, merkte aber, daß er mit einer ernsthaften Miene von mir sprach. Der Graf sagte dann zu mir: Ich höre, daß Sie so ganz passabel Clavier spielen. Ich machte eine Verbeugung. Nun muß ich von der hiesigen Musik reden. Ich war Samstag am Allerheiligen-Tage in der Kapelle im Hochamte. Das Orchester ist sehr gut und stark, auf jeder Seite zehn bis eilf Violinen, vier Bratschen, zwei Oboen, zwei Flauti, und zwei Clarinetti, zwei Corni, vier Violoncelles, vier Fagotti, vier Contrabassi und Trompeten und Pauken. Es läßt sich eine schöne Musik machen, aber ich getraute mir keine Messe von mir hier zu produciren. Warum? — Wegen der Kürze? — Nein, hier muß auch Alles kurz seyn. — Wegen des Kirchenstyls? — Nichts weniger, sondern weil man hier jetzt bei den dermaligen Umständen hauptsächlich für die Instrumente schreiben muß, weil man sich nichts Schlechteres denken kann, als die hiesigen Vocalstimmen. Sechs Soprani, sechs Alti, sechs Tenori und sechs Bassi zu zwanzig Violini und zwölf Bassi verhält sich just wie 0 zu 1. — — Dieses kommt daher, die Italiener sind hier jetzt miserabel angeschrieben. Sie haben nur zwei Castraten hier, und diese sind schon alt. Man läßt sie halt absterben. Der Sopranist möchte schon auch lieber den Alt singen, er kann nicht mehr hinauf. Die etliche

Digitized by Google

Buben, die sie haben, sind elendig, und die Tenori und Bassi wie bei uns die Todtensänger. Der Herr Vice-Kapellmeister Vogler, der neulich das Amt machte, ist ein musikalischer Spaßmacher, ein Mensch, der sich recht viel einbildet und nicht viel kann. Das ganze Orchester mag ihn nicht. Heute aber, als Sonntag, habe ich eine Messe von Holzbauer gehört, die schon 26 Jahre alt, aber recht gut ist. Er schreibt sehr gut, einen guten Kirchenstyl, einen guten Satz der Vocalstimmen und der Instrumente, und gute Fugen. Zwei Organisten haben sie hier, wo es der Mühe werth wäre, eigens nach Mannheim zu reisen. Ich habe Gelegenheit gehabt, sie recht zu hören; denn hier ist es nicht üblich, daß man ein Benedictus macht, sondern der Organist muß dort allezeit spielen. Das erste Mal habe ich den Zweiten gehört, und das andere Mal den Ersten. Ich schätze aber nach meiner Meinung den Zweiten noch mehr als den Ersten; denn wie ich jenen gehört habe, so fragte ich, wer ist der, welcher die Orgel schlägt? Unser zweiter Organist. Er schlägt miserabel. Wie ich den Andern hörte, wer ist der? — Unser Erster. Der schlägt noch miserabler. Ich glaube, wenn man sie zusammenstöße, so würde noch was Schlechteres heraus kommen. Es ist zum Todtlachen, diese Herren zu sehen. Der zweite ist bei der Orgel wie das Kind beim Drecke; man sieht ihm seine Kunst schon im Gesichte an. [Der Erste hat doch Brillen auf. Ich bin zur Orgel hingestanden, und habe ihm zugesehen, in der Absicht, ihm Etwas abzulernen. Er hebt die Hände bei jeder Note in aller Höhe auf. Was aber seine Force ist, ist, daß er sechsstimmig spielt, meistens aber quintenstimmig und octavstimmig; er läßt auch oft für Spaß die rechte Hand

Digitized by Google

aus und spielt mit der linken ganz allein. Mit einem Worte, er kann machen, was er will, er ist völlig Herr über seine Orgel.

Der Sohn an den Vater.

Mannheim, den 13. Novbr. 1777.

— — — — — Gestern habe ich mit Cannabich zum Hrn. Intendanten Grafen Savioli gehen müssen, um mein Präsent abzuholen. Es war so, wie ich es mir eingebildet: nichts in Gelde, sondern eine schöne goldene Uhr. Mir wären aber 10 Carolin lieber gewesen als die Uhr, welche man mit Ketten und Devisen auf 20 Carolin schätzt; denn auf der Reise braucht man Geld. Nun habe ich mit Dero Erlaubniß 5 Uhren, und ich habe auch kräftig im Sinne, mir an jeder Hosen noch ein Uhrtaschel machen zu lassen, um, wenn ich zu einem großen Herrn komme, zwei Uhren zu tragen (wie es ohnehin jetzt Mode ist), damit nur keinem mehr einfällt, mir eine Uhr zu verehren. Ich sehe aus des Papa Schreiben, daß Sie des Voglers Buch nicht gelesen. Nun, seine Historie ist ganz kurz. Er kam miserabel her, producirte sich auf dem Clavier und machte ein Ballet. Man hatte Mitleiden, und der Churfürst schickte ihn nach Italien. Als der Churfürst nach Bologna kam, fragte er den Pater Valotti wegen dem Vogler: „O alterra, questo è un grand uomo!“ etc. Er fragte auch den P. Martini: „Alterra, è buono, ma à poco á poco, quando sarà un poco più vecchio, più sodo, si farà, si farà. Ma bisogna che si lengi molto.“ Als Vogler zurück kam, wurde er geistlich und gleich Hofkaplan. Er producirte ein Miserere, welches, wie mir Jedermann

Digitized by Google

sagt, nicht zu hören ist, denn es geht Alles falsch. Er hörte, daß man es nicht viel lobte, und ging also zum Churfürsten, und beklagte sich, daß das Orchester ihm zum Fleiß und Trotz schlecht spielte; mit einem Worte, er wußte es so gut herum zu drehen (spielte auch so kleine ihm nutzbare Schlechtigkeiten mit Weibern), daß er Vice-Kapellmeister geworden ist. Er ist ein Narr, der sich einbildet, daß nichts Besseres und Vollkommneres sey als er. Das ganze Orchester von oben bis unten mag ihn nicht. Er hat dem Holzbauer viel Verdruß gemacht. Sein Buch dient mehr zum Rechnen als zum Componiren lernen. Er sagt, er macht in drei Wochen einen Compositeur, und in sechs Monaten einen Sänger. Man hat es aber noch nicht gesehen. Er verachtet die größten Meister; mir selbst hat er den Bach verachtet. Bach hat hier zwei Opern geschrieben, wovon die erste besser gefallen, als die zweite, welche zwar Lucio Silla. Weil ich nun die nämliche zu Mailand geschrieben habe, so wollte ich selbe sehen. Ich wußte von Holzbauer, daß sie Vogler hat, und begehrte sie von ihm. Von Herzen gern, antwortete er mir; Morgen werde ich sie Ihnen schicken. Sie werden aber nicht viel Gescheutes sehen. Etliche Tage darauf, als er mich sah, sagte er zu mir ganz spöttisch: Nun haben Sie was Schönes gesehen? Haben Sie was daraus gelernt? — Eine Aria ist gar schön — wie heißt der Text? (fragte er einen, der neben ihm stand) — Was für eine Aria? — Nun, die abscheuliche Aria von Bach, die Sauerey — ja, Pupille amate, die hat er gewiß im Punschrausche geschrieben. Ich habe geglaubt, ich müßte ihn beim Schopf nehmen; ich that aber, als wenn ich

Digitized by Google

es nicht gehört hätte, sagte nichts, und ging weg. Er hat beim Churfürsten auch schon ausgedient.

Nun ist die Sonate für die Madmoiselle Cannabich auch schon fertig. Vergangenen Sonntag spielte ich aus Spaß die Orgel in der Kapelle. Ich kam unter dem Kyrie, spielte das Ende davon, und nachdem der Priester das Gloria angestimmt, machte ich eine Cadenz. Weil sie aber gar so verschieden von den hier so gewöhnlichen war, so sah sich Alles um, und besonders gleich der Holzbauer. Er sagte zu mir: „Wenn ich das gewußt hätte, so hätte ich eine andere Messe aufgelegt.“ Ja, sagte ich, damit Sie mich angesetzt hätten! — Der alte Toeski und Wendling standen immer neben mir. Die Leute hatten genug zu lachen, denn es stand dann und wann pizzicato, da gab ich allezeit den Tasten Bazzeln. Ich war in meinem besten Humor. Anstatt des Benedictus muß man hier allezeit spielen; ich nahm also den Gedanken vom Sanctus, und führte ihn fugirt aus. Da standen sie Alle da, und machten Gesichter. Zuletzt, nach dem Ite missa est spielte ich eine Fuge. Das Pedal ist anders als bei uns, welches mich anfangs ein wenig irre machte, aber ich kam gleich d'rein.

Der Sohn an den Vater.

Mannheim, den 18. Decbr. 1777.

Heute ist ein vornehmer Lutheraner zu uns gekommen und hat mich mit aller Höflichkeit eingeladen, ihre neue Orgel in der lutherischen Kirche zu probiren; es wären alle hiesigen Kapellmeister dazu eingeladen. Die Orgel, die heute Nachmittags um 3 Uhr probirt wurde, ist sehr gut, sowohl im ganzen Pieno, als in einzelnen

Digitized by Google

Registern. Vogler hat sie gespielt. Er ist so zu sagen, nichts, als ein Hexenmeister; denn so bald er etwas majestätisch spielen will, so verfällt er ins Trockene, und man ist ordentlich froh, daß ihm die Zeit gleich lang wird und mithin nicht lange dauert, allein was folgt hernach? — Ein unverständliches Gewäsch. Ich habe ihm von ferne zugehört. Hernach fing er eine Fuge an, wo 6 Noten auf einen Ton waren und Presto. Da ging ich hinauf zu ihm, denn ich will ihm in der That lieber zusehen, als zuhören. Es waren sehr viele Leute da, auch von der Musik, als Holzbauer, Cannabich, Toeschi ꝛc. — — —

Der Sohn an den Vater.

Mannheim, den 17. Januar 1773.

Vergangenen Mittwoch war in unserm Hause ein großes Tractament, und da war ich auch dazu eingeladen. Es waren 15 Gäste, und die Madselle. vom Hause sollte auf den Abend das Conzert, welches ich sie gelehrt spielen. Um 11 Uhr Vormittags kam der Hr. Kammerrath mit dem Herrn Vogler zu mir herein. Der Hr. Vogler hat absolument mit mir recht bekannt werden wollen, indem er mich schon so oft geplagt hatte, zu ihm zu kommen, so hat er endlich doch seinen Hochmuth besiegt, und hat mir die erste Visite gemacht. Ueberhaupt sagen mir die Leute, daß er jetzt ganz anders sey, weil er dermalen nicht mehr so bewundert wird; denn die Leute haben ihn anfangs zu einem Abgott gemacht. Ich ging also mit ihm gleich hinauf, da kamen so nach und nach die Gäste, und wurde nichts als geschwatzt. Nach Tische aber ließ er zwei Claviere von ihm holen, welche zusammen stimmen, und auch seine gestochenen

Digitized by Google

langweiliens Sonaten. Ich mußte sie spielen und er accompagnirte mir auf dem andern Claviere dazu. Ich mußte auf sein so dringendes Bitten auch meine Sonaten holen lassen. NB. Vor dem Tische hat er mein Concert (welches die Mademoiselle vom Hause spielt und das von der Litzau ist) prima vista — herabgehudelt. Das erste Stück ging prestissimo, das Andante allegro und das Rondo wahrlich prestissimo. Den Baß spielte er meistens anders als es stand, und bisweilen machte er eine ganz andere Harmonie und auch Melodie. Es ist auch nicht anders möglich in der Geschwindigkeit; die Augen können es nicht sehen und die Hände nicht greifen. Ja, was ist denn das? — so ein Prima vista spielen, und — ist bei mir einerlei. Die Zuhörer (ich meine diejenigen, die würdig sind, so genannt zu werden) können nichts sagen, als daß sie Musik und Klavierspielen — gesehen haben. Sie hören, denken und — empfinden so wenig dabei — als er. Sie können sich leicht vorstellen, daß es nicht zum Ausstehen war, weil ich es nicht gerathen konnte, ihm zu sagen: Viel zu geschwind. Uebrigens ist es auch viel leichter, eine Sache geschwind, als langsam zu spielen; man kann in Passagen etliche Noten im Stiche lassen, ohne daß es Jemand merkt; ist es aber schön? — Man kann in der Geschwindigkeit mit der rechten und linken Hand verändern, ohne daß es Jemand sieht und hört; ist es aber schön? — Und in was besteht die Kunst, prima vista zu lesen? In diesem: das Stück im rechten Tempo, wie es seyn soll, zu spielen, alle Noten, Vorschläge ꝛc. mit der gehörigen Expression und Gusto, wie es steht, auszudrücken, so daß man glaubt, derjenige hätte er selbst componirt, der es spielt. Seine Applicatur ist auch miserabel: der linke Daumen

ist wie beim seligen Adlgasser, und alle Läufe herab mit der rechten Hand macht er mit dem ersten Finger und Daumen. —

Der Sohn an den Vater.

Paris, den 1. Mai 1778.

Wir haben Ihren Brief vom 12. April richtig erhalten. Ich habe immer geglaubt, ich will das Schreiben so lange verzögern, bis ich Ihnen etwas Neues und mehr von unsern Umständen schreiben kann; allein nun bin ich doch gezwungen, Ihnen von wenigen und noch zweifelhaften Sachen Nachricht zu geben. Mr. Grimm gab mir einen Brief an Mad. la Ducheſſe de Chabot, und da fuhr ich hin. Der Inhalt dieſes Briefes war hauptsächlich, mich bei der Ducheſſe de Bourbon (die damals im Kloſter war) zu recommandiren, und mich neuerdings bei ihr wieder bekannt zu machen und ſich meiner erinnern zu machen. Da gingen acht Tage vorbei, ohne die mindeſte Nachricht. Sie hatten mich dort ſchon auf über acht Tage beſtellt, und alſo hielt ich mein Wort und kam. Da mußte ich eine halbe Stunde in einem eiskalten, ungeheizten und ohne Kamin verſehenen großen Zimmer warten. Endlich kam die D. Chabot mit größter Höflichkeit, und bat mich, mit dem Claviere vorlieb zu nehmen, indem keines von den ihrigen zugerichtet ſey; ich möchte es verſuchen. Ich ſagte, ich wollte von Herzen gern Etwas ſpielen, aber jetzt ſey es unmöglich, indem ich meine Finger nicht empfinde vor Kälte, und bat ſie, ſie möchte mich doch wenigſtens in ein Zimmer, wo ein Kamin mit Feuer iſt, führen laſſen. O oui, Monsieur, vous avéz raison. Das war die ganze Antwort. Dann ſetzte ſie ſich nieder und fing an, eine

Digitized by Google

ganze Stunde zu zeichnen en compagnie anderer Herren, die Alle in einem Zirkel um einen großen Tisch herum saßen. Da hatte ich die Ehre, eine ganze Stunde zu warten. Fenster und Thür waren offen; ich war nicht allein in Händen, sondern im ganzen Leibe und Füßen eiskalt, und der Kopf fing mir auch gleich an wehe zu thun. Da war also altum silentium, und ich wußte nicht, was ich so lange vor Kälte, Kopfwehe und langer Weile anfangen sollte. Oft dachte ich mir, wenn's mir nicht um Mr. Grimm wäre, so ging ich den Augenblick wieder weg. Endlich, um kurz zu seyn, spielte ich auf dem miserabeln elenden Pianoforte. Was aber das Aergste war, daß die Madame und alle die Herren ihr Zeichnen keinen Augenblick unterließen, sondern immer fort machten, und ich also für die Sessel und Tisch und Mauern spielen mußte. Bei diesen so übel bewandten Umständen verging mir die Geduld — ich fing also die Fischer'schen Variationen an, spielte die Hälfte, und stand auf. Da waren eine Menge Eloges. Ich aber sagte, was zu sagen ist, nämlich, daß ich mir mit diesem Claviere keine Ehre machen könnte, und mir sehr lieb sei, einen andern Tag zu wählen, wo ein besseres Clavier da wäre. Sie gab aber nicht nach, ich mußte eine halbe Stunde warten, bis ihr Herr kam. Der aber setzte sich zu mir, und hörte mit aller Aufmerksamkeit zu, und ich — ich vergaß darüber alle Kälte, Kopfwehe, und spielte ungeachtet dem elenden Claviere so — wie ich spiele, wenn ich guter Laune bin. Geben Sie mir das beste Clavier von Europa, und aber Leute von Zuhörern, die nichts verstehen, oder die nichts verstehen wollen, und die mit mir nicht empfinden, was ich spiele, so werde ich alle Freude verlieren. Ich habe dem Mr. Grimm

Digitized by Google

nach der Hand Alles erzählt. Sie schreiben mir, daß ich brav Visiten machen werde, um Bekanntschaften zu machen und die alten wieder zu erneuern. Das ist aber nicht möglich. Zu Fuß ist es überall zu weit und zu kothig, denn in Paris ist ein unbeschreiblicher Koth; und in Wagen zu fahren — hat man die Ehre, gleich des Tages vier bis fünf Livres zu verfahren, und umsonst, denn die Leute machen nur Complimente, und dann ist es aus. Sie bestellen mich auf den und den Tag, da spiele ich, dann heißt es: O c'est un Prodige, c'est inconcevable, c'est étonnant — und hiermit à Dieu. Ich habe hier so anfangs Geld genug verfahren — und oft umsonst, daß ich die Leute nicht angetroffen habe. Wer nicht hier ist, der glaubt nicht, wie fatal es ist. Ueberhaupt hat sich Paris viel verändert; die Franzosen haben lange nicht mehr so viel Politesse, als vor fünfzehn Jahren, sie gränzen jetzt stark an die Grobheit, und hoffärtig sind sie abscheulich.

Nun muß ich Ihnen eine Beschreibnng vom Concert spirituel machen. Das muß ich Ihnen gleich im Vorbeigehen sagen, daß meine Chöre-Arbeit, so zu sagen, umsonst war; denn das Miserere von Holzbauer ist ohnedieß lang und hat nicht gefallen, mithin hat man anstatt vier, nur zwei Chöre von mir gemacht, und folglich das Beste ausgelassen. Das hat aber nicht viel zu sagen gehabt, denn Viele haben nicht gewußt, daß Etwas von mir dabei ist, und Viele haben mich auch gar nicht gekannt. Uebrigens war aber bei der Probe ein großer Beifall, und ich selbst (denn auf das Pariser Lob rechne ich nicht) bin sehr mit meinen Chören zufrieden. Nun aber mit der Sinfonie concertante hat es wieder ein Hickl-Hackl. Da aber, glaube ich, ist wieder was Anderes

Digitized by Google

dazwiſchen, denn ich habe auch hier meine Feinde, und, wo habe ich ſie aber nicht gehabt? — Das iſt aber ein gutes Zeichen. Ich habe die Symphonie machen müſſen in größter Eile, habe mich ſehr befliſſen, und die vier Concertanten waren und ſind noch ganz darein verliebt. Le Gros hat ſie vier Tage zum Abſchreiben, ich finde ſie aber noch immer am nämlichen Platze liegen. Endlich am vorletzten Tage finde ich ſie nicht, — ſuche aber recht unter den Muſikalien, und finde ſie verſteckt. Thue nichts dergleichen und frage den Le Gros: à propos, haben Sie die Sinfonie concertante ſchon zum Schreiben gegeben? — Nein, — ich habe es vergeſſen. Weil ich ihm natürlicher Weiſe nicht befehlen kann, daß er ſie abſchreiben und machen laſſen ſoll, ſo ſagte ich nichts. Ging die zwei Tage, wo ſie executirt werden ſollte, ins Concert, da kamen Ram und Punto im größten Feuer zu mir und fragten mich, warum denn meine Sinfonie concertante nicht gemacht würde? — Das weiß ich nicht, das iſt das Erſte, was ich höre, ich weiß von Nichts. Der Ram iſt fuchswild geworden, und hat in dem Muſikzimmer franzöſiſch über den Le Gros geſchmält, daß dieß von ihm nicht ſchön ſey u. ſ. w. Was mich bei der ganzen Sache am meiſten verdrießt, iſt, daß der Le Gros mir gar kein Wort geſagt hat, nur ich habe davon nichts wiſſen dürfen. Wenn er doch eine Excüſe gemacht hätte, daß ihm die Zeit zu kurz wäre, oder dergleichen; aber gar nichts. — Ich glaube aber, da iſt der Cambini, ein welſcher Maeſtro hier, Urſache; denn dieſem habe ich unſchuldiger Weiſe die Augen in der erſten Zuſammenkunft beim Le Gros ausgelöſcht. Er hat Quartetti gemacht, wovon ich eines zu Mannheim gehört habe, die recht hübſch ſind, und

Digitized by Google

die lobte ich ihm dann, und spielte ihm den Anfang; da waren aber der Ritter, Ram und Punto, und ließen mir keinen Frieden, ich möchte fortfahren, und was ich nicht weiß, selbst dazu machen. Da machte ich es denn also so, und Cambini war ganz außer sich, und konnte sich nicht enthalten zu sagen: Questa è una gran Testa! Nun, das wird ihm also nicht geschmeckt haben.

Wenn hier ein Ort wäre, wo die Leute Ohren hätten, Herz, zu empfinden, und nur ein wenig Etwas von der Musik verständen und Gusto hätten, so würde ich von Herzen zu allen diesen Sachen lachen, aber so bin ich unter lauter Viehern und Bestien (was die Musik anbelangt). Wie kann es aber anders seyn? Sie sind ja in allen ihren Handlungen, Leidenschaften und Passionen auch nicht anders — es gibt ja keinen Ort in der Welt, wie Paris. Sie dürfen nicht glauben, daß ich ausschweife, wenn ich von der hiesigen Musik so rede. Wenden Sie sich, an wen Sie wollen — nur an keinen gebornen Franzosen — so wird man Ihnen (wenn es Jemand ist; an den man sich wenden kann) das Nämliche sagen. Nun bin ich hier. Ich muß aushalten, und das Ihnen zu Liebe. Ich danke Gott dem Allmächtigen, wenn ich mit gesundem Gusto davon komme. Ich bitte alle Tage Gott, daß er mir die Gnade gibt, daß ich hier standhaft aushalten kann, daß ich mir und der ganzen deutschen Nation Ehre mache, und daß er zuläßt, daß ich mein Glück mache, brav Geld mache, damit ich im Stande bin, Ihnen dadurch aus Ihren dermaligen betrübten Umständen zu helfen, und daß wir bald zusammenkommen und glücklich und vergnügt mit einander leben können.

Digitized by Google

Bei Aufgebung der Organistenstelle in Salzburg schrieb Mozart an seinen Vater:

Wien, den 12. Mai 1781.

Sie wissen aus meinem letzten Briefe, daß ich den Fürsten den 9ten Mai um meine Entlassung gebeten habe, weil er mir es selbst geheißen hat; denn schon in den ersten zwei Audienzen sagte er mir: scher' Er sich weiter, wenn Er mir nicht recht dienen will! — Was Wunder also, wenn ich endlich durch Bube, Schurke, Bursche, liederlicher Kerl und dergleichen Ausdrücke mehr außer mir, das: scher' Er sich weiter! endlich für bekannt angenommen habe.

Ich gab den folgenden Tag dem Grafen Arco eine Bittschrift, um selbe Sr. Hochfürstl. Gnaden zu überreichen, und auch wieder das Reisegeld, welches in 15 fl. 40 kr. für die Diligence, und 2 Ducaten Verzehrungsgeld besteht. Er nahm mir Beides nicht an, sondern versicherte mich, daß ich gar nicht quittiren könnte, ohne Ihre Einwilligung, mein Vater, zu haben. Das ist Ihre Schuldigkeit, sagte er mir. — Ich versicherte ihn gleichfalls, daß ich so gut als er meine Schuldigkeit gegen meinen Vater kenne, und es wäre mir sehr leid, wenn ich sie von ihm erst lernen müßte. — Gut also, sagte er, ist er damit zufrieden, so können Sie Ihre Entlassung begehren, wo nicht, so — können Sie sie — auch begehren. — Eine schöne Distinction! — Alles, was mir der Erzbischof in den drei Audienzen Erbauliches sagte, besonders in der letzten, — und was mir jetzt wieder dieser herrliche Mann Gottes Neues erzählte, machte eine so treffliche Wirkung auf meinen Körper, daß ich Abends in der Opera mitten im ersten Acte

Digitized by Google

nach Hause gehen mußte, um mich zu legen; denn ich war ganz erhitzt — zitterte am ganzen Leibe — und taumelte wie ein Besoffener auf der Gasse, blieb auch den folgenden Tag, als gestern, zu Hause, und den ganzen Vormittag im Bette. — Daß sie glauben, daß ich mich bei der Noblesse und dem Kaiser selbst in üblen Credit setzen werde, ist grundfalsch, denn der Erzbischof ist hier gehaßt, und vom Kaiser am meisten; das ist eben sein Zorn, daß ihn der Kaiser nicht nach Laxenburg eingeladen hat. — —

Ich will also nur noch den Hauptvorwurf über meine Bedienung hersetzen. Ich wußte nicht, daß ich Kammerdiener wäre, und das brach mir den Hals. Ich hätte sollen alle Morgen so ein paar Stunden in der Anticamera verschleudern: man hat mir freilich öfters gesagt, ich sollte mich sehen lassen, — ich konnte mich aber niemals erinnern, daß dieß mein Dienst sey, und kam nur allezeit richtig, wenn mich der Erzbischof rufen ließ. — Nun habe ich mit Ihnen gesprochen, als wenn wir in Gegenwart des Erzbischofs wären. — Jetzt spreche ich aber ganz allein mit Ihnen, mein liebster Vater. Von allem Unrecht, welches mir der Erzbischof vom Anbeginn seiner Regierung bis jetzt angethan, von dem unaufhörlichen Schimpfen, von allen Impertinenzen und Sottisen, die er mir in das Gesicht sagte, von dem unwidersprechlichen Recht, das ich habe, von ihm wegzugehen, wollen wir ganz schweigen, denn da läßt sich nichts dawider sagen. Nur will ich von dem sprechen, was mich — auch ohne alle Ursache einer Kränkung — von ihm wegzugehen, verleitet haben würde.

Ich habe hier die schönsten und nützlichsten Connoissances von der Welt, bin in den größten Häusern an-

Digitized by Google

gesehen und beliebt, man erzeigt mir alle mögliche Ehre, und bin dazu noch dafür bezahlt, — und ich soll um 400 fl. in Salzburg schmachten, ohne Aufmunterung? — Was würde das Ende davon seyn? — immer das nämliche: ich müßte mich todt kränken lassen, oder wieder weggehen. — Ich brauche Ihnen nichts mehr zu sagen, Sie wissen es selbst. Nur noch dieses: — Die ganze Stadt Wien weiß schon meine Geschichte. Die ganze Noblesse redet mir zu, ich soll mich ja nicht mehr einführen lassen u. s. w.

An den Vater.

Wien, den 26. Dezember 1781.

Alle Tage früh um 6 Uhr kommt mein Friseur, und dann schreibe ich bis 10 Uhr. Um 10 Uhr habe ich die Stunde bei der Frau von Trattner, um 11 Uhr bei der Gräfin Rombeck, und Jede gibt mir für zwölf Lectionen sechs Ducaten. Wenn Sie einem so elenden Buben glauben können, daß es wahr sey, daß ich bei Hofe und bei der ganzen Noblesse verhaßt sey, so schreiben Sie nur an Hrn. von Strack — Gräfin Thun — Gräfin Rombeck — Baronin Waldstätter — Hrn. von Sonnenfels — Frau von Trattner, — enfin, an wen Sie wollen. Unterdessen will ich Ihnen nur sagen, daß der Kaiser letzthin bei der Tafel das größte Eloge von mir gemacht hat, mit den Worten begleitet: „C'est un talent decidé!“ — und vorgestern, als den 24sten, habe ich bei Hofe gespielt. Es ist noch ein Clavierspieler hier angekommen, ein Italiener, er heißt Clementi. Dieser war auch hinein berufen. Gestern sind mir für mein Spiel 50 Ducaten geschickt worden.

Digitized by Google

Nun vom Clementi. — Dieser ist ein braver Cembalist, damit ist aber auch Alles gesagt. — Er hat sehr viele Fertigkeit in der rechten Hand, — seine Hauptpassagen sind die Terzen, — übrigens hat er um keinen Kreuzer weder Geschmack noch Empfindung — ein bloßer Mechanikus!

Der Kaiser that bei dem Concert (nachdem wir uns genug Complimente machten) den Ausspruch, daß Er zu spielen anfangen sollte. La santa Chiesa catholica, sagte der Kaiser, weil Clementi ein Römer ist. — Er präludirte, und spielte eine Sonate. — Dann sagte der Kaiser zu mir: Allons, d'rauf los! — Ich präludirte auch, und spielte Variationen. — Dann gab die Großfürstin Sonaten von Paesiello (miserabel von seiner Hand geschrieben) her, daraus mußte ich die Allegro, und er die Andante und Rondo spielen. — Dann nahmen wir ein Thema daraus, und führten es auf zwei Pianofortes aus. — Merkwürdig ist dabei, daß ich für mich das Pianoforte der Gräfin Thun geliehen, ich aber nur, als ich allein gespielt, darauf gespielt habe, weil es der Kaiser so gewollt. — Das andere Pianoforte war verstimmt und drei Tasten blieben stecken. — „Es thut nichts," sagte der Kaiser. — Ich nehme es so, und zwar von der besten Seite, daß nämlich der Kaiser meine Kunst und Wissenschaft in der Musik schon kennt, und mir den Fremden recht hat verkosten wollen. Uebrigens weiß ich von sehr guter Hand, daß er recht zufrieden war, denn der Kaiser war sehr gnädig gegen mich, und hat Vieles heimlich mit mir gesprochen, — auch sogar von meiner Heirath.

Digitized by Google

Aus einem Briefe an denselben.

Warum gefallen denn die wälschen komischen Opern überall, sammt alle dem Elend, was das Buch hat? — sogar in Paris, wovon ich selbst ein Zeuge war? — Weil da ganz die Musik herrscht, und man darüber Alles vergißt; um so mehr muß ja eine Opera gefallen, wo der Plan des Stückes gut ausgearbeitet, die Wörter aber nur bloß für die Musik geschrieben sind, und nicht hier und dort, einem elenden Reime zu Gefallen (die doch, bei Gott, zum Werthe einer theatralischen Vorstellung, es mag seyn, was es wolle, gar nichts beitragen, wohl aber eher Schaden bringen), Worte stehen, oder ganze Strophen, die des Componisten ganze Idee verderben. — Verse sind wohl für die Musik das Unentbehrlichste — aber Reime — des Reimens wegen das Schädlichste: die Herren, die so pedantisch zu Werke gehen, werden immerhin sammt der Musik zu Grunde gehen. Da ist es am besten, wenn ein guter Componist. der das Theater versteht und selbst Etwas anzugeben im Stande ist, und ein gescheidter Poet, als ein wahrer Phönix, zusammen kommen — dann darf Einem vor dem Beifalle des Unwissenden nicht bange seyn. — Die Poeten kommen mir fast vor, wie die Trompeter mit ihren Handwerkspossen; wenn wir Componisten immer so getreu unsern Regeln (die damals, als man noch nichts Besseres wußte, ganz gut waren) folgen wollten, so würden wir eben so untaugliche Musik, als sie untaugliche Bücher, verfertigen. —

Die Entführung aus dem Serail wurde von Mozart's Freunden auch die Entführung aus dem Auge Gottes deshalb genannt, weil das Haus so

Digitized by Google

hieß, woraus Mozart seine Braut, deren Mutter ihre Einwilligung versagte, so zu sagen, entführte; denn er führte sie heimlich daraus zu der Baronin Waldstetten, wo die Hochzeit den 4ten August 1782 erfolgte, wovon er selber schreibt:

Vienne, ce 7. d'Août 1782.

Mon très chèr Père!

Meine liebe Constanze, nunmehro (Gott sey Dank) meine wirkliche Frau, wußte meine Umstände und Alles, was ich von Ihnen zu erwarten habe, schon lange von mir. — Ihre Freundschaft aber und Liebe zu mir war so groß, daß sie gern mit größter Freude ihr ganzes künftiges Leben meinem Schicksale aufopferte. — Ich küsse Ihnen die Hände, und danke Ihnen mit aller Zärtlichkeit, die immer ein Sohn für seinen Vater fühlte, für die mir gütigst zugetheilte Einwilligung und väterlichen Segen. — Mein liebes Weib wird nächsten Posttag ihren liebsten besten Schwiegerpapa um seinen väterlichen Segen, und ihre geliebte Schwägerin um die fernere Fortdauer ihrer wertheſten Freundschaft bitten. — Bei der Copulation war kein Mensch, als die Mutter und jüngste Schwester; Hr. von Thorwart als Vormund und Beistand von Beiden, Hr. Landrath von Zetto, Beistand der Braut, und Hr. von Gilowsky als mein Beistand. Als wir zusammen verbunden wurden, fing sowohl meine Frau als ich zu weinen an; davon wurden Alle, sogar der Priester gerührt, und Alle weinten, da sie Zeugen unserer gerührten Herzen waren. Unser ganzes Hochzeitsfest bestand aus einem Souper, welches uns die Frau Baronin von Waldstetten gab, — das in der That mehr fürstlich als baronisch war. Während des Souper

wurde ich mit einer sechzehnstimmigen Harmonie von meiner Composition überrascht. — Nun freuet sich meine liebe Constanze noch mehr, nach Salzburg zu reisen, und ich wette, Sie werden sich meines Glückes erfreuen, wenn Sie sie werden kennen gelernt haben, wenn anders in Ihren Augen, so wie in den meinigen, ein gutdenkendes, rechtschaffenes, tugendhaftes und gefälliges Weib ein Glück für ihren Mann ist.

Meine Oper ist gestern wieder, und zwar auf Begehren des Ritters Gluck gegeben worden; Gluck hat mir viele Complimente darüber gemacht; Morgen speise ich bei ihm.

Zur Zeit, als seine Frau zum ersten Male in Kindesnöthen war, arbeitete er an dem zweiten der sechs Quartetten, welche er 1785 Joseph Haydn widmete. Diese Umstände waren gewiß nicht zum Notendenken geeignet, da er nie am Claviere componirte, sondern die Noten zuvor schrieb und vollendete, und sie dann erst probirte; und dennoch belästigte ihn nichts, wenn er in dem Zimmer arbeitete, wo seine Frau lag. So oft sie Leiden äußerte, lief er auf sie zu, um sie zu trösten und aufzuheitern; und wenn sie etwas beruhigt war, ging er wieder zu seinem Papier. Nach ihrer eigenen Erzählung wurden der Menuet und das Trio gerade bei ihrer Entbindung componirt.

Michael Haydn sollte auf höhern Befehl Duetten für Violine und Viola schreiben. Er konnte selbige aber zur bestimmten Zeit nicht liefern, weil ihn eine heftige Krankheit befallen hatte, die ihn nachher länger, als man es vermuthete, zu aller Arbeit unfähig machte. Man drohte ihn über den Aufschub mit Einziehung seiner Besoldung, weil der Gebieter von Haydn's Umständen

Digitized by Google

vermuthlich zu wenig unterrichtet, oder durch falsche Berichte hintergangen war. Mozart, der Haydn täglich besuchte, erfuhr dieses, setzte sich nieder, und schrieb für den betrübten Freund mit so unausgesetzter Rastlosigkeit, daß die Duetten in wenigen Tagen vollendet waren und unter Michael Haydn's Namen eingereicht werden konnten.

„Noch oft ergötzten wir uns in der spätern Zeit mit diesem vortrefflich gerathenen Liebeswerke, das auch unser Meister als ein Heiligthum im Originale aufbewahrte und darin immer Mozart's unsterbliches Andenken ehrte." So erzählen die Verfasser und Schüler M. Haydn's in dessen biographischer Skizze (Schinn und Otter).

Diese Duetten wurden nach etlichen Jahren als Mozart's Arbeit bekannt und erschienen öffentlich bei André in Offenbach; er selbst hat sie aber nicht herausgegeben.

Ueber Pleyel sagt Mozart:

Es sind dermalen Quartetten heraus von einem gewissen Pleyel; dieser ist ein Scholar von Joseph Haydn. Wenn Sie selbige noch nicht kennen, so suchen Sie sie zu bekommen; es ist der Mühe werth. Sie sind sehr gut geschrieben, und sehr angenehm; Sie werden auch gleich seinen Meister herauskennen. Gut — und glücklich für die Musik, wenn Pleyel seiner Zeit im Stande ist, uns Haydn zu remplaciren.

Als Mozart für die Strinasacchi eine Sonate componirte und bei ihrer Akademie spielte, gab er den stärksten Beweis von seinem außerordentlichen Gedächtnisse.

Digitized by Google

Diese ausgezeichnete Violinspielerin, die als Madame Schlick in Gotha in herzoglichen Diensten gestorben ist, kam nach Wien, spielte mit allem Beifall bei Hofe, und kündigte nun ein öffentliches Concert an, wozu ihr Kaiser Joseph sein italienisches Hoftheater bewilligt hatte.

Sie wollte gern auch mit einem noch unbekannten vorzüglichen Solostücke, und, wo möglich, mit einem von Mozart, und neben ihm auftreten, und ging darum den Meister um Composition und Spiel an. Mozart, gefällig und schnell zur Hand, wie immer, versprach Beides. Aber, weil ihm dergleichen kleine Arbeiten zuwider waren, so schob er die Arbeit bis am Abend vor dem Concert-Tage auf, wo sie endlich ihre Stimme von ihm erpreßte, um sie am folgenden Vormittage einstudiren zu können. Dieß Einstudiren geschah jedoch ohne Beihülfe Mozart's. Er sah die Frau erst im Concerte wieder. Mozart hatte zwar ihre Partie geschrieben, fand aber bei seinem vielem Lectiongeben nicht Zeit für die seinige. Bei der Production spielte er die Sonate mit ihr, zum höchsten Entzücken des Publikums über Composition und Vortrag. Kaiser Joseph, der von seiner Loge herab auf's Theater lorgnirte, glaubte zu sehen, daß er keine Noten vor sich hätte, ließ ihn kommen, um die Partitur zu sehen, und war erstaunt, auf seinem Papiere nichts als Tactstriche zu finden. „Haben Sie es wieder einmal darauf ankommen lassen?" sagte der Kaiser.

Ew. Majestät — ja, antwortete Mozart, es ist aber doch keine Note ausgeblieben.

Hätte Mozart das Stück, wenn auch nicht eingelernt, doch mehrmals gespielt gehabt, so hätte er nicht mehr gewagt, als was jedes gute Gedächtniß wagen kann. Es mußte

Digitized by Google

aber sein Gedächtniß als ein bewunderungswürdiges hier erscheinen, weil er diese Sonate mit der Virtuosin nicht ein einziges Mal probirt und es sogar mit der Violine noch nicht gehört hatte.

Um mit Clementi alternirend zu spielen, hatte Mozart sich exercirt, sonst that er es nie. Dieß als vorläufige Anmerkung zu folgendem Dittersdorf's eigenen Berichte von einem Gespräche mit Kaiser Joseph im Jahre 1786.

Der Kaiser. Wie gefällt Ihnen Mozart's Spiel?

Ich. Wie es jedem Kenner gefallen muß.

K. Einige ziehen Clementi dem Mozart vor. Ihre Meinung?

I. In Clementi's Spiele herrscht viel Kunst und Tiefsinn, in Mozart's nebst Kunst und Tiefsinn außerordentlich viel Geschmack.

K. Das sage ich auch. Was sagen Sie zu Mozart's Composition?

I. Er ist unstreitig ein großes Original-Genie, und ich habe noch keinen Componisten gefunden, der einen so erstaunlichen Reichthum an neuen Gedanken besäße. Ich wünschte, er wäre nicht damit so verschwenderisch. Er läßt den Zuhörer nicht zu Athem kommen; denn kaum will man einem Gedanken nachsinnen, so steht schon wieder ein anderer da, der den erstern verdrängt, und das geht immer in einem fort, so daß man am Ende keine dieser wahren Schönheiten im Gedächtnisse aufbewahren kann.

K. Wahr. Nur in Theaterstücken dünkt mich, daß er öfters zu viele Noten anbringt, worüber die Sänger sich sehr beklagen.

I. Wenn man aber die Gabe besitzt, durch Har-

Digitized by Google

monie und Geschicklichkeit im Begleitungsspiele den Sänger doch nicht zu verdecken, so halte ich das für keinen Fehler.

K. Distinguo. Wenn man die Gabe besitzt, die Sie in Ihrem Hiob gezeigt haben. — Hören Sie. Ich habe zwischen Haydn und Mozart eine Parallele gezogen. Ziehen Sie auch eine, damit ich sehe, ob sie mit meiner übereinstimmt.

J. Wenn es seyn muß, bitte ich Ew. Majestät, mir eine Urfrage zu erlauben.

K. Auch das.

J. Was ziehen Ew. Majestät für eine Parallele zwischen Klopstocks und Gellerts Werken?

K. (Pause.) Hm! daß Beide große Dichter sind — daß man Klopstocks Gedichte öfter als einmal lesen müsse, um alle Schönheiten zu entschleiern — daß Gellerts Schönheiten schon beim ersten Anblicke ganz enthüllt da liegen.

J. Nun haben Ihro Majestät Ihre Frage selbst beantwortet.

K. Mozart wäre also Klopstock, Haydn Gellert?

J. So halte ich dafür.

K. Ich kann nichts einwenden.

J. Darf ich so kühn seyn, um die Parallele Ew. Majestät zu fragen?

K. Ich vergleiche Mozart's Composition mit einer goldenen Tabatiere, die in Paris gearbeitet, und Haydn's mit einer, die in London verfertigt ist. Beide schön, die erste ihrer vielen geschmackvollen Verzierungen, die zweite ihrer Simplicität und ausnehmend schönen Politur wegen. Auch hierin sind wir fast einerlei Meinung.

Digitized by Google

Don Giovanni gefiel Anfangs in Wien nicht sonderlich. Als in Wien in einer zahlreichen Gesellschaft, worin auch J. Haydn war, viel über das Stück gesprochen worden war, und Einige es anerkannt hatten, daß es das schätzbarste eines reichen Genie's und einer unerschöpflichen Phantasie wäre, Andere dagegen es für zu voll, zu chaotisch, Andere es zu unmelodisch, oder für zu ungleich gearbeitet erklärt hatten (Urtheile, an denen irgend etwas Wahres ist), wurde Jos. Haydn veranlaßt, zu sprechen. Dieser sagte: Ich kann den Streit nicht ausmachen, aber das weiß ich — setzte er sehr lebhaft hinzu, — daß Mozart der größte Componist ist, den die Welt jetzt hat! worauf die andern Kritiker alle schweigen mußten.

Ein gewisser, damals erst bekannt werdender, nicht ungeschickter, fleißiger, aber ziemlich genieearmer Componist, der erst später nach Mozart's Tode mehr Ruf gewonnen, nagte immer nach Möglichkeit an Haydn's Ruhme, und that es wahrscheinlich noch später auch. Dieser Mann überlief Mozarten oft, brachte ihm z. B. Symphonieen, Quartetten von Haydn's Composition, hatte sie in Partitur gesetzt, und zeigte nun Mozarten mit Triumph jede kleine Nachläßigkeit im Style, welche jenem Künstler, wiewohl selten, entwischt war. Mozart wendete immer so ein Gespräch ab. Endlich wurde es ihm aber zu arg. — Herr — sagte er äußerst heftig und wenn man uns Beide zusammenschmilzt, wird doch noch lange kein Haydn daraus! —

So haben immer wirklich große Männer anderen großen Männern ihr Recht widerfahren lassen. Nur wer heimlich sich selbst schwach fühlt, sucht dem, der über

Digitized by Google

ihn steht, eine Schwäche abzulauern, um ihn, wenn es möglich wäre, zu sich herabzuziehen, weil er sich zu ihm zu erheben unfähig ist.

(Fortsetzung folgt im nächsten Bändchen.)

Anekdoten.

Der Capellmeister S. in L., der, nach seiner, den Parisern abgehorchten Weise, nur die schärfsten Contraste verlangte, und daher das Piano nie schwach, das Forte nie stark genug bekommen konnte, rief in der Probe den trefflichen Hornisten, die schon möglichst leise bliesen, immer noch überlaut zu: Pianissimo, meine Herren! Pianissimo! Noch einmal! — Sie setzten also die Instrumente an den Mund und bliesen gar nicht. Das Stück war aus: Bravo, meine Herren! rief der Capellmeister. Nur in der Vorstellung, wenn's möglich ist, noch ein klein wenig leiser!

Der Musikus L. in B. bestellte bei seiner Verheirathung das Aufgebot bei dem Küster. Wer sind Sie? fragte dieser. „Ich heiße L. und bin ein Tonkünstler," war die Antwort. „Ich bin kein Freund von den jetzt immer mehr Mode werdenden Umschreibungen," entgegnete der Küster, „ich schreibe geradeweg Töpfer."

Digitized by Google

Auf dem Theater in Paris sang einst ein sehr schlechter Sänger mit schwacher Stimme und wenig Athem eine sehr lange und schwere Bravourarie. Das ganze Publikum sehnte sich nach dem Ende und pochte. Nur eine Stimme rief gellend: da Capo! Der Sänger, dadurch getröstet, benutzte diesen Ruf sogleich, verneigte sich, und begann die Arie nochmals, trotz allem Zischen und Toben. Er brachte sie glücklich zu Ende. Es entstand ein neues Pfeifen und Zischen; da rief die nämliche Stimme noch einmal ganz laut und ernst: da Capo!

Jetzt stieg der Unwille aufs Höchste, man lärmte und schrie, und stellte den Schreier zur Rede. Er entschuldigte sich aber mit den Worten:

„Je voulois faire crever cette canaille.“

Kaiser Joseph II. schrieb sich selbst für seine schöne Baßstimme zuweilen eine Kleinigkeit, die dann gewöhnlich sehr gut ausfiel. Einst machte er sich aber an eine große Arie, und legte sie in eine der kleinen italienischen Opern ein, die er auf seinem Privattheater zu Schönbrunn gab. Es sollte Niemand wissen, sie sey von ihm; aber Jeder wußte es. Auch Mozart. Mozart was sagst ud zu der Arie? fragt ihn der Kaiser. Je nun, antwortete der kindlich freie und kindlich heitere Mensch — die Arie ist wohl gut, aber, der sie gemacht hat, doch viel besser! —

Einstmals wurde Benda von einem seiner Freunde zu Tische gebeten. Eine halbe Stunde vor Tische stellte

Digitized by Google

er sich ein, um nicht der Letzte zu seyn, und fand in dem Speisesaale einen andern Tischgast, mit welchem er auf und nieder ging. Sie sprachen beide von gleichgültigen Dingen und Benda nahm im Vorbeigehen ein Milchbrod nach dem andern vom Tische. Der Bediente des Hauses hatte deren eine ziemliche Anzahl aufgelegt.

Benda verzehrte sie. Man setzte sich zu Tafel. „Brod" — sagte der Herr vom Hause zum Bedienten. Dieser versicherte, daß er es schon längst aufgelegt habe. Benda hörte es, und sagte: „der Fehler liegt wahrscheinlich an mir; ich erinnere mich, daß ich im Vorbeihier und da einen Bissen genommen habe.

Als der berühmte Capellmeister Naumann auf seiner Reise nach Stockholm in der ersten kleinen schwedischen Stadt anlangte, fragte ihn der Unterofficier am Thore um seinen Paß, Stand und Namen. Naumann erwiederte, er sey Churfächsischer Capellmeister und gehe auf den Ruf des Königs von Schweden nach Stockholm. Der Unterofficier aber wußte nicht, was ein Capellmeister sey; und so viel Mühe sich auch Naumann gab, ihm einen Begriff davon zu machen, so gelang es ihm doch nicht. Ungeduldig über diesen unnöthigen Verzug, rief Naumann endlich aus: Herr, ich stehe in Churfächsischen Diensten, bin der General aller Churfürstlichen Musikanten und reise auf Verlangen Ihres Königes nach Stockholm, um dort alle königliche Musikanten exerciren zu lehren." — „Ach! wenn das ist," versetzte der Unterofficier mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „dann passiren Ew. Excellenz allerdings. Bursche heraus, ins Gewehr! Ein Churfächsischer General der Musikanten." Eilig

ſtürzte die ganze Wache heraus, trat ins Gewehr, und Naumann fuhr mit mühſam erhaltenem Ernſte durch die militäriſchen Ehrenbezeugungen in die Stadt.

Zwei junge Damen ſangen in einem Conzert ein Duett. Ein Fremder, der wohl ſchon Beſſeres gehört haben mochte, wandte ſich an ſeinen Nebenmann: Singt die Weiße nicht zum Davonlaufen?

Verzeihen Sie, erwiederte dieſer, ich bin hier nicht unparteiiſch; es iſt meine Schweſter.

Erlauben Sie, ſagte verlegen ſich räuſpernd der Fremde: ich wollte ſagen, die Blaue.

Da haben Sie Recht, entgegnete jener; der habe ich es ſelbſt ſchon geſagt; es iſt meine Frau.

Es war einmal ein launiger Muſikdirektor, der für Alles ſein Sprichwort hatte, meiſtens aus des Johannes Agricola Sprichwörterſammlung von 1534 entnommen.

Jammerte z. B. vor ihm ein junger Tonſetzer, dem ſeine neueſte Operette ausgepfiffen worden, ſo ſagte er: Wer an den Weg bauet, der hat viel Meiſter. Oder: Können nicht Alle dichten, ſo wollen doch Alle richten.

Waren ſeine eigenen Sachen von einem Recenſenten hart mitgenommen worden, ſo ſagte er: Bei dem Mann heißt es: kann ich nicht mehr, ſo will ich doch ſauer drum ſehen.

Von einem bekannten Compoſiteur, der ſeine Gedanken auf verbotenem Wege zu holen pflegte, behauptete er, ſeine Sachen gingen alle nach der Melodie: die Katze läßt das Mauſen nicht.

Digitized by Google

War das Concert eines Virtuosen von der Art, die kein Ende nimmt, so raunte er vor sich hin: Zuviel zerreißet den Sack, oder: Wenn der Scherz am besten ist, so soll man aufhören.

Wollte ein Zögling auf der langen und schwierigen Kunstbahn verzweifeln, so ermunterte er ihn mit dem Spruch: Wozu Einer Lust hat, da bekommt er sein Lebelang genug ꝛc.

Ein Theaterdichter bot vor etwa einem Jahre der Direktion einer der berühmtesten Bühnen das Manuscript eines Schauspiels an. Ihr Stück ist gut, war die Antwort, aber es zieht nicht: streichen Sie die Hälfte aus, und machen Sie aus dem Rest eine Oper. Der Dichter that's und brachte das neue Manuscript. Ihre Oper ist gut, war die Antwort, aber sie zieht nicht: streichen Sie die Hälfte aus, wir wollen dann in die Lücken Tänze setzen. Der Dichter that jenes und ließ dieß geschehen; das Stück ward in Musik gesetzt, ward gegeben, und mißfiel nicht: aber damit es noch mehr gefiel, lies die Direction bei den Wiederholungen einige Ensembles, und die Sänger ließen einige Arien weg. Hat man wohl je einen deutschen Theaterdichter so reich bezahlt, als mich? fragt dieser hiermit: denn das artige Sümmchen ist mir für eine Zeile Titel, und einen Entwurf zu einigen Situationen zu Theil worden; mehr ist nämlich von dem Meinen nicht geblieben.

Digitized by Google

Der sonderbare Musikfreund.

So wie es auf der einen Seite eine Menge Menschen gibt, welche die elendeste Musik ergötzt, ja zum Singen und Tanzen bringt, so stößt man auf der andern wieder auf Gemüther, die nicht leicht mit einer musikalischen Erscheinung zufrieden sind, und denen ein gering scheinender Umstand in den Weg treten und allen Genuß versäuern kann. Ich lernte einst einen solchen Charakter kennen, der wohl in dergleichen Eigenheiten seine ganze Klasse repräsentiren konnte. Einige hingeworfene Züge dürften vielleicht ausreichen, ein Bild von ihm zu geben.

Er spielte mit Accuratesse, wiewohl ohne alle Fertigkeit, die Violine. Eine Cremoneser-Geige war sein höchster Wunsch; aber er konnte zu keiner gelangen. Nicht als hätte es ihm an Mitteln gefehlt; sondern er glaubte nun und nimmer daran, daß die ihm dargebotenen auch ächte seyen. — Eine wahre Noth hatte er mit seinen Saiten, denn keine klang ihm rein; er kniff so lange daran, bis sie wirklich unrein wurden. War denn endlich eine recht, so hatten die übrigen kein richtiges Verhältniß zu ihr. Zum Stimmen brauchte er so lange, als Andere zum Abspielen eines Concerts. — Trat er in eine Kirche, so betrachtete er aufmerksam das Gewölbe, sang mit starker Stimme einen Accord, und fällte dann

Digitized by Google

sein Urtheil, ob sie für Musik etwas tauge. Eben so machte er's im Concertsaal und Theater, und selten bestand ein solches Local als akustisch gut gebaut vor ihm. — Als einst ein Liebhaberconcert sich etabliren wollte, unterzeichnete er sich auch als Zuhörer, weil er der Meinung war, daß ein Nebenzimmer mit zum Local gehöre; kaum hörte er, daß dieß nicht statt finde, so durchstrich er seinen Namen wieder. Man fragte ihn um die Ursache: Sehen Sie — sagte er dem Unternehmer — jedes Musikstück hat, so wie jedes Kunstwerk überhaupt, seinen Focus, aus dem es genossen seyn will, weil gerade nur in diesem sich alle Strahlen der Musik vereinigen, um dann in unserm Gemüth wieder zu divergiren, und dieses mit zu erweitern. Trifft sich's nun, daß dieser Focus nicht in den Musiksaal, sondern über ihn hinausfällt, so bekümmern sich zwar die Herren und Damen wenig darum und bleiben ruhig sitzen; dieß wäre mir auch gerade recht gewesen; ich hätte dann diesen im Nebenzimmer gesucht: so aber ist's damit nichts und ich bleibe weg. Denn, außer dem Brennpunkt stehend, werde ich durch die zerstreuten Musikstrahlen selbst zerstreut, und, statt erbaut, gequält. (Unterrichtete wollen wissen, daß es mit diesem Focus, den er oft vor der Thür, ja wohl gar oft auf der Straße suchte, nicht blos körperlich, sondern auch geistig gemeinet sey). — Wo Musik zu hören war, da sah man ihn oft lange unruhig hin und hergehen; fragte man ihn um die Ursache, so konnte er allerhand Unverständliches antworten, z. B. Ich habe für das Tongemälde den rechten Blendrahmen nicht bei mir u. dgl. — Ueber einen Anschlagzettel konnte er Viertelstunden lang nachdenklich seyn, die Auswahl und Folge der Musikstücke erwägen, und das Bekannte im Geiste abspielen. Es

war oft ein altes Papier der Art, auf welchem er mit dem Röthel durch allerhand Anmerkungen Spuren seines unruhig ordnenden Geistes zurückließ. — Wer irgend bei einer Aufführung seine Mitzuhörer seyen, das war ihm nichts weniger, als gleichgültig. Die Kenner und Halbkenner seien ihm zu starke Leiter, die Ungebildeten zu schwache, behauptete er. Musikalische Halbleiter seien ihm die liebsten. Er unterschied die physische und psychische Resonanz, welche letztere er auch die innere nannte. Die Halbleiter besitzen, sagte er, die beste innere oder Seelen-Resonanz, wogegen die starken Leiter die Musikstrahlen zu leicht durchgehen lassen; die schlechten aber erklärte er für vibrationlose Massen. — Jede öffentliche Musik, pflegte er zu sagen, ist mir wie eine Art Violine; sie hat vier Saiten: das Musikstück, den Spieler, den Zuhörer und das Local. Alle viere müssen rein zusammenstimmen, dann gedeiht erst der musikalische Genuß.

Digitized by Google

Der Baron von B . . .

(Von einem Musiker erzählt.)

Der Baron von B., welcher sich um's Jahr 1789 oder 1890 in Berlin aufhielt, war wohl eine der wunderlichsten Erscheinungen in der musikalischen Welt, die es jemals gegeben; das, was der Schreiber dieses aus dem Munde eines großen weltberühmt gewordenen Violinspielers über jenen merkwürdigen Mann erfuhr, scheint der öffentlichen Mittheilung nicht unwerth.

Ich war, (so erzählt der Virtuose) damals, als der Baron von B. sich in Berlin befand, noch sehr jung, kaum sechszehn Jahr alt und im eifrigsten Studium meines Instruments begriffen, dem ich mich mit ganzer Seele, mit aller Kraft, wie sie nur in mir lebte, hingab. Der Concertmeister Haack, mein würdiger, aber sehr strenger Lehrer, wurde immer zufriedener und zufriedener mit mir. Er rühmte die Fertigkeit meines Strichs, die Reinheit meiner Intonation, er ließ mich endlich in der Oper, ja sogar in den königlichen Kammerconcerten mitgeigen. Bei dieser Gelegenheit hörte ich oft, daß Haack mit dem jüngern Duport, mit Ritter und anderen großen Meistern aus der Kapelle von den musikalischen Unterhaltungen sprach, die der Baron von B. in seinem Hause mit Ein-

Digitized by Google

ficht und Geschmack anordne, so daß der König selbst nicht verschmähe, öfters daran Theil zu nehmen. Sie erwähnten der herrlichen Compositionen alter, beinahe vergessener Meister, die man sonst nirgends zu hören bekomme, als bei dem Baron von B., der, was vorzüglich Musik für die Geige betreffe, wohl die vollständigste Sammlung von Compositionen jeder Art, aus der ältesten bis zur neuesten Zeit, besitze, die irgendwo zu finden. Sie kamen dann auf die splendide Bewirthung in dem Hause des Barons, auf die würdige Art, auf die unglaubliche Liberalität, mit welcher der Baron die Künstler behandle, und waren zuletzt darin ganz einig, daß der Baron in Wahrheit ein leuchtender Stern zu nennen, der an dem musikalischen Himmel von Berlin aufgegangen.

Alles dieses machte meine Neugierde rege; noch mehr spannte es mich aber, wenn dann in solchem Gespräch die Meister näher zusammen traten, und ich in dem geheimnißvollen Geflüster nur den Namen des Barons unterscheiden und aus einzelnen abgebrochenen Worten errathen konnte, daß vom Unterricht in der Musik — von Stunden geben die Rede sei. Es schien mir, als wenn dann vorzüglich auf Duport's Gesicht ein sarkastisches Lächeln rege würde, und als wenn Alle mit irgend einer Neckerei wider den Concertmeister zu Felde zögen, der seiner Seits sich nur schwach vertheidigend, auch das Lachen kaum unterdrücken konnte, bis er zuletzt sich schnell wegwendend und die Geige ergreifend zum Einstimmen laut rief: Es ist und bleibt doch ein herrlicher Mann!

Ich konnt' es nicht lassen, der Gefahr unerachtet, auf ziemlich derbe Weise abgefertigt zu werden, bat ich den Concertmeister, mich doch, wenn's nur irgend mög-

Digitized by Google

lich, bei dem Baron von B. einzuführen und mich mitzunehmen in seine Concerte.

Haack maaß mich mit großen Augen, und ich fürchtete schon, ein kleines Donnerwetter werde losbrechen; statt dessen ging jedoch sein Ernst in ein seltsames Lächeln über, und er sprach: Nun! — Du magst wohl Recht haben mit deiner Bitte, du kannst viel lernen bei dem Baron. Ich will mit ihm von dir reden und glaube wohl, daß er dir den Zutritt verstatten wird, da er gar gern es mit jungen Zöglingen der Musik zu thun hat.

Nicht lange darauf hatte ich eben mit Haack einige sehr schwere Violinduetten gespielt. Da sprach er, die Geige aus der Hand legend: Nun, Karl! heute Abend ziehe deinen Sonntagsrock an und seidene Strümpfe. Komm' dann zu mir, wir wollen zusammen hingehen zum Baron v. B. Es sind nur wenige Leute da und das gibt gute Gelegenheit, dich vorzustellen. — Das Herz bebte mir vor Freude, denn ich hoffte, ich wußte selbst nicht warum, Ausserordentliches, Unerhörtes zu erfahren.

Wir gingen hin. Der Baron, ein nicht zu großer Mann, hoch in den Jahren, im altfränkisch buntgestickten Gallakleide kam uns, als wir in das Zimmer traten, entgegen und schüttelte meinem Lehrer treuherzig die Hand.

Nie hatt' ich bei dem Anblick irgend eines vornehmen Mannes mehr wahre Ehrfurcht, mehr inneres wohlthuendes Hinneigen empfunden. Auf dem Gesicht des Barons lag der volle Ausdruck der herzlichsten Gutmüthigkeit, während aus seinen Augen jenes dunkle Feuer blitzte, das so oft den von der Kunst wahrhaft durchdrungenen Künstler verräth. Alle Scheu, mit der ich sonst wohl als

Digitized by Google

ein unerfahrener Jüngling zu kämpfen hatte, wich im Augenblick von mir.

„Wie geht es Euch, begann der Baron mit heller wohlklingender Stimme, wie geht es Euch, mein guter Haack, habt Ihr wohl mein Concert wacker geübt? — Nun! — wir werden ja morgen hören! — Ha! das ist wohl der junge Mensch, der kleine wackere Virtuose, von dem Ihr mit mir spracht?

Ich schlug beschämt die Augen nieder, ich fühlte, daß ich über und über erröthete.

Haack nannte meinen Namen, rühmte meine Anlagen, so wie die schnellen Fortschritte, die ich in kurzer Zeit gemacht.

Also, wandte sich der Baron zu mir, also die Geige hast du zu deinem Instrument gewählt, mein Söhnchen? — Hast du auch wohl bedacht, daß die Geige das allerschwerste Instrument ist, das jemals erfunden? ja, daß dieses Instrument, in dürftig scheinender Einfachheit den üppigen Reichthum des Tons verschließend, ein wunderbares Geheimniß ist, das sich nur wenigen, von der Natur besonders dazu ausersehenen, Menschen erschließt? Weißt du gewiß, sagt es dir dein Geist mit Bestimmtheit, daß du Herr werden wirst des wunderbaren Geheimnisses? — Das haben schon Viele geglaubt und sind erbärmliche Stümper geblieben ihr Lebenlang. Ich wollte nicht, mein Söhnchen, daß du die Anzahl dieser Miserabeln vermehrtest. — Nun, du magst immerhin mir etwas vorspielen, ich werde dir dann sagen, wie es mit dir steht, und du wirst meinem Rath folgen. Es kann dir so gehen, wie dem Karl Stamitz, der Wunder glaubte, was für ein entsetzlicher Virtuos auf der Violin aus ihm werden würde. Als ich dem das Verständniß eröffnet,

Digitized by Google

warf er geschwinde, geschwinde die Geige hinter den Ofen, nahm dafür Bratsche und Viol d'Amour zur Hand, und that wohl daran. Auf diesen Instrumenten konnte er herumgreifen mit seinen breitgespannten Fingern und spielte ganz passabel. Nun — ich werde dich hören, mein Söhnchen! —

Ueber diese erste, etwas besondere Anrede des Barons mußte ich wohl betreten werden. Seine Worte drangen mir tief in die Seele und ich fühlte mit innerm Unmuth, daß ich, trotz meines Enthusiasmus vielleicht, indem ich mein Leben dem schwersten, geheimnißvollsten aller Instrumente zugewandt, eine Wagestück unternommen, dem ich gar nicht gewachsen.

Man schickte sich nun an, die drei neuen Quartetten von Haydn, welche damals gerade im Stich erschienen, durchzuspielen.

Mein Meister nahm die Geige aus dem Kasten; kaum strich er aber Stimmens halber die Saiten an, als der Baron sich beide Ohren mit den Händen zuhielt und wie außer sich schrie: Haack, Haack! — ich bitte Euch um Gotteswillen, wie könnt Ihr nur mit Eurer erbärmlichen schnarrenden, knarrenden Strohfiedel Euer ganzes Spiel verderben! —

Nun hatte aber der Concertmeister eine der allerherrlichsten Geigen, die ich jemals gesehen und gehört, einen ächten Antonio Stradivari, und nichts konnte ihn mehr entrüsten, als wenn irgend jemand seinem Liebling nicht die gehörige Ehre erwies. Wie nahm es mich daher Wunder, als er lächelnd sogleich die Geige wieder einschloß. Er mochte schon wissen, wie es sich nun zutragen würde. Er zog eben den Schlüssel aus dem Schlosse des Violinkastens, als der Baron, der sich aus dem Zimmer

Digitized by Google

entfernt, wieder eintrat, einen mit scharlachrothem Sammt und goldenen Tressen überzogenen Kasten auf beiden Armen, wie ein Hochzeits-Carmen, oder einen Täufling, vor sich hertragend.

Ich will, rief er, ich will Euch eine Ehre anthun, Haack! Ihr sollt heute auf meiner ältesten schönsten Violine spielen. Es ist ein wahrhafter Granuelo und gegen den alten Meister ist sein Schüler, Euer Stradivari, nur ein Lump. Tartini mochte auf keinen andern Geigen spielen, als auf Granuelo's. Nehmt Euch nur zusammen, damit der Granuelo sich willig finden läßt, alle seine Pracht aus dem Innern heraus aufzuthun.

Der Baron öffnete den Kasten, und ich erblickte ein Instrument, dessen Form von hohem Alter zeugte. Daneben lag aber solch ein ganz wunderlicher Bogen, der mit seiner übermäßigen Krümmung mehr dazu geeignet schien, Pfeile darauf abzuschießen, als damit zu geigen. Der Baron nahm mit feierlicher Behutsamkeit das Instrument aus dem Kasten, und reichte es dem Concertmeister hin, der es eben so feierlich in die Hände nahm.

„Den Bogen, sprach der Baron, indem er anmuthig lächelnd den Meister auf die Schulter klopfte, den Bogen geb' ich Euch nicht, denn den versteht Ihr doch nun einmal nicht zu führen, und werdet daher auch in Eurem Leben zu keiner ordentlichen wahren Strichart gelangen.

Solchen Bogen, fuhr der Baron fort, den Bogen herausnehmend und ihn mit glänzendem verklärtem Blick betrachtend, solchen Bogen führte der große unsterbliche Tartini, und nach ihm gibt es auf der ganzen weiten Erde nur noch zwei seiner Schüler, denen es glückte, in das Geheimniß jener markigten, tonvollen, das ganze Gemüth ergreifenden Strichart zu dringen, die nur mit

Digitized by Google

einem solchen Bogen möglich. Der eine ist Nardini, jetzt ein siebzigjähriger Greis, nur noch innerer Musik mächtig, der andere, wie Sie, meine Herren, wohl schon wissen werden, bin ich selbst. Ich bin also nun der Einzige, in dem die Kunst des wahrhaften Violinspielers fortlebt, und an meinen eifrigen Bestrebungen fehlt es gewiß nicht, jene Kunst, die in Tartini ihren Schöpfer fand, fortzupflanzen. — Doch! — fangen wir an, meine Herren! —

Die Haydn'schen Quartetten wurden nun durchgespielt, und, wie man es wohl denken kann, mit solch hoher Vollkommenheit, daß gar nichts zu wünschen übrig blieb.

Der Baron saß da, mit geschlossenen Augen sich hin und herwiegend. Dann sprang er auf, schritt näher heran an die Spieler, kukte in die Notenblätter mit gerunzelter Stirn, dann trat er leise, leise wieder zurück, ließ sich nieder auf den Stuhl, stützte den Kopf in die Hand — stöhnte — ächzte! — Halt! rief er plötzlich bei irgend einer gesangreichen Stelle im Adagio! — Halt! bei den Göttern, das war Tartinischer Gesang, aber ihr habt ihn nicht verstanden. Noch einmal bitt' ich! —

Und die Meister wiederholten lächelnd die Stelle mit gezognerem Strich und der Baron schluchzte und weinte, wie ein Kind. —

Als die Quartetten geendigt, sprach der Baron: Ein göttlicher Mensch, der Haydn! er weiß das Gemüth zu ergreifen, aber für die Violine versteht er nicht zu schreiben. Er will das vielleicht auch gar nicht, denn thät' er es wirklich, und schrieb' er in der einzigen wahren Manier, wie Tartini, so würdet ihr es doch nicht spielen können. —

Digitized by Google

Nun mußte ich einige Variationen vortragen, die Haack für mich aufgesetzt. —

Der Baron stellte sich dicht neben mir hin und schaute in die Noten. Man kann denken, mit welcher Beklommenheit ich, den strengen Kritiker zur Seite, begann. Doch bald riß mich ein tüchtiger Allegrosatz ganz hin. Ich vergaß den Baron und vermochte, mich frei zu bewegen in dem Kreise aller Kraft, die mir damals zu Gebote stand.

Als ich geendet, klopfte mich der Baron auf die Achsel und sprach lächelnd: „Du kannst bei der Violine bleiben, Söhnchen, aber von Strich und Vortrag verstehst du noch gar nichts, welches wohl daher kommen mag, daß es dir bis jetzt an einem tüchtigen Lehrer gemangelt.

Man ging zu Tische. In einem andern Zimmer war ein Mahl bereitet, das, besonders Rücksichts der mannichfachen feinen Weine, die gespendet wurden, beinahe schwelgerisch zu nennen. Die Meister ließen es sich wacker schmecken. Das Gespräch, immer heller und heller aufsteigend, betraf ausschließlich die Musik. Der Baron entwickelte einen Schatz der herrlichsten Kenntnisse. Sein Urtheil, scharf und durchgreifend, zeigte nicht nur den gebildetsten Kenner, nein, den vollendeten, geistreichen, geschmackvollen Künstler selbst. Vorzüglich merkwürdig war mir die Gallerie der Violinspieler, die er aufstellte. — So viel ich davon noch weiß, will ich zusammenfassen.

Corelli (so sprach der Baron) bahnte zuerst den Weg. Seine Compositionen können nur auf Tartinische Weise gespielt werden, und das ist hinlänglich, zu beweisen, wie er das Wesen des Violinspielens erkannt. Pugnani ist ein passabler Geiger. Er hat Ton und viel Verstand, doch ist's ein Strich zu weichlich bei ziemlichem Appog-

Digitized by Google

giamento. Was hatte man mir Alles von Geminiani gesagt! — Als ich ihn vor dreißig Jahren zum letztenmal in Paris hörte, spielte er wie ein Nachtwandler, der im Traume herumsteigt, und es wurde einem selbst zu Muthe, als läg man im Traume. Lauter tempo rubato ohne Styl und Haltung. Das verdammte ewige Tempo rubato verdirbt die besten Geiger, denn sie vernachlässigen darüber den Strich. Ich spielte ihm meine Sonaten vor, er sah seinen Irrthum ein und wollte Unterricht bei mir nehmen, wozu ich mich willig verstand. Doch der Knabe war schon zu vertieft in seine Methode, zu alt darüber worden. Er zählte damals 91 Jahre. — Gott möge es dem Giardini verzeihen und es ihm nicht entgelten lassen in der Ewigkeit, aber er war es, der zuerst den Apfel vom Baum des Erkenntnisses fraß, und alle nachfolgende Violinspieler zu sündigen Menschen machte. Er ist der erste Schwebler und Schnörkler. Er ist nur bedacht auf die linke Hand und auf die springfertigen Finger und weiß nichts davon, daß die Seele des Gesanges in der rechten Hand liegt, daß in ihren Pulsen alle Empfindungen, wie sie in der Brust erwacht sind, alle Herzschläge ausströmen. Jedem Schnörkler wünsch' ich einen tapfern Jomelli zur Seite, der ihn aus seinem Wahnsinn weckt durch eine tüchtige Ohrfeige, wie es denn Jomelli wirklich that, als Giardini in seiner Gegenwart einen herrlichen Gesang verdarb durch seine Sprünge, Läufe, närrische Triller und Mordenten. Ganz verrückt gebehrdet sich Lolli. Der Kerl ist ein fataler Lustspringer, kann kein Adagio spielen und seine Fertigkeit ist allein das, weshalb ihn unwissende Maulaufsperrer ohne Gefühl und Verstand bewundern. Ich sage es, mit Nardini und mir stirbt die wahrhafte Kunst

Digitized by Google

der Geiger aus. Der junge Viotti ist ein herrlicher Mensch voll Anlagen. Was er weiß, hat er mir zu verdanken, denn er war mein fleißiger Schüler. Doch was hilft's! Keine Ausdauer, keine Geduld! — Er lief mir aus der Schule. Den Kreutzer hoff' ich noch anzuziehen. Er hat meinen Unterricht fleißig genützt und wird ihn nützen, wenn ich zurückgekehrt nach Paris. Mein Concert, das Ihr jetzt mit mir einübt, Haack, spielte er neulich gar nicht übel. Doch zu meinem Bogen fehlt ihm immer noch die Faust. — Der Giarnovichi soll mir nicht mehr über die Schwelle, das ist ein unverständiger Hasenfuß, der sich erfrecht, über den großen Tartini, über den Meister aller Meister die Nase zu rümpfen und meinen Unterricht zu verschmähen. — Mich soll nur verlangen, was aus dem Knaben, aus dem Rhode werden wird, wenn er meinen Unterricht genossen. Er verspricht viel, und es ist möglich, daß er Herr wird meines Bogens.

Er ist (der Baron wandte sich zu mir) in deinem Alter, mein Söhnchen, aber ernsterer, tiefsinnigerer Natur. — Du scheinst mir, nimms nicht übel, ein kleiner Springinsfeld zu seyn. — Nun, das gibt sich. — Von Euch, mein lieber Haack! hoffe ich nun gar viel! Seit ich Euch unterrichte, seyd Ihr schon ein ganz Anderer worden. Fahrt nur fort in Eurem rastlosen Eifer und Fleiß, und versäumt ja keine Stunde! Ihr wißt, daß mich das ärgert. —

Ich war erstarrt vor Verwunderung über alles das, was ich gehört. Nicht die Zeit konnte ich erwarten, den Concertmeister zu fragen, ob es denn wahr sey, ob denn der Baron wirklich die größten Violinisten der Zeit aus-

Digitized by Google

gebildet, ob er, der Meister selbst, denn wirklich Unterricht nehme bei ihm!

Allerdings, erwiederte Haack, versäume er nicht, den wohlthätigen Unterricht zu genießen, den ihm der Baron angeboten, und ich würde sehr wohl thun, an einem guten Morgen zu ihm hinzugehen und ihn anzuflehen, daß er auch *mich* seines Unterrichts würdige.

Auf Alles, was ich noch sonst über den Baron und sein Kunsttalent erfragen wollte, ließ Haack sich gar nicht ein, sondern wiederholte nur, daß ich thun möge, was er mir geheißen, und das Uebrige denn wohl erfahren werde.

Mir entging das seltsame Lächeln nicht, das dabei Haack's Gesicht überflog und das, ohne den Grund davon nur zu ahnen, meine Neugierde im höchsten Grade reizte.

Als ich denn nun gar demüthig dem Baron meinen Wunsch vortrug, als ich versicherte, daß der regste Eifer, ja der glühendste Enthusiasmus mich beseele für meine Kunst, sah er mich erst starr an, bald aber gewann sein ernster Blick den Ausdruck der wohlthuendsten Gemüthlichkeit. „Söhnchen, Söhnchen, sprach er, daß du dich an mich, an den einzigen Violinspieler, den es noch gibt, wendest, das beweiset, wie in dir der ächte Künstlertrieb rege worden, wie in deiner Seele das Ideal des wahrhaften Violinspielers aufgegangen. Wie gern wollt' ich dir aufhelfen, aber wo Zeit hernehmen, wo Zeit hernehmen! — Der Haack macht mir viel zu schaffen und da ist jetzt der junge Mensch hier, der Durand, der will sich öffentlich hören lassen, und hat wohl eingesehen, daß das ganz und gar nicht angeht, bevor er nicht bei mir einen tüchtigen Cursus gemacht. — Nun!

warte, warte — zwischen Frühstück und Mittag, oder beim Frühstück — ja, da hab' ich noch eine Stunde übrig! — Söhnchen, komme zu mir Punkt zwölf Uhr alle Tage, da geige ich mit dir bis ein Uhr; dann kommt Durand!" —

Sie können sich's vorstellen, wie ich schon andern Tages um die bestimmte Stunde hineilte zum Baron mit klopfendem Herzen.

Er litt nicht, daß ich auch nur einen einzigen Ton ausstrich auf meiner Geige, die ich mitgebracht. Er gab mir ein uraltes Instrument von Antonio Amati in die Hände. Nie hatte ich auf einer solchen Geige gespielt. Der himmlische Ton, der den Saiten entquoll, begeisterte mich. Ich verlor mich in kunstreichen Passagen, ließ den Strom der Töne stärker aufsteigen in brausenden Wellen, verrauschen im murmelnden Geplätscher! — Ich glaube, ich spielte ganz gut, besser, als manchmal nachher. Der Baron schüttelte unmuthig den Kopf und sprach, als ich endlich nachließ: „Söhnchen, Söhnchen, das mußt du Alles vergessen. Für's erste hälst du den Bogen ganz miserabel. — Er wieß mir praktisch, wie man nach Tartini's Art den Bogen halten müßte. Ich glaubte auf diese Weise keinen Ton herausbringen zu können. Doch nicht gering war mein Erstaunen, als ich, auf Geheiß des Barons meine Passagen wiederholend, in einigen Sekunden den großen Vortheil einsah, den mir die Art den Bogen zu führen gewährte.

„Nun, sprach der Baron, wollen wir den Unterricht beginnen. Streiche, mein Söhnchen, einmal das eingestrichene g an und halte den Ton aus, so lange du kannst. Spare den Bogen, spare den Bogen! Was der

Digitized by Google

Athem dem Sänger, das ist der Bogen dem Violinspieler."

Ich that wie mir geheißen und freute mich selbst, daß es mir glückte, den Ton kraftvoll herauszuziehen, ihn vom Pianissimo zum Fortissimo steigen und wieder abnehmen zu lassen, mit gar langem, langem Bogen. „Siehst du wohl, siehst du wohl, Söhnchen! rief der Baron, schöne Passagen kannst du machen, Läufe, Sprünge und neumodische, einfältige Triller und Zierrathen, aber keinen Ton ordentlich aushalten, wie es sich ziemt. Nun will ich dir zeigen, was es heißt, den Ton aushalten auf der Geige!" — Er nahm mir das Instrument aus der Hand, setzte den Bogen dicht am Frosch an — Nein! — hier fehlen mir wahrlich die Worte, es auszusprechen, wie es sich nun begab.

Dicht am Stege rutschte er mit dem zitternden Bogen hinauf, schnarrend, pfeifend, quäkend, miauend — der Ton war dem zu vergleichen, wenn ein altes Weib, Brill auf der Nase, sich abquält, den Ton irgend eines Liedes zu fassen.

Und dabei schaute er himmelwärts, wie in seliger Verzückung, und als er endlich aufhörte, mit dem Bogen auf den Saiten hin und her zu fahren, und das Instrument aus der Hand legte, glänzten ihm die Augen und er sprach tief bewegt: „das ist Ton — das ist Ton!" —

Mir war ganz wunderlich zu Muthe. Wollte sich auch der innere Trieb zum Lachen regen, so verschwand er wieder bei dem Anblick des ehrwürdigen Antlitzes, das die Begeisterung verklärte. Und dabei wirkte überdem das Ganze auf mich wie ein unheimlicher Spuk, so

Digitized by Google

daß ich meine Bruſt bewegt fühlte und kein Wort herauszubringen vermochte.

„Nicht wahr, begann der Baron, nicht wahr mein Söhnchen, das ging hinein in dein Inneres, das stelltest du dir nicht vor, daß solche zauberische Gewalt herauf beſchworen werden könne aus dem kleinen Dinge da mit vier armſeligen Saiten? Nun — trinke, trinke, mein Söhnchen! —

Der Baron ſchenkte mir ein Glas Madera ein. Ich mußte trinken und von dem Backwerk genießen, das auf dem Tiſche ſtand. In dem Augenblick ſchlug es ein Uhr.

Für heute mag's genug ſeyn, rief der Baron, geh, geh, mein Söhnchen, komme bald wieder! — Da! — nimm, nimm!

Der Baron ſteckte mir ein Papierchen zu, in dem ich einen blanken, ſchön geränderten, holländiſchen Dukaten fand.

Ganz beſtürzt rannte ich hin zum Concertmeiſter und erzählte ihm, wie ſich Alles begeben. Der lachte aber laut auf und rief: Sieh'ſt du nun wohl, wie es mit unſerm Baron beſchaffen und mit ſeinem Unterricht? — Dich hält er für einen Anfänger, deshalb erhälſt du nur einen Dukaten für die Stunde. So wie, nach des Barons Idee, die Meiſterſchaft ſteigt, erhöht er auch das Honorar. Ich bekomme jetzt einen Louis und Durand, wenn ich nicht irre, gar zwei Dukaten.

Nicht umhin konnte ich zu äußern, daß es doch ein eigenes Ding ſey, den guten alten Baron auf dieſe Weiſe zu myſtifiziren und ihm die Dukaten aus der Taſche zu ziehen.

„Du mußt wiſſen, erwiederte der Concertmeiſter, du mußt wiſſen, daß des Barons ganze Glückſeligkeit

Digitized by Google

darin besteht, auf die Weise, die du nun kennst, Unterricht zu geben; daß er mich und andere Meister, wollten sie seinen Unterricht verschmähen, in der ganzen Welt, für die er kompetenter Kunstrichter ist und bleibt, als erbärmliche, unwissende Stümper ausschreien würde, daß endlich, den Wahn des Violinspiels abgerechnet, der Baron ein Mann ist, dessen kunstverständiges Urtheil auch den Meister über manches zu seinem großen Nutzen aufklären kann. Urtheile nun selbst, ob ich Unrecht thue, mich trotz seiner Thorheit an ihn zu halten und mir zuweilen meinen Louis zu holen. — Besuche ihn fleißig, höre nicht auf die alberne Gaukelei des Wahnsinnigen, sondern nur auf die verständigen Worte des mit dem innern Sinn die Kunst beherrschenden Mannes! Es wird dir wohl thun." —

Ich folgte dem Rath des Meisters. Manchmal wurde es mir doch schwer, das Lachen zu unterdrücken, wenn der Baron mit den Fingern, statt auf dem Griffbret, auf dem Violindeckel herum tapste und dabei mit dem Bogen auf den Saiten queer über fuhr, versichernd, er spiele jetzt Tartini's allerherrlichstes Solo und er sei nun der Einzige auf der Welt, der dieses Solo vorzutragen im Stande.

Aber dann legte er die Geige aus der Hand und ergoß sich in Gesprächen, die mich mit tiefer Kenntniß bereicherten und meine Brust entflammten für die hochherrliche Kunst.

Spielte ich dann in einem seiner Concerte mit allem Eifer und gelang mir dieses und jenes vorzüglich gut, so blickte der Baron stolz lächelnd umher und sprach: Das hat der Junge *mir* zu verdanken, mir, dem Schüler des großen Tartini!

Digitized by Google

So gewährten mir Nutzen und Freude des Barons Lehrstunden und auch wohl seine — geänderten holländischen Dukaten. —

Das war es, was der wackere Violinspieler, dessen Name in der musikalischen Welt glänzt, dem Schreiber dieses über den Baron v. B. mittheilte. Es früge sich, ob mancher unserer jetzigen Virtuosen, der sich weiterhaben über jegliche Lehre dünken möchte, sich doch nicht noch einen Unterricht gefallen lassen würde auf die Weise, wie ihn der Baron von B. zu ertheilen pflegte.

Anekdote.

Der Capellmeister Naumann probirte einst in der Kirche mit den Musikern eine seiner Compositionen.

Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden, und ein Theil davon stand unter dem Chor, auf welchem sich die Musiker befinden. Naumann hatte seinen Platz mitten in der Kirche genommen, um die Wirkung der Musik dort besser beobachten zu können. Er bemerkte, daß das Tutti nicht sicher genug eintrat, und rief sehr lebhaft:

„Der Chor fällt ein!"

Die Zuhörer unter dem Chor mißverstanden dieß, und stürzten Alle mit Entsetzen nach dem Schiffe der Kirche, um nicht erschlagen zu werden.

Digitized by Google

Beethovens neunte Symphonie,

v. Ernst Ortlepp.

1.

Der Spaziergang.

Einsam ging ein alter Mensch an einem schönen Frühlingsabend durch die Auen. Manchmal blieb er sinnend stehen, manchmal setzte er sich, das Haupt senkend, nieder und verlor sich träumerisch in längst vergangene schönere Zeiten. Seine Seele war voll von einem tiefen Schmerz, dem er keinen Namen zu geben wußte; er sehnte sich noch einmal nach Allem, was er nie besessen, und zwei helle Thränen liefen ihm über die Wangen herunter. Sein Herz war so traurig, und die Welt war so schön, und das Abendroth strahlte so rosig, und die ganze Erde grünte und blühte und schimmerte und regte sich freudig um ihn her; aber er war betrübt bis in den Tod. Jahre waren vergangen, seit er die Nachtigall und den Kukuk, seine Lieblinge, nicht mehr singen hören konnte; es erklangen um ihn her tausend frohe Lieder, aber seinem tonliebenden Ohr war jeder Ton verschlossen. Und da fühlte er sich so ausgeschieden von der Freude der ganzen Schöpfung so allein und für sich stehend, wie gar nicht gehörend zu den Menschen,

Digitized by Google

die weder seine Wonnen verstanden, noch auf sein Weh geachtet hatten; die Geliebte trat ihm vor die Seele, die ihn vergaß, und sein Herz brach zum zweitenmale; es zogen an ihm vorüber die Bilder aller Freunde, und auch der Feinde, die sein Inneres oft bluten machten; er sah alle die Hohen und Reichen, die seinen Werth nicht faßten und gleichgültig-stolz an ihm vorübergegangen waren, oder ihn nur als eine Curiosität betrachtet hatten; er sah die Stadt vor sich ausgebreitet, die seine Werke nicht würdigte, und das in ihm ruhende Unsterbliche fühllos als Beute den gemeinen irdischen Sorgen seines freudenlosen Daseins überließ — da übermannte ihn knirrschender Unmuth; Groll und Menschenhaß schüttelten alle seine sanfteren Gefühle disharmonisch durcheinander; er ballte die Faust, Flüche schwebten auf seinen Lippen, und seine sonst weiche, liebende Brust begann zu kochen und zu wallen wie ein Vulkan, der mit Verderben und Zerstörung schwanger ist. Er dachte an die Kindheit, wo ihn schon sein harter Vater in die dunkle Kammer sperrte; aber er dachte auch an die zärtliche Mutter, die ihn so unendlich liebte, und die Erinnerung an sie, fiel wie ein Strahl des Himmels in seine Nacht. Es kamen ihm all die Stunden wieder, wo er, seine Größe voraus fühlend, unerkannt und unbemerkt im Winkel darbend weinte und mit Wahnsinn rang; aber das lächelnde Abendroth erzählte ihm auch von allen den schönen Momenten, wo ihn die Flügel der dKünstlerbegeisterung emporgetragen hatten über den Staub vergänglicher Pracht und vergänglichen Elends.

Er schaute die Gestalten seiner herzlosen Verfolger, die mit Hohnlachen an ihm vorbeizogen, und von dem Heiligsten und Göttlichsten seines edeln Selbst sagten:

Digitized by Google

„ein fades Nichts!“ — aber da erschien ihm wieder in all seiner heitern und liebevollen Gutmüthigkeit das freundlich lächelnde würdige Bild des Vater Haydn — und da schmolz ihm das Herz in sanfte Empfindungen.

Tief sank er in süße Träume — vor seiner Phantasie webte eine Fülle von holden Bildern — und als er das Auge erhob — ha, wahrhaftig, es war keine Täuschung — auf einmal stand Vater Haydn vor ihm, und blickte ihn, verklärt vom abendlichen Schimmer, liebend an!

„Schwebst Du aus höhern Regionen zu mir nieder?“ redete er die von einem Heiligenschein umflossene Gestalt an. „Nahst Du, um mich abzurufen in jenes Land, nach dem sich meine müde, zerrissene Seele schon so lange sehnte? Bist Du der Todesbote, der mir in dem unvergeßlichen Bilde des verehrten Freundes vom Himmel gesendet wird, um mir mit weicher Hand die Dornenkrone von der wunden Schläfe abzunehmen, deren Stacheln immer durch die Lorbeerkrone drangen?“

„Du Armer und Guter, und du Hoher und Herrlicher,“ erwiederte Haydn mit sanftem Lächeln, „warum so traurig? Und wenn ich nun der Prophet wäre, der Dir das Scheiden verkündigte; sieh mich an in meiner seligen Heiterkeit! Würdest Du mir nicht gerne folgen? Hast Du nicht dein Ziel erreicht? Ein Ziel, vor dem sich alle irdische Hoheit beschämt verbergen muß? Weißt Du noch, als ich Dir einst die Worte sagte: „Wenn ich noch einmal anfangen könnte, so wollte ich ganz andere, noch nie gehörte Werke schaffen — dieß ist Dir aufbehalten!“ Meine Prophezeihung ist eingetroffen, und Du kannst nun, mit freudigem Stolz ein-

Digitized by Google

gehen in die höhere Unsterblichkeit, wo Dich ein Lorbeer ohne Dornen schmückt!"

„Noch Eins liegt mir nur auf der Seele," sagte der Traurige; ich kann die Welt nicht ruhig verlassen, bevor ich nicht meinen Schwanengesang gesungen habe; dieser wird mich das Leben kosten — aber dann will ich auch gern scheiden!

„So ist es Dir bestimmt," versetzte Haydn mit feierlichem Ernst; „ich künde Dir es an, Du wirst den nächsten Frühling nicht erleben; aber dann wirst Du über den Sternen thronen, wirst in Entzücken vergehen über die Herrlichkeit Deiner eignen-Symphonien, die Dein Ohr so lange nicht vernahm, wirst die melodischen Töne einer überirdischen Sprache hören, so wie Du jetzt mich höreſt."

„O welche Wonne," rief der Entzückte aus, „daß ich wie durch eine wunderbare höhere Gewalt in diesen Momenten den Klang Deiner Stimme vernehmen kann! Bedenke, mein hoher Freund, ob mich Aergeres betreffen konnte! Und ach, gib mir Antwort, werd' ich meinen Schwanengesang noch vollenden, ehe ich hinübergehe?"

„Du wirst ihn vollenden!" erwiederte Haydn, „und er wird noch nach tausend Jahren tönen! Ich bringe Dir die Weihe und die Kraft dazu vom Himmel, daß Deine letzte Schöpfung Alles enthalte, was noch unausgesprochen in den tiefsten Tiefen Deiner Seele lag, daß sie ein Bild werde Deines heiligsten Selbst, anfangs unverstanden und verworfen, dann geahnet und angestaunt, später gefaßt und geliebt, und endlich bewundert und gepriesen in ewige Zeiten! — Und mit diesem Worte nimm mein Lebewohl bis auf das nahe Wiedersehen!"

Die Gestalt war verschwunden. Hatte die erregte

Digitized by Google

Phantasie dem Einsamen sie nur vorgezaubert, oder war sie wirklich? Er fühlte in seinem Innern plötzlich den wie aus einem Schlaf erweckten Genius, sein Auge rollte wild und phantastisch am Himmelsgewölbe umher, ihn durchzuckten innere Blitze, sein ganzes Wesen war ein Tumult, er riß ein Notenblatt aus dem Busen, und warf eine Quintenfigur in Sextolen hin — A-moll — ängstliche, erwartungsvolle Bewegung — zitternde Spannung. —

„Also wieder düster?" rief er aus. „Ich wollte ja doch die Freude singen, die sich über den Schmerz erhebt! Und dennoch fühl' ich, daß dieß mein rechter, so lange gesuchter Anfang ist!"

Er sah das Blättchen wehmüthig an und steckte es zu den andern, die er heute wieder in Gottes freier Welt um so manche Ideen bereichert hatte.

Auf einmal überwältigte ihn eine innere Bewegung; er stürzte auf seine Kniee, preßte die Hände krampfhaft in einander, hob das nasse Auge gen Himmel, und rief:

„O Gehör! Nur auf einige Augenblicke noch einmal Gehör! Ich kann's ja sonst nicht schaffen! Ich ringe mit Dir, mein Gott; erfülle mir nur dies einzige Gebet! Laß, o laß mich die Stimmen des Frühlings vernehmen, nur auf wenige Momente!"

Und — er vernahm die Stimmen des Frühlings — entzückt wollte er sich erheben, aber er konnte nicht vor übermächtiger Rührung und verharrte auf den Knieen in der betenden Stellung.

Er hörte das liebliche Rauschen des Baumes neben sich flüstern, er hörte das tausendstimmige Trillern der Lerchen durcheinander wogen, er vernahm das tiefsehnsüchtige Flöten der Nachtigallen und das Rufen des fro-

Digitized by Google

hen Kukuks vom Walde her, er hörte das Murmeln der Quellen und das Brausen des Wasserfalles und die Donner eines fernen Gewitters, und das Schwirren und Summen der Käfer und Insekten, und das Rauschen der Saaten, und die Clarinette eines Schäfers, die den Choral:

„Freu' dich sehr, o meine Seele"

spielte.

Leise stimmte er, immer noch knieend, in den Choral ein, indem seine dankenden Thränen flossen. Alle Abgründe der Welt rollten und klangen um ihn her von geheimnißvollem, allgewaltigem Frühlingsleben und seliger, schöpferischer Kraft. Die Lösung des Räthsels, um die er sich suchend abgeängstigt hatte, war ihm erschlossen — der große Hymnus der Freude war gefunden!

Doch der schöne Augenblick verschwand — die Melodieen der großen Naturmusik vertönten in leiseren und leiseren Echo's vor seinem Ohr — dann kehrte die klang- und freudenlose Taubheit wieder, und Alles um ihn her war — todt und stumm. — —

2.

Das Concert.

Was hatte ich doch für tolles Geschwätz anhören müssen über dein letztes Werk, du großer Dahingeschiedener, der du mich wieder einmal durch alle Himmel führtest! O warum mußten Jahre vergehen, wo deine

Digitized by Google

gewaltige Tonschöpfung nur in stummen Notenzeichen vorhanden da lag, und wo Niemand ein Verlangen fühlte, dein theuerstes Vermächtniß in Andacht und Begeisterung zu genießen? Daß auch ich deinen „Schwanengesang" verkennen mußte! Aber ich kannte ihn ja gar nicht; es war verzeihlich! Komm aus deinem Grabe, bleicher Schatten, und laß dir die Schuld abbitten! Laß dich umarmen für eine der seltenen seligen Stunden im irdischen Leben! Danke ich dir doch die meisten!

Aber wie konntet ihr mich auch so unverzeihlich belügen, die ihr euch zum Theil Kenner nennt, wie konntest selbst du, alter Freund Wallborn, mich glauben machen wollen, Beethoven habe Alles nur satyrisch gemeint, sein Werk sei eine Persiflage der Schillerschen Ode, hervorgegangen aus Haß der Welt und der Menschen und aus dem Unmuth über das Schicksal seiner letzten Jahre, wie konntest du wähnen, seine Taubheit habe ihn verhindert, auch mit dem innern Ohr zu hören, wie konntest du behaupten, die ganze Symphonie sei entweder nur ein Schelmenstreich, oder eine beklagenswerthe Verirrung? Gewiß, es war nicht dein Ernst; du wolltest mich zum Besten haben!

Es ist überhaupt eine mißliche Sache, Andern nachzurtheilen über Dinge, die man selbst nicht gesehen und gehört; man sollte sich zehn Jahre lang besinnen, ehe man den Genius einmal verdammt; denn wenn man's dann endlich im zehnten thut, so widerruft man's vielleicht im eilften doch wieder.

Wie mich doch schon die Probe, der ich beiwohnte, enttäuschte! Wie ich außer mir gerieth über die ununterbrochene Kette von Schönheiten, wo ich nur Karika-

Digitized by Google

tur und Unsinn erwartet hatte! Und nun erst das Concert, wo mir die Morgenröthe zur Glorie des lichten Tages wurde!

Daß aber auch die beiden allerliebsten Damen neben mir gerade die Zeit der Symphonie zu ihrer Lach- und Conversationsstunde machen mußten! O es war ein rechtes Leidwesen für eine andächtige musikalische Seele! Wie mußte ich nicht an mich halten, daß ich sie nicht mit einer höflichen Verbeugung folgendermaßen anredete: „Meine allerwertheſten und schönſten Fräulein, die Sie mir Beide so außerordentlich gefallen, die ich aber in diesem Augenblicke ganz außerordentlich hasse, Sie scheinen gar nichts davon zu wissen, daß so eben die herrlichste Symphonie Beethoven's aufgeführt wird, ob Sie gleich die Zettel in den Händen halten, wo Sie's gedruckt lesen könnten — wenn Sie so unterhaltungslustig sind, so hätten Sie es zu Hause viel bequemer gehabt, und Sie hätten daher dort bleiben sollen, oder würden sehr wohl daran thun, sich sogleich dahin zu begeben, wozu ich Ihnen mit einer absonderlichen Freude meinen Arm leihen möchte" — doch ich zog es vor, nur einigemal recht artig mit dem Fuße zu stampfen, und mich von den beiden holden Wesen möglichst weit zu entfernen.

Sagt einmal, ihr lieben, ächten Musikmenschen, möchtet ihr die Leute, die während der schönsten Stellen Mozart's und Beethoven's im Concertsaal neben euch schwatzen und lachen, oder, was noch hübscher ist, die Melodie nachträllern, — möchtet ihr sie nicht gleich beim Kragen packen und sie draußen die Treppe hinunterwerfen? Wie fangen wir's doch an, daß sie uns wenigstens unsern Beethoven nicht verkümmern?

Digitized by Google

Der große, gewaltige Geist der Symphonie trat mir nun schon bekannt entgegen; ich wußte, es galt die Freude des Daseins mit ihren gigantischen Schatten des Schmerzes, es galt die Entstehung des Lichtes aus einer tiefen, trostlosen, verzweiflungsvollen Nacht; ich hatte alle die schreckenden Dämonen und lieblichen Zaubergestalten schon gesehen, die nun in geweihter Stunde nochmals vor mich treten sollten.

Mit ängstlich erbebender Bewegung begann das Allegro ma non troppo un poco maestoso — die zweiten Violinen und Violoncelle stimmten pianissimo in Sextolen ihr befremdliches Quintengeflüster an, die Hörner hielten leise den Quintenakkord aus, die ersten Violinen und Violen kamen sotto voce mit ihrem unheimlichen und zugleich humoristischen Niederschlag der Quinten drein — überall blitzten diese Quinten wie aus gewitterschwülem Dämmern hervor — bis endlich die Oktave ihr Recht erhält, die mit leidenschaftlichem Unisono in die furchtbar flammenden D-moll-Akkorde leitet, welche den ganzen Krater der innern Verzweiflung dem erschrocknen Auge zeigen. Nun beginnt dasselbe Quintenspiel in D-moll — doch dießmal führt das Unisono der Oktaven nach B-dur; so ist nun schon die Licht- und Nachtseite der ganzen Symphonie offenbart — erst die Qual, und dann sogleich darauf der heroische Aufschwung über sie. Aber neu tobt der Schmerz heran, bis die Blasinstrumente mit ihren sanften himmlischen Modulationen eintreten — mit einer aufsteigenden innigen Figur kommen ihnen Violine, Viole und Violoncell entgegen — abgerissene, kräftige Akkorde in B-dur — es herrscht reine lebendige Freude, bis das

volle Orchester froh im Unisono stürmend den ersten Theil beschließt.

Der zweite Theil beginnt wieder mit dem Quintenspiel in D-moll, und geht durch D-dur mit wunderbarem Effekt nach G-moll über. Wehmüthige Modulationen der Clarinetten, Oboen und Fagotte in weichen Terzengängen — das ist der weinende, tief-schwermuthsvolle Schmerz, der an ferne, schöne, hoffnungslos verlorene Stunden gedenkt — es folgen mit dem Grundthema verwebte Gänge in C- und G-moll — wie verhöhnend bringen die Fagotte die aufsteigende innige Figur der Bässe aus dem lieblichen B-dur-Thema verzerrt wieder — ach, die süßen Trostesstimmen hielten nicht, was sie versprochen — wir sehen all die idealischen Bilder unserer Jugend an, und sie sind häßliche Karikaturen geworden — da ermattet unser Streben — der Mensch hängt seinem Schmerze nach, wenn er am Ziel der Jahre steht, und ihm die schöne Jugend und die Freundschaft und die Liebe und Alles, Alles dahin ist, und er weiter nichts vor sich sieht, als — das offene Grab.

Klagt ihr über die Düsterheit dieses zweiten Theils, so denkt an Beethoven's letzte Lebenstage — seit fünfzehn Jahren hatte er das Jammerschicksal der Taubheit und all' die Pein des Künstlers getragen, die ihm nicht einmal genügende Anerkennung versüßte. — Wien mochte wenig von seinen Werken wissen*) — ein Tanzkomponist kann sich dort bereichern, aber der tiefsinnige Genius lebt und stirbt in Gram — denkt euch das, und ihr werdet dem großen Tonschöpfer eine subjektive Me-

*) Beethoven war in seinen letzten Lebensjahren in Wien fast ganz über Rossini vergessen worden.

Digitized by Google

lancholie verzeihen — ist sie doch der Schatten, der die Lichtstrahlen um so herrlicher grundirt!

Was soll ich von dem Scherzo, Molto vivace, sagen? Ist nicht Alles Leben darin, ist nicht das Ganze ein Zaubergewebe von frappanter Eigenthümlichkeit und überraschenden Genialitäten? Wir sind auf einmal hineingerissen in den magischen Kreis einer tanzenden, sonderbaren, tragikomischen Fröhlichkeit. Wenn im ersten Satze die ängstlichen Quinten herrschen, so regieren hier die lustigen Oktaven. Die zweiten Violinen fangen pianissimo das Thema an, es gesellt sich dazu die Viola, der die Bässe folgen; die Saiteninstrumente treiben ihre Scherze mit der Melodie — die Blasinstrumente sehen erst bloß zu und geben nur in einzelnen Lauten ihre Verwunderung zu erkennen; auf einmal faßt die erste Violine im Anstreifen die Flöte gleichsam bei der Hand und reißt sie mit in den bunten Tanz hinein, die Oboen müssen mit nach, und nach einigen Takten folgt einstimmend das ganze Orchester dem verführerischen Beispiel.

Alles ist heiter, fließend, natürlich, voll Beweglichkeit und sprudelnden Witzes. Der zweite Theil beginnt mit aufwärts fortschreitenden, abgebrochenen Uebergangs-Lazzi's; die bald folgende Verflechtung der beiden D-dur-Thema's mit ihrem heitern Tändeln gehört zu dem Reizendsten und Lieblichsten, was Beethoven geschaffen hat. Bis zur Coda dauern die genial-muthwilligen Wechselscherze der Instrumente fort; dann wird das Ganze auf Beethoven'sche Art kurz und geistreich abgebrochen.

Wenn das Scherzo die tanzende, lachende, hüpfende, tändelnde, scherzende, lebhaft bewegte, mehr sinnliche Freude schilderte, so malt das Adagio molto e cantabile B-dur und das folgende Andante moderato D-dur,

Digitized by Google

die mehr aus den Tiefen der Seele steigende, stillere Geistesseligkeit, die von dem Jenseits träumt, und losgebunden von der irdischen Qual sich tief einwiegt in selige Ruhe. Hier herrscht eine Stimmung, wo dem Herzen so innig, so unaussprechlich wohl ist, wo es sich namenlos glücklich fühlt, daß es in reinem Selbstgenusse schwelgen darf.

Wer den heftigen, dissonirenden Tuttianfang des letzten Satzes zum erstenmale hört, der wird davor erschrecken und denken, Beethoven sei rasend geworden. Wie aber doch Alles in einem ganz andern Lichte erscheint, wenn man es im Zusammenhange mit der Idee des Componisten betrachtet! Schon war der Schmerz durch das heitere Scherzo und das selige Adagio besiegt — jetzt tritt der neugerüstete Gegner auf einmal wieder auf, und thut mit seiner ganzen zermalmenden Kraft den letzten Anfall.

„Wohin soll ich vor Dir mich retten, du hölliſcher Dämon, der du mich mit dem Flammenschwerte stets aus meinen Paradiesen jagst? Wo soll ich die verlorne Freude wiederfinden?“

Das ungefähr wollen wohl die umherfragenden, höchst originellen Bässe der Recitative sagen.

„Soll ich mich dahin wenden? Doch da drohen wieder die unheimlichen beängstigenden Quinten. — Soll ich dorthin fliehen, wo die bunten Gestalten tanzen? — Aber sie verstieben vor mir; es war nur ein trügerischer Spuk! — Horch! welche sanfte Klänge! — Ist das die ersehnte Freude? — Doch nein, nein, sie ist es nicht! Ein leerer Hall nur täuscht mein Ohr!“

Und so sucht und fragt es fort, bis das Recitativ der Bässe heroisch freudig in D-dur einfällt. Nun aber

Digitized by Google

kommt die Stelle, die mit ihren Nüancen von Sehnsucht, Innigkeit, Erhebung und frohem Triumph immer engere Kreise um die Seele zieht, und jedes Herz in das Innerste bewegen, rühren und erschüttern muß; die Freude, die langgesuchte, ist nun gefunden! Es war ein genialer Einfall von Beethoven, Schiller's Ode an die Freude mit dem Kirchenchoral: „Freu' dich sehr, o meine Seele!" in Verbindung zu setzen, an den das letzte fortgehende Hauptthema erinnert. Erst spielen es die Bässe durch 24 Takte allein. Dann führt das Violoncell mit der Bratsche die Melodie; der Fagott tritt dazu — wieder 24 Takte; dann stimmt das ganze Orchester ein und führt es nochmals durch 24 Takte durch; so erfaßt eine höher und höher anschwellende Freude mächtiger und mächtiger unser ganzes Wesen. Zwar erscheinen wieder befremdliche, düstere Gänge; doch es erklingt die Stimme: „O Freunde, nicht diese Töne!" worauf nun mehrere Verse der Schiller'schen Freudenhymne folgen. Etwas Fremdartiges hat der Anfang des Allegro, assai vivace, $^6/_8$ Takt, B-dur, wo der Gran Tambouro, der Contrafagott und die dazutretende Clarinette elfmal nur einzelne Viertel angeben; doch die höchst humoristische Figur, an die man sich bald gewöhnt, hat zugleich etwas Heroisches und Marschartiges, und leitet so die Worte: „Freudig wie ein Held zum Siegen," passend ein.

Doch was sollen wir am Einzelnen kleben bei diesem Schlußsatze, der an Erhabenheit und Herrlichkeit fast Alles übertrifft? Die Seele wogt in einem Meer von allen Arten der Freude; es ist als ob Beethoven vor dem Abschied von der Welt noch einmal alle seine höchsten Empfindungen hätte aussprechen wollen, bis das Ganze in einem triumphirenden Wonnesturme untergeht.

Digitized by Google

Und dieses in seiner Idee so viel Einheit zeigende Werk sollte nichts als ein formloses Chaos sein? O ihr Zweitaktmenschen, die ihr nicht den tiefen Meisterplan und die geniale Durchführung überschaut! O ihr Leute mit dem Richtscheit und dem Winkelmaas, die ihr euch breit macht mit eurer Kurzsichtigkeit, ohne zu erkennen, daß an dem großen in die Wolken ragenden Bau Alles an seiner Stelle ist, die ihr euch so leicht beredet, der Genius habe sich in seinem Schwunge verflogen! Wenn ihr freilich Beethovens Werk nur stückweise betrachtet, dann habt ihr auch nur die Fragmente in der Hand, und Fragmente, die, einzeln genommen, toll genug erscheinen. Da redet ihr von Mozart's Wahrheit und Natur, und seid sogleich mit Beethovens Verurtheilung fertig, ohne zu bedenken, daß es tausend Arten von Eigenthümlichkeiten gebe, und daß jeder originelle Genius die Kunst von neuem gebäre! Freilich ist die Beethoven'sche Natur eine andere als die Mozart'sche, so wie die Shakespear'sche eine andere ist als die Goethe'sche; aber was Beethoven schafft, ist deshalb nicht weniger wahr, denn es quillt aus den Tiefen seines eigensten Wesens — es ist Alles inneres, mächtiges Seelenleben und Sprache eines in die Abgründe des Daseins dringenden Welthumors. Ja eben dieser seltsame, auf einem besondern Parnasse für sich wohnende Musengott „Humor," der das Lachen und Weinen vereint, ist auch der Geist, der diese Symphonie beseelt, das Werk der Thränen und der Wonnen, der Verzweiflung und der Freude, der Nacht und des Lichtes, der Höllenpein und der Himmelsseligkeit, das in D-moll beginnt und in D-dur schließt.

Digitized by Google

Musikalische Reise von Großmieczchen nach Lämmel,

von Rochlitz.

Es ist ein Unglück für Constitutionen meiner Art, die viel Masse gemacht haben, und deren täglich mehr absetzen, daß der Krieg jetzt das Reisen so unsicher und beschwerlich macht. Zwei Jahre hatte ich darüber geklagt, und saß noch immer fest, als meine Schwester mich mit einem genialen Einfall überraschte. —

Bruder, sagte sie, wie weit gingst du denn des Tags, deine Hypochondrie los zu werden, wenn sichs nämlich thun ließ, und ohne daß dir's zu sauer würde?

Kind, wenn du, antwortete ich, von dem aus der Luft gegriffenen Irrthum, ich leide an jenem Uebel, lassen willst, so sag' ich dir: unter einem Paar Meilen thät' ichs nicht.

Nun sieh, fuhr sie fort; da dürftest du ja nur täglich von hier aus die halbe Stunde 'nüber nach Lämmel gehn, aber viermal hin und viermal her, so käm's auch heraus, dächt' ich.

Wahr! rief ich aus, leicht überzeugt, und überdacht' ihn weiter, den Fall.

Biedere Deutsche thun nämlich nicht leicht etwas ohne sichern Zweck, und nichts lieber, als wodurch sie mehrere Zwecke zugleich erstreben, am allerliebsten aber,

Digitized by Google

wo sich mit speciellen, irdischen, allgemeine, geistige vereinigen zu lassen. So ich. Gehen, um zu gehen, mag der Italiener; gehen, um zu verdauen, der Holländer: ich mußte daneben noch ein literarisch-artistisches Ziel für meine Reise ausmitteln. Musikalische Bemerkungen zu machen, war das artistische, sie drucken zu lassen, das literarische Ziel; und ich schmeichle mir, sie sind erreicht, indem der Leser dies Blatt in der Hand hält. —

Ich dürfte vielleicht übergehen, daß am folgenden Morgen die Sonne schien, daß ich decidirt Hut und Stock nahm, daß meine Schwester beim Abschied ungewöhnlich viel Liebe und Rührung verrieth — ich hatte mich ja ihrer Idee gefügt: unerwähnt darf aber nicht bleiben, daß es einer jener heitern Vorfrühlingstage war, die uns Deutschen statt der schönen Maitage gegeben werden, weil wir diese gewöhnlich nur Schwarz auf Weiß, in Versen und Prosa, zu genießen bekommen; einer jener Tage, wo alle Traurige hoffen, alle Lerchen steigen, alle Tauben brüten, und alle Buben kreiseln. Das war von Einfluß auf meine literarisch-artistischen Ziele; schaffte mir's doch schon vor dem Hause meines Nachbar's Stoff zu einer guten Reflexion! — Schnauzmanns Gottlieb saß an der Thür im Sande, und hatte, von der Mutter beauftragt, die einjährige Schwester in seiner Verwahrungsanstalt — zwischen den Knien nämlich. Der Junge phantasirte musikalisch, und frei genug, indem er mit gewaltiger Stimme Töne sang, die, steigend und fallend, unverkennbar ausschrien, was die leuchtende Außenwelt auf seine Phantasie und sein Gefühl wirkte, und zwar, ohne daß er's wußte, auch ohne daß er etwas damit wollte, außer eben seinem angeregten Innern Luft machen. Das Mädchen, ihrer weiblichen Natur getreu,

Digitized by Google

lallte, ohne eigene Erfindung, nur seine Passagen fragmentarisch nach.

Hat jener gelehrte Recensent im vorigen Decenio der jenaer Literatur-Zeitung, und haben seine Schüler Recht, sagte ich, in dem, was sie, ausführlich genug und schwer zu fassen, von der wahren und ächten, mithin der einzigen Poesie lehren, welche im Fortschritt der Zeit und Cultur zwar erweitert und ausgebildet, nie aber anders geleitet werden könne, ohne bei hohlem Reflexions- und nichtigem Verstandes-Werk, folglich bei Unpoesie, anzukommen — haben jene Männer Recht: so übt der Junge da die Tonkunst in einer Reinheit und Wahrheit, wie irgend Einer; und es könnte einem Mozart und Beethoven nichts, das ich wüßte, so ersprießlich seyn, als daß sie sich endlich einmal hier auf diesen Eckstein in Gottliebs Schule niederließen.

Diese Gedanken weiter verfolgend, war ich an das Ende des Dorfs gekommen, wo der Schmutz aufhörte, und Luft und Sonne den noch unbegrünten Anger schön getrocknet hatten. Hier fand ich einen Theil unsrer hoffnungsvollen Schuljugend, welcher unter lautem Jubel Nonne spielte.

Die Leser dieses Blatts kennen unstreitig dieses Spiel noch näher, als andere Leute, da es gewissermaßen ein musikalisches ist; sie wissen mithin, es ist eine Art Kreiseln, wo aber, statt des gewöhnlichen Instruments, eine hohle, hölzerne Kugel, mit einem Loche versehen, vom Faden losgelassen wird, welche dann, Nonne genannt, sich aufs schnellste um sich selbst bewegt und gräulich heulende Töne ausstößt, die nun eben den Spaß machen: sie sauset und schnaubet aber, die Nonne, je nachdem sie mehr Kraft zum Tanz hat, im Grundton mit der

Digitized by Google

großen Terz in der zweiten Octave, oder, bei weniger Kraft, in jenem mit der Quinte.

Hatte Gottlieb mich mehr in den melodischen Theil der Tonkunst geleitet, so trieben mich die Nonnen sehr natürlich mehr in den harmonischen.. Wir haben uns, begann ich, durch die politischen, kriegerischen und financiellen Operationen der letzten zwei Jahre gewiß zu leicht von der großen Aufgabe abtreiben lassen, für Alles, was in der geistigen, mithin auch in der künstlerischen Welt geschiehet, einen Archityppus in der materiellen aufzusuchen, und so das Ich, selbst in seinen freiesten Thätigkeiten, nur als mannigfach gestalteten Reflex des Nichtichs darzustellen. Was die Tonkunst anlangt, erinnere ich mich, sogar aus mehrern der letzten Jahre, keiner neuen Entdeckung dieser Art, die abgerechnet, welche ein achtungswürdiger Mitarbeiter an dieser Zeitung, gewiß eben so scharfsinnig als überraschend gemacht, indem er den Rhythmus der Musik in der Natur nachweiset am — Wachtelschlag, als welcher den bestimmtesten aller Rhythmen, den der Trommel, darstelle; woraus sich hernach offenbar die übrigen rhythmischen Verhältnisse nach und nach eben so natürlich entwickeln, wie alle Weltverhältnisse eben jetzt auch an der Trommel entwickelt werden: — Was nnn den harmonischen Theil der Kunst betrifft, so lieset man seit einem halben Jahrhundert doch auch gar nichts Neues von Belang: jeder Lehrer lehrt die Lehre Tartini's, von der leisen Vervollständigung eines Tons der Saite zu einem Dreiklang in der Luft, zum hundertsten Male, und damit gut. Sollte hier nicht unsere Nonne, die eben so gut, und wahrlich eindringlicher, viel weiter aushaltend, als Tartini's Saite, den Dreiklang, vernehmen läßt, gute Dienste thun? Ich

Digitized by Google

frage, und suche Belehrung! Daß sie, die Nonne, in den Räumen zwischen den Hauptstationen der sinkenden Kraft, die Zwischentöne flüchtig mitnimmt, scheint nicht von großer Bedeutung, man müßte denn eben daran sogar für unsre ganze Scala das natürliche Urbild finden — was allerdings etwas Rechtes wäre. —

In diesen Betrachtungen störte mich eine Stimme, die mir freundlich zurief: Je, hochedler Herr Gevatter Amts-Rents-Verwalter: gehorsamst schönen guten ... Hab' ich denn auch einmal das Vergnügen, Sie ...

Es war der wackere Schulmeister von Lämmel, dessen eilftes Kind ich vor kurzem in der Taufe gehalten hatte. Der redliche Mann, aus dessen Miene eine unverwüstliche, innere Zufriedenheit stets lächelt, und der nur die kleine Sonderbarkeit hat, daß er sprechend den Schluß fast jedes Satzes für sich behält — etwa zu einem neuen — er schaute mir, das Mützchen in der Hand und die Haare mit vertheilten Fingern behaglich durchstreichend, mit den redlichen Augen so treuherzig ins Gesicht, daß ich nicht anders konnte, als ihm seine Blicke herzlich erwiedern.

Da bin ich denn ein bischen 'raus ... fuhr er fort. Die Aepfel da sind mein ... (Er meinte den einzelnen Aepfelbaum auf dem Felde, der freilich noch nicht einmal Knospen hatte.) Und da hab' ich, wenn Sie erlauben, gleichsam wie ein Blauspecht, die verwünschten Raupennester ... Aber man hat doch so seine Gedanken dabei, und thut vielleicht Manches, was man unser Einem nicht ... Mit der Zeit bringt's denn wohl seine guten ... wenn's nämlich Gottes Wille ist. —

Dabei sah er noch viel vergnügter aus, und hätte sogar (das Lamm!) gern listig ausgesehen, wenn sich

Digitized by Google

das glatte Gesicht in die hierzu nöthigen Flexionen ziehen lassen. — Ich will dem Manne aber in der Folge die abgebissenen Redeschwänzchen lieber ansetzen; es wird sonst dem Leser zu vieles Denken zugemuthet.

Und was führt denn den Herrn Gevatter schon so früh hieher? fragte er.

Ich bin eben in einer musikalischen Reise begriffen...

Wie? Ja? Nein; seyn Sie mir um's Himmels willen! nicht möglich!

Doch, Gevatter Schulmeister! und nehm' Er sich in Acht, daß er nicht mit hineinkommt, denn ich laß' es drucken —

O Spaß! Ich? ordentlich, was man drucken nennt? ordentlich zum Lesen, mein' ich?

Ja wohl! zum Lesen für die ganze musikalische Welt! —

Das erschütterte den Mann tief. Er faßte meine Hand, eine ungewohnte Rührung ergriff ihn, er sagte mit frommer Feierlichkeit: Herr Gevatter, wäre das Ernst und möglich, Herr Gevatter, Sie könnten da einen Schritt thun, der... O lieber Gott! Ich habe Sie schon lange um etwas befragen wollen: aber man getraut sichs nicht. Nun, auf Himmelfahrt wird's drei Jahre: da fing ich 'was an... Sehen Sie, mir ists wahrlich nicht um die Ehre — ich weiß, was Philipper am zweiten, Vers dritte, steht! und den Vortheil — ich könnt' ihn brauchen: aber ich wollt' ihn den barmherzigen Brüdern in Wien zuwenden, von denen mir einmal ein wandernder Hornschneidergeselle erzählt hat, wie sie ihn so schön verpflegt hätten, als er, ohne einer Christenseele bekannt zu seyn, krank geworden...

Digitized by Google

Komm' er zur Sache, Gevatter! Am Dorfe muß ich umkehren.

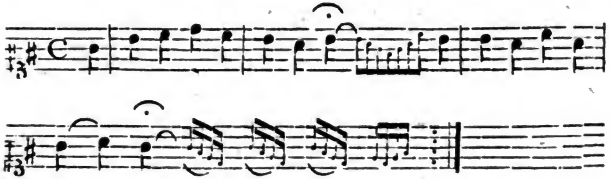
Ich thu' es auch, bis es sieben schlägt. Nein, daß ich Sie eben heute treffen mußte, und daß ich eben heute so das Herz habe: sehen Sie, so 'was kommt nicht von Ungefähr!

So kam der gute Mann vor Freuden immer weiter ab, je näher er herzu wollte. Endlich errieth ich mehr, als ich erfuhr: er galt unter den Nachbarn für den besten Organisten, und war besonders seiner Zwischenspiele wegen angesehen. Darauf baute er vor fast drei Jahren den Plan, ein Choralbuch mit Zwischenspielen herauszugeben, und arbeitete seitdem in seinen seltenen Freistunden, wie heute beim Raupen, daran. Es ist mein einziges bischen Freude, sagte er, wenn ich so sinne, und sinne, und hernach eins habe, so ein Zwischenspielchen mein' ich, und es ordentlich aufschreibe, wie sichs gehört! Freilich, wenn's nun einmal heraus ist, und ich komme aufs Filial, oder noch weiter, so hör' ich keine andern Zwischenspiele, als meine! Doch an so 'was will ich lieber gar nicht denken. Und so wirst du mich ja vor Uebermuth bewahren, du lieber, frommer Gott; es geschieht ja, weiß Gott, nur zu deiner Ehre und in guter Absicht. Und sieben und dreißig Choräle hab' ich schon fix und fertig, und bis Himmelfahrt krieg' ich wohl die vierzig voll. Nun rechn' ich so: hast du in drei Jahren vierzig, so bist du in sechzehn durch: den wir haben zweihundert vierzehn Melodien nach dem alten Gesangbuche: und so könnte im Sommer 1830 der Druck unbeschwert anfangen. Unterdessen gibt Gott Frieden; und wenn nun das musikalische Publikum durch den Herrn Gevatter immer im voraus darauf aufmerksam

Digitized by Google

gemacht würde... Aber wollen Sie erlauben, wie sie aussehen, meine Choräle? — So! du lieber Gott!

Er zog eilig, und vor lauter Freude in Aerger, daß es nicht noch viel eiliger ging, die Kapsel eines Gesangbuchs heraus, in welcher sauber linirte Blätter, groß numerirt staken. Auf den ersten sieben und dreißig standen denn die schon abgeschriebenen Choräle, an der Ecke eines jeden das Datum der Vollendung, und unten ganz klein mit Rabenfeder: Deo juvante, Weisshuhnius, L. M. Das Werk war recht gut, besonders in so weit es Note für Note das Hillersche Choralbuch abgeschrieben enthielt: in der Zuthat von des Gevatters Hand aber hatte die Phantasie freilich keinen höhern Schwung gewonnen, als, gleich bei No. 1., Allein Gott in der Höh' sey Ehr:



Aber — o wie wär' es mir möglich gewesen, dir, redlicher Gevatter, dieses dein müh-seelig angepflanztes Paradiesgärtlein mit der kritischen Sonde zu durchwühlen, oder gar mit dem Eiswasser des Spottes zu begießen! Nur fleißig so fort, redlicher Weißhuhn, sagte ich, indem ich das Blatt säuberlich in die Kapsel zurückschob: etwas kommt immer dabei heraus, das Freude und Nutzen gewährt, was es auch sey!

Meinen Sie? meinen Sie wirklich? unterbrach er mich, und seine Augen funkelten. Da schlug seine Thurm-

Digitized by Google

uhr. Tausend! rief er zusammenschreckend; hätt' ich sie doch den Morgen ein halb Stündchen zurückgestellt! Aber so — die Pflicht ruft, und morgen ist auch ein Tag, sagen die Leute. Aber 's wird gehen? Freude und Nutzen? Lieber Gott! Ach, es ist doch schön auf der Welt! Nun, Gott behüte Sie, Herr Gevatter! —

Damit lief er hin, und seine Schritte wurden, wie seine Freude, immer größer.

Lauf nur immer, du Glücklicher, zu deinem Beruf, der dir sauer wird, aber dich darum deines Glücks nur um so fähiger macht! Wie unendlich beneidenswerth bist du, wenn ich dich vergleiche mit den ausgetrockneten, trüb' und düster glimmenden Seelen, in deren Lebenslämpchen keine Idee, kein in Liebe über das Alltägliche strebender Wunsch, frisches Oel nachgießt; oder mit den Uebersättigten, die dessen zu viel haben, so daß es die Flamme erstickt — denen

„Labung zu Gift ward."

Die Freude, früh ein neues Zwischenspiel ersonnen zu haben, reicht weit hinüber in deine Mühen, und malt dir die Buchstaben der Kinderfibel so bunt, daß du sie selbst zum hunderttausendsten Male gern ansiehst, und den rothbäckigen Fibelschützen obendrein; und wollen die Farben vor der Eß- und Ferienglocke ja erblassen, so schimmert schon die Hoffnung, sobald die Jugend nur erst hinausgebrauset, am lahmen Spinett wohl wieder ein Zwischenspiel zu erfinden, dir entgegen! — Und, ehrlicher Weißhuhn, was ist diese deine Himmelsgöttin, deine Lieblingsidee, eben für eine! Ha, wahrlich, gerade eine solche, wie sie den Erdgebornen zum Götterkinde macht!

Digitized by Google

Warte nur, ich will dir's auslegen: was verstehst du sonst davon! ich aber bin vielleicht der Mann dazu! Sieh, Schulmeister, diese deine Idee gibt zugleich, ja selbst in gleichem Grade, deinem Verstande, deinem Herzen und deiner Phantasie Anregung, Stoff und Leitung. Himmel, was will schon das sagen! Höre weiter: die Ausprägung deiner Idee in der Wirklichkeit ist ganz und allein in deine Hände gegeben; ja, du siehst sie unbestreitbar jeden Tag ein Stückchen fortrücken. Was sagst du dazu, Gevatter? Endlich so ist deine Geliebte so kindlich unschuldig, dein Bemühen für sie kann nur dir wohl, keinem wehe thun, kann dich nur besser, nur liebevoller und treuer gegen Gott und Menschen machen; ja selbst, indem sie verstohlen dein bischen Eitelkeit streichelt, kann sie dich weder aufblasen, noch aus deiner Sphäre rücken: sie setzt dich vielmehr in derselben erst recht gemüthlich und bequem zurecht... O das — das zusammengenommen, ist etwas, warum dich noch ganz andere Leute, als ich beneiden würden, wenn sie dich kennen zu lernen für der Mühe werth hielten! — — Und o, wie wird dir's nun erst seyn, ehrlicher Gevatter, wenn du das erste Hundert deiner Choräle voll hast, dann hundert sieben, dann bald das zweite Hundert, jetzt dieß ganz, und, Himmel! wenn du nun an den zwei-hundert-vierzehnten gehst! —

Hier griff jedoch plötzlich eine eiserne Hand kalt und pressend in mein Inneres: Aber was hernach — guter Weißhuhn, was hernach, wenn dich nicht früher dein Gott in Liebe abgerufen? Da ist ja dein bethlehemitischer Leitstern längst zum Pol deines Lebens geworden und unwandelbar; nun zieht dir ihn aber die gewöhnliche Welt mit Lächeln und Spott herab! Der Verleger

Digitized by Google

druckt dich nicht und lacht über dein Dutzend collegialische Subscribenten; der von ihm befragte Kritiker gibt's schriftlich, (und ach, mit Grund und erwiesen!) du habest nur thörichtes Zeug gemacht; jener, seine Weigerung höflichst zu entschuldigen, legt dir das zermalmende Billet vor: du aber bist von Jahren dann viel zu eingeschrumpft und mürbe, als daß du eine mit dir zusammengewachsene Idee gelassen aufgeben, oder wohl gar muthig eine neue fassen, wie viel weniger, dich, lächelnd über dich selbst, an den ehemaligen Freuden jener spielend weiden und ohne Schmerzen singen könntest:

„Ich besaß es doch einmal" —?

Guter, armer Mann, was dann, sag' ich — was dann? Hätte der Blitz in dein Haus geschlagen und es entzündet, du wärest weniger beklagenswerth. Deine Kapsel hättest du retten können, und Häuser erbaut man wieder, aber . . .

Je Bruder, Bruder: was ist dir denn? du rennst mich fast über'n Haufen und siehst mich nicht, und sprichst und fichtst, wie auf dem Theater; was hast du denn? So rief meine Schwester mir zu, die mit dem Strickstrumpf mir bis vor unser Dorf entgegengegangen war. Mit großen Augen stand ich vor ihr und wußte nichts zu sagen, als:

Da siehst du, das kömmt vom Reisen wo man jeden Baum kennt, wie seine Nachtmütze, und wo Einen mithin nichts mehr anzieht: da verliert man sich in seine Gedanken... Ach, von der leidigen Hypochondrie kommt's! fiel sie empfindlich ein, und machte mich auch empfindlich. Da schritten wir denn still neben einander nach Hause. Wie ich sie nun aber, wiewohl mit verschloßner Miene,

Digitized by Google

so beschäftigt sah, meiner Erschöpfung aufzuhelfen, mir allerlei kleine Handreichungen zu leisten: da ging mir auch das Herz wieder auf. Ich bot ihr still die Hand, und kaum hatte sie diese gefaßt, als sie mir mit herzlicher Theilnahme um den Hals fiel. — Ich erzählte ihr nun, was ich hier erzählt, und hoffte, ihre Rührung zu steigern, damit wieder die meine, und so eine gute Scene voll Gefühl zu bewerkstelligen; aber hier, wie vorhin, ihrer weiblich-praktischen Natur getreu, unterbrach sie mich: Ich weiß schon, Gevatter Weißhuhn ist ein ehrlicher Narr; aber ein Narr ist er doch. Und du siehst nur in die Leute manchmal, wer weiß was, hinein, Gutes oder Böses — wovon das Letzte freilich am öftersten an deine Schwester kommt. Du bist aber gut, lieber Bruder, und deine Art übrigens recht schön. Nun, und meinst du wohl, daß das Wetter heute hält? Ich möchte gern meine Krägelchen und Fraisen aufhängen.

Und ich mich! hätt' ich bald gesagt; erstickte es aber freilich, und stand nur auf, die zweite Station meiner Reise zu beginnen; denn fort mußt' ich. Und renne mir nicht wieder so! rief sie mir nach; und bring' auch ein freundlicher Gesicht zurück! —

Gespenstisch gingen allerlei Gedanken in mir um, von den wunderbaren Verknüpfungen des Gemeinen mit dem Nützlichsten, des Verworrenen mit dem Wirksamsten, der Härte mit der Liebe, der Kälte mit der Treue, der Gedankenlosigkeit mit der Zufriedenheit, u. dgl. m. — Verknüpfungen, durch die, wie es fast scheint, das Menschenleben erst zusammengehalten wird, die es aber eben nicht von der glänzendsten Seite darstellen, vielmehr zu ächt-salomonischen oder sophokleischen Ansichten leiten

Digitized by Google

könnten; da störte mich, und freundlich genug, die Frage: Mein Herr, das ist doch die Landstraße, die endlich nach Leipzig führt? Ich will nämlich zur Ostermesse.

Die Frage kam aus einem feingeformten Munde, ward mit wohlklingender Stimme gethan, und, wie ich mir die Sache weiter besah, gehörten Mund und Stimme einem niedlichen, wenn auch nicht eben blühenden Mädchen, dessen unbefangen kecks Wesen die heiterste Unschuld und zugleich jene besonnen-sorglose Zutraulichkeit zu verrathen schien, welche mir nur an vorzüglich gebildeten Weibern vorgekommen und immer ein wenig gefährlich worden war. Gleichwohl konnte meine, kaum achtzehnjährige Gefährtin unmöglich zu diesen Weibern gehören, wie schon ihr Aufzug verkündigte. Ein äußerst leichtes Kattunkleidchen, dessen Farben (und nicht durch Waschen) sehr zweifelhaft waren, ein großes Umschlagetuch, das mit Roth und Gelb desto heller leuchtete, kurzgeschnittenes, durcheinander laufendes Haar, ein wohlgeformter, aber männlicher Filzhut: das hätte schon auf eine wandernde Kunstgenossin rathen lassen, wenn nicht die Flöte in der Hand allem Rathen zuvorgekommen wäre. —

Allerdings führt Sie diese Straße zur Messe; antwortete ich. Aber, liebes Kind, wollen Sie denn so allein dahin?

Und warum nicht? sagte sie schnell. Ich hab' aber einen Bruder. Er sitzt in der Schenke und trinkt. Ich mochte nur nicht in der Stube bleiben; es roch so übel. Da schlendr' ich denn voraus. Wenn ich ihn aber auch nicht hätte warum sollt' ich denn nicht zur Messe gehen?

Warum? Ei mein Gott; ein junges Wesen, wie Sie, erfährt da doch wohl vieles, was besser ihm ewig

Digitized by Google

verborgen blieb! Und unterwegs, in den gemeinen Gasthöfen und ihren noch gemeinern Gesellschaften —

Ach, man wird viel gewohnt, und was Einem wirklich fatal ist, das hält man sich auch sicher vom Leibe.

Ja, wenn Einem nun manches allmählig fatal zu seyn aufhört, das es doch immer seyn sollte?

Das geschieht wohl nicht! sagte das Kind in so eigener Naivetät, und sah mich dabei so pikant an, daß es mir tief in die Seele ging. Könntest du durch ein eindringendes Wort den reinen Funken, der noch in ihrer Seele glimmt, zur Flamme blasen! dacht' ich. Versuch' es wenigstens!

Besuchen Sie denn mit Ihrer Flöte, setzte ich an, auch Herren? und auch allein? und Herren, die wieder allein sind?

Wenn's nicht anders seyn will: o ja! Das trägt am meisten ein. Junge Herren zahlen immer am freigebigsten, gewisse alte zutäppische abgerechnet, die ich aber nicht leiden kann. — Soll ich Ihnen etwa spielen? Sie wohnen wohl dort im Dorfe? Ich sing' auch.

Ich wohne nicht in jenem Dorfe, sagt' ich, vielleicht erseufzend. Aber, gutes Kind, glauben Sie denn, daß diese Lebensart — wenn ich auch noch gar nichts weiter davon sagen will — lange dauern kann? Jetzt sind Sie noch jung, noch hübsch und artig: aber wie bald wird das vorüber seyn? Und was dann?

Und, mein Herr, erwiederte sie schnell, wer steht Ihnen denn dafür, daß Ihre Lebensart länger, als meine, dauern wird? ja, daß nicht einer der tausend Zufälle in Kriegszeit Sie schon morgen herauswirft? Und wer wird denn da besser wegkommen, ich, die Un-

ruhe und Unstetigkeit gewohnt, oder Sie, der Sie gewiß erstaunlich ordentlich sind? —

Das war eine so überraschende Instanz, daß ich, ihren Eindruck mir nicht abmerken zu lassen, beiseits eine Prise nehmen mußte.

Ei, was haben Sie für eine hübsche Dose! fuhr das Mädchen fort. (Die Dose war ein goldenes pretium affectionis eines gewissen jüdischen Juweliers, dem ich einmal, noch als Advokat, aus einer bösen Historie geholfen.) Zeigen Sie doch — ich bitte! Was stellt denn das Gemälde da vor?

Wie kindlich, aber auch wie kindisch! dacht' ich. Doch, wer nützen will, muß die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht, wie sie seyn sollten! Ich erklärte denn das Email, und gedachte eben wieder eine Wendung anzuknüpfen, als wir eine seltsame Art heulenden Gesanges aus nicht großer Ferne vernahmen.

Was ist das? rief meine Gefährtin.

Wahrscheinlich der Trupp Baschkiren, der in der Nachbarschaft bivouakirt hat und diesen Morgen abziehet. Lassen Sie uns hier verweilen auf offenem Felde. (Wir waren nämlich dem Büschchen zwischen Mietzchen und Lämmel nahe).

Da! weg mit der Dose! sagte sie geschwind, und ich verbarg diese tief in meine Rocktasche, das Schnupftuch darauf. — Mir war nicht ganz wohl zu Muthe, als der Zug herankam. Ein junges Offizierchen führte ihn an, muntere Kosaken umgaben ihn, als Wächter guter Sitten. Mamsell nickte dem Offizier sehr freundlich zu; dieser stutzte erst ein wenig, blieb dann bei ihr halten, und unterredete sich scherzhaft mit ihr, in einer Sprache, die sie so wenig verstand, als er die ihre —

Digitized by Google

was sich komisch genug ausnahm, aber zugleich den bedeutenden Vortheil gewährte, daß die Herren Baschkiren, von denen mancher gar seltsame Blicke auf mich herüberschoß, ohne uns im Geringsten anzufechten, vorüberstreiften. Dann kniff der Offizier meine Mamsell in die Backen, und sagte fröhlich nach.

Sehen Sie, sagte diese, daß unser Eins sich leicht findet, und im äußersten Fall besser wegkommen würde, als andre Leute, wenn wir nicht nebenbei für sie mit sorgten?

Sie sagte das so herzig, und doch auch so schelmisch, daß ich wirklich — wir traten eben in den sanft dunkelnden Birkenbusch — mit Dank, mit Mitleid, und vielleicht selbst mit einer kleinen Anwandlung von besonderer Neigung, ihre Hand drücken mußte. Da blieb sie plötzlich stehen, legte ihre Linke traulich auf meine Schulter, sagte leise: Sie sind gewiß recht gut! und sah dabei mit den hellen, schwarzen Augen, die Wange fast an meine Brust gelegt, stracks und still zu mir hinauf. Meine Blicke wurden vielleicht, in reiner, inniger Bewegung des Herzens, feucht. Indem erschallte hinter uns im gemeinsten Ton und Dialekt: He, Lore, nimm mich doch mit!

Mein Bruder kommt, sagte sie zurücktretend; ich muß fort. Leben Sie wohl.

Mir schnitt ein wehmüthiges Gefühl durch die Seele, als ich das gute Kind der Hand eines Kerls anvertrauen mußte, der, als er nun herzukam, in verwogener Haltung die branntweinrothe Nase mir frech entgegenreckte, den verschabten Rundhut kaum rückte, und ohne alles Weitere mit dem folgsamen Kinde fortwanderte. Diesem hatte ich jedoch, ehe der Unhold uns nahe kam, noch zu-

Digitized by Google

geflüstert: Liebes Mädchen, wenn Sie, aber bald, dies Herumschwärmen verlassen und ein sittlich häusliches Leben anfangen wollen, lassen Sie mich's wissen. Vielleicht kann ich helfen. (Ich nannte hier meinen Namen und Wohnort.) Vergessen Sie mich und diese Viertelstunde nicht!

Gewiß nicht! sagte sie noch schnell. Ich nehme wahrhaftig ein schönes Andenken an Sie mit hinweg!

Jene kleine Episode der Baschkiren legte ich übrigens der musikalischen Welt nur vor, um hier noch etwas beizubringen, das sie interessiren kann. Die Herren sangen, wie schon gesagt. Ich hoffe keinen unbedeutenden Beitrag zur Nationalmusik und reinen Natur-Kunst zu liefern, indem ich sage: ihr Gesang hatte, in melodischer Hinsicht, sich nicht nur ganz rein bei der Natur erhalten, sondern auch — wenn man, wie jetzt nicht ungewöhnlich, die Kunst nur nach der Natur misset — in jener, der Kunst, wirklich das Höchste erreicht; dasselbe nämlich, was J. J. Rousseau, theoretisch, und in dem bekannten Liedchen selbst praktisch, so vortrefflich darstellte, und dessen Schilderung er mit der Vorschrift für die Componisten beschloß: Laßt nicht ab, bis ihr das Schönste, was ihr habt, und das Eindringlichste, was ihr könnt, in nicht mehr, als drei Noten auszusprechen vermögt! Sollte ich irren, wenn ich behaupte: die Baschkiren sprachen ihr Schönstes, und (so urtheilte wenigstens mein klopfendes Herz,) ihr Eindringlichstes, singend aus? Aber ihr Gesang schwebte wirklich in nicht mehr Tönen auf und nieder, als eben Rousseau verstattet; ja, sie brauchten noch einen halben Ton weniger, als er: nur G, A, B. Gern verzeichnete ich auch das Melos selbst: es war aber zu freie Phantasie, als daß es sich

in das fünfstäbige Gitterwerk unsrer Notenlinien hätte einfangen lassen; auch blieb selbst Kennern zu oft zweifelhaft, ob das G nicht A, das A nicht B sey, u. dgl. —

Wir kehren zurück in den Birkenbusch! Es war mir nicht möglich, dem Paare nachzuziehn und so mein verirrtes Lämmchen immer vor Augen zu haben, sondern, da ohnehin bis zum Dorfe, dem Wendekreise meiner Sonnenbahn, nur noch einige hundert Schritte waren, beschloß ich, zu decliniren, und kehrte schon jetzt um. Eine trübe Wolke, die mir nachgezogen, und der ich jetzt erst ansichtig ward, machte mich stutzig, über sie und mich. Was hast du denn eigentlich gethan, jene Verirrte zu retten? sagte ich. Nichts, gar nichts, als was ihr Seelen, die ihr euch so gern als „weichgeschaffen" anfingen laßt, zu thun pflegt: Eins und das Andere empfunden; Eins und das Andere gesprochen! Ha, warum griffst du nicht zu? Warum nahmst du sie nicht gleich mit? Hattest du nicht Brod für sie? Oder fürchtetest du die Gesichter deiner Schwester und die Zungen der Nachbarn? Bist du ein Mann? und ist das der Sinn, ist das die Weise, deren es bedarf, besonders in dieser Zeit des Durchgreifens und Handelns? „Sie wäre nicht mitgegangen!" Ja, heuchle und schmeichle dir nur! Sie wollt' es ja, wenn auch in besondrer Absicht und nur für den Moment. Warum bewiesest du denn keinen Glauben an die Macht des Guten, das sie bei dir sehen, hören, erfahren konnte? und war nicht ihr sanftes: Sie sind gewiß recht gut! selbst vielleicht ein schüchterner Versuch, dich zu gewinnen, ihr Retter zu werden? Vertrauen, und keine Erwiederung! O Gott, gibt es denn eine schmerzlichere, und auch eine gefährlichere Erfahrung, als die du ihr damit gegeben? Sag', kannst du

Digitized by Google

dich freisprechen von Schuld, wenn nun dies das letzte schöne Aufflackern ihres Glaubens an Tugend und an gute Menschen war? Wenn sie nun, verzweifelnd an wahrer Theilnahme und thätiger Liebe, von Stufe zu Stufe sinkt, unaufhaltsam sinkt, bis in den Schlamm der Gewöhnung an das Laster?

Ich bin längst gewohnt, wenn mein innerer Mensch heftig bewegt ist, auch, ohne daß ich's weiß, alle Glieder des äußeren heftig zu bewegen: die Füße müssen laufen, die Arme fechten, selbst Hände und Finger etwas zu greifen und zu bearbeiten haben. Mechanisch hatte ich schon längst nach dem gesucht, was für die letzten den gewöhnlichen Stoff hergab — nach meiner schönen Dose, aber sie war so wenig zu finden, als das Tuch, das ich darauf gestopft. Jetzt endlich kam mir dieß zum klaren Bewußtseyn; ich blieb befremdet stehen, ich suchte besonnen: die Tasche war und blieb leer. Mit Eins stand es nun vor mir: Eben an diese Seite drängte sich ja Lorchen bei jenen rührenden Worten! Eben da blickte sie mir so starr ins Auge, um dies an ihres zu heften! eben an dieser Seite legte sie den Arm fest auf meine Schulter, jede andere, leisere Berührung unmerklich zu machen! Ha! und ihr schnelles Abtrollen! und auf meine wahrhaft fromme Bitte ihre letzten Worte: Ich nehme wahrhaftig ein schönes Andenken an Sie mit hinweg...

Hier brach mein Ingrimm in lautes Gelächter aus, und ich erschrak vor diesem, wie Odoardo vor dem seinen. Gott! Gott! rief ich dann: so sind deine Menschen! Entweder Weichlinge, die in bittersüßen Gefühlen sich schmelzen, in unnützen Flosseln sich ergießen, und damit für Forschung und That sich verdummen; oder Lauerer, die scharfsichtig Jeden schnell durchblicken, Jeden

Digitized by Google

unvermerkt nach ihrem Zweck leiten — nach ihrem Zweck, unentdeckt zu lügen, ungestraft zu stehlen, und hinterher ihrer Klugheit und unsrer Einfalt zu lachen! O pfui, pfui dieses Geschlechts von Schooshündchen und Füchsen! — Wie drohend umzieht sich der Himmel! Ja, Sonne, verhülle dich nur! Umgib mich nur, du drohende Wetterwolke! Und du, naßkalter Zugwind, durchschaudere mich nur recht! Ihr vollendet erst das ergreifend wahre Bild vom Höllen-Breughel! — Ha, wird das Platzregen oder Donnerwetter? Gleichviel! es ist da nur zweifelhaft, ob mich vor Erkältung der Schlag, oder, bei meinem Laufen, der nachgezogene Blitz darniederschmettern soll! Aber was wird dann aus meiner armen, unversorgten Schwester? Ach, was aus Millionen wird, denen jetzt Krieg, Hunger und Seuchen die Väter und Versorger tödten! — Nur zu! nur zu! Gott, wie durchschütternd, wie das innerste Mark angreifend er auf mich herabstürzt, der eiskalte Regenguß! Und der Fluß war ohnehin dem Austreten nahe! Was ist das? das rauscht ja! es braust! es strömt! er ist schon übergetreten! Die Wogen treiben herüber! O verschlemmet nicht die Saat, die schöne, hold grünende Saat! Laßt, ihr Wellen, laßt nicht verschmachten das ausgesogene, hungernde Volk! — Immer zu! immer zu! Wahrlich, sie rauschen schon hinter mir, die Wogen! Nun, so faßt mich nur, werft mich nur zu Boden, daß ein Ende werde! Ich bin ja bereit; ich suche, ich hoffe ja nichts mehr! Und warum läufst du denn, Feiger? Schwächling? Du wolltest es nicht mehr sehen, dies elende Gaukelspiel des Lebens? Du wolltest lachen über die Welt? Dich lache aus: Dich! Armseliger Spaßvogel; Du willst, willst immer,

Digitized by Google

und hast nicht Kraft zu wollen! Teufel! ich hab' sie doch! ich will's beweisen, daß ich sie habe! —

Hier schoß ich in meinen Hof. Bello, mein treuer Pudel, kam, drängte sich an mich, und leckte mir die kalten, erstorben herabgesunkenen Hände. Ich sah endlich, wo ich war — wie ich war. Wie aus tiefem Traum erwachend, erkannte ich, ich habe mich geirrt. Nur wenig Regen war herabgefallen, die Sonne trat wieder hervor, und — ach, die Dose fand ich in meiner Westentasche, das Tuch aber trug ich sogar in der Hand! — Ich schlich leise in mein Arbeitsstübchen, warf mich auf's Sopha, und drückte den treuen Bello fest, fest an mich. Ach, etwas mußt' ich doch haben, das Theil nahm an mir, ohne mich zu beschämen! —

Die Reise wurde nicht fortgesetzt. —

Anekdoten.

Der Capellmeister Benda in Gotha war oft ungemein zerstreut. Seine Frau mußte für Alles sorgen, was die Hauswirthschaft und der Wohlstand erforderte; doch fiel es ihm zuweilen ein, seine Frau an etwas dieser Art erinnern zu wollen. Sie starb, und Benda war einige Tage lang ganz trostlos; doch seine Musik zerstreute ihn bald wieder. Er saß eben bei einer Composition in seinem Zimmer; da fiel es ihm zentnerschwer aufs Herz, daß bei der Anordnung zum Leichenbegängniß etwas vergessen seyn könnte. Er sprang auf, und rief in die Nebenstube, wo die Leiche noch lag:

„Liebes Lottchen, es ist doch wohl Alles bestellt und angeordnet, was die Leiche betrifft?"

Digitized by Google

Bruchstücke aus Beethoven's Leben.

(Schluß.)

Als der Fürst Kinsky starb, machten dessen Erben unserm Meister jenen 1809 stipulirten Antheil an der Pension streitig. Es kam dieserhalb zum Proceß, dessen Ausgang aber für Beethoven glücklicher war, als es mit der fürstl. Lobkowitz'schen Masse der Fall gewesen. Beethoven rettete noch etwas über 300 Gulden, so daß er mit dem Antheil von 600 Gulden seitens des Erzherzogs Rudolph neunhundert Gulden Conv. Münze jährliche Pension (circa 600 Thaler) von nun an bezog, die ihm bis an sein Lebensende ungeschmälert verblieben.

Im Jahr 1819 war Beethoven über der Composition seiner zweiten Messe wirklich der tobende, himmelanstürmende Gigant, und dieß besonders zur Herbstzeit hin, als er das Credo mit der außerordentlich schweren Fuge schrieb. Er wohnte damals zu Mödling im sogenannten Hafnerhaus. Um sich einen möglichst deutlichen Begriff von seinem häuslichen Leben jener Zeit zu machen, und daraus den Schluß zu ziehen, unter welchem großentheils selbst aufgebürdeten Joche dieser Mann seufzte und litt, und wie dieß seinen Gemüthszustand fortan in Aufregung hielt, ist es nothwendig, daß wir dem Leser

Digitized by Google

nur einen kleinen Auszug aus seinem Tagebuche zur Ansicht geben:

1819. Den 31. Januar der Haushälterin aufgesagt.
— Am 15. Februar die Küchenmagd eingetreten.
— „ 8. März hat die Küchenmagd mit 14 Tagen aufgesagt.
— „ 22. desselben Monats ist die neue Haushälterin eingetreten.
— „ 12. Mai in Mödling eingetroffen.
Miser et pauper sum.
— „ 14. Mai ist die Aufwärterin eingetreten, mit monatlich sechs Gulden.
— „ 20. Juli der Haushälterin aufgesagt.
1820. Am 17. April die Küchenmagd eingetreten.
— 19ter April schlechter Tag, (d. h. er bekam nichts zu essen, weil bereits alle Speisen durch das lange Warten verdorben waren.)
— „ 16. Mai dem Küchenmädchen aufgesagt.
— „ 19. Mai die Küchenmagd ausgetreten.
— „ 30. Mai die Frau eingetreten.
— „ 1. Juli die Küchenmagd eingetreten.
— „ 28. Juli Abends ist die Küchenmagd entflohen.
— „ 30. Juli ist die Frau von Unter-Döbling eingetreten.
Die 4 bösen Tage, 10. 11. 12. 13. August in Lerchenfeld gegessen.
— Am 28. der Monat von der Frau aus.
— „ 6. September ist das Mädchen eingetreten.
— „ 22. October das Mädchen ausgetreten.
— „ 12. Dezember das Küchenmädchen eingetreten.
— „ 18. Dezember dem Küchenmädchen aufgesagt.
— „ 27. Dezember das neue Stubenmädchen eingetreten.

Digitized by Google

Genug dieses bejammernswerthen Anblickes häuslicher Verwirrung! Und genug auch des Stoffes zu anhaltender Agitation eines Hauswirthes, der sich um den Heerd bekümmert oder bekümmern muß! — Nur mit geringer Aenderung ging es mit dem Hausstande Beethoven's bis an sein Ende fort. Die Unmöglichkeit, sich den Dienstleuten verständlich zu machen, war mitunter die Haupturſache des beſtändigen Wechſels, wobei aber freilich nichts gewonnen wurde.

Im Frühling des Jahres 1821 zog er mit Sack und Pack nach Döbling. Beim Ordnen ſeines künſtleriſchen Haushaltes dort vermißte er die Partitur des erſten Satzes (Kyrie) ſeiner großen Meſſe. Alles Nachſuchen war vergebens, und Beethoven über dieſen Verluſt, der nicht zu erſetzen war, bereits auf's Aeußerſte irritirt. Aber ecce! nach mehreren Tagen findet ſich das ganze Kyrie, allein in welchem Zuſtande! Die großen Papierbogen, die ſchon der Makulatur glichen, convenirten der alten Haushälterin recht gut zum Einwickeln von Stiefeln, Schuhen und Küchengeräth, indem ſie noch die meiſten Bogen mitten von einander riß. Als Beethoven dieſen Unfug mit ſeinem Geiſtesprodukt vor Augen hatte, konnte er nicht umhin, nach einem kurzen Aerger, dieſe drollige Scene zu belachen, nachdem endlich alle Ternionen von dieſem unſaubern Vermiſchungsprozeß befreit waren.

Am Neujahrstage 1823 ſaßen Beethoven deſſen Neffe und Schindler eben am Mittagstiſche, als dem Meiſter eine Neujahrskarte von ſeinem im Nachbarhauſe wohnenden Bruder eingehändigt wurde, gez.: „Johann van Beethoven — Gutsbeſitzer.“ Beethoven ſchrieb alſogleich rückwärts darauf: „Ludwig van Beethoven — Hirnbe-

Digitized by Google

sitzer", und schickte sie sofort an den Gutsbesitzer zurück. Diesem drolligen Vorfalle ging wenige Tage voraus, daß sich dieser Bruder gegen unsern Meister rühmte, er werde es nicht so weit bringen, als er (Johann van Beethoven nämlich) es gebracht habe. Wie sich leicht denken läßt, so hat diese Prahlerei unsern Beethoven ausnehmend belustigt.

In dem Winter 1823 vollführte Beethoven den längst gefaßten Entschluß, die neue Messe den großen und kleinen europäischen Höfen für ein Honorar von 50 Ducaten im Manuscript anzutragen. In seiner Einladung zur Subscription erklärte Beethoven dieses Werk für sein „größtes und gelungenstes" (in der an den König von Frankreich geschickten Einladung nennt er es: „Oeuvre le plus accompli"). Nur vier Höfe, nämlich der russische, preußische, königl. sächsische und französische nahmen den Antrag an. Auf das fünfte Exemplar subscribirte Fürst Anton von Radziwill, Gouverneur von Posen, und auf das sechste und letzte Herr Schelble für seinen Cäcilien-Verein in Frankfurt am Main.

Der erste von den allerhöchsten Subscribenten war Se. Majestät der König von Preußen.

An die durch die Königl. Gesandtschaft diesfalls unserm Beethoven gemachte Notification knüpft sich eine charakteristische Anekdote an. Ob der Königl. Preuß. Gesandte Fürst von Hatzfeld von Berlin aus den Auftrag hatte, oder ob er aus eigenem Antriebe wünschte, Beethoven mit einem Preuß. Orden decorirt zu sehen, blieb mir unbekannt; faktisch aber ist es, daß der Fürst Beethoven durch seinen Kanzleidirector Hofrath W. fragen ließ, ob er nicht wohl geneigt wäre, einen Königl.

Digitized by Google

Orden den 50 Dukaten vorzuziehen? Er wolle diesfalls nach Berlin berichten. Beethoven besann sich keinen Augenblick, und antwortete mit kräftigem Nachdrucke: „fünfzig Dukaten!“ — Ein sprechender Beweis, was Beethoven auf Ehrenzeichen oder überhaupt auf Auszeichnungen hielt.

Im Frühlinge 1823 zog Beethoven wieder nach dem freundlichen Hetzendorf, wo ihm der Baron von Pronay eine Reihe Zimmer in seiner schönen Villa einräumte. So überselig er sich fühlte, als er in den ersten Tagen seines Dortseyns den herrlichen Park durchlief, oder aus seinen Fenstern die reizende Landschaft überschaute, so wurde ihm der Aufenthalt doch nur zu bald lästig, und aus keiner anderen Ursache, als, weil der Baron, so oft er ihm begegnete, stets zu tiefe Complimente vor ihm machte. So zog Beethoven eiligst wieder mit Sack und Pack nach Baden, nachdem die Hetzendorfer Wohnung bereits für den ganzen Sommer bezahlt war. Sein englischer Flügel aus der Fabrik von Broadwood, von Ferd. Ries, John Cramer und Sir Georg Smart vor mehreren Jahren ihm geschenkt, mußte diese Feldzüge alle mitmachen.

In jener Villa zu Hetzendorf schrieb Beethoven die 33 Variationen über einen Walzer von Diabelli (Op. 120.), eine Arbeit, die ihn ungewöhnlich belustigte. Anfangs sollten es nur 6—7 Variationen werden, für welche bescheidene Zahl ihm Diabelli 80 Dukaten angetragen; allein, als er an die Arbeit kam, wurden es bald 10, dann bald 20, dann schon 25, und immer noch konnte er nicht zu Ende kommen. Diabelli, schon besorgt über ein zu großes Volumen, als er von 25 Variationen hörte,

Digitized by Google

mußte endlich für seine 80 Dukaten anstatt sieben — drei und dreißig Variationen hinnehmen. (So viel, nämlich 80 Dukaten, erhielt Beethoven beinahe für jede seiner letzten Sonaten.)

Im Herbste jenes Jahres wieder nach Wien zurückgekommen, erhielt Beethoven von der Administration des Hof-Operntheaters die Einladung, seinen Fidelio, der nach langer Pause wieder einmal zur Aufführung kommen sollte, zu dirigiren. Die Beweise, daß er seiner fast gänzlichen Taubheit wegen zu einer Leitung unfähig sey, lagen noch von der Eröffnung des Josephstädter Theaters vom vorigen Jahre vor Augen. Nichts desto weniger ließ er sich nicht abhalten, diese Einladung anzunehmen. Schon bei den ersten Nummern zeigte sich die absolute Unmöglichkeit, weiter fortzufahren, denn nicht nur nahm er die Tempi bald viel schneller, bald viel langsamer, als Sänger und Orchester gewohnt waren, sondern ritardirte dazu noch unaufhörlich. Der anwesende Kapellmeister Umlauf vermittelte so lange als nur thunlich, aber nach gerade ward es Zeit dem guten Beethoven zu sagen: es geht nicht! — Weder der Administrator Herr Duport noch Herr Umlauf wollten sich hierzu verstehen, und als Beethoven eine gewisse Verlegenheit auf allen Gesichtern sah, deutete er Schindler'n, ihm aufzuschreiben, was dieß zu bedeuten habe, worauf dieser mit wenigen Worten den Grund angab, ihn zugleich bittend, nicht weiter fortzufahren; demnach er auch alsogleich das Orchester verließ. Die Wehmuth, die ihn nach jenem schmerzlichen Vorfall ergriff, wich den ganzen Tag nicht mehr von ihm, und auch bei Tisch ließ er keinen Laut vernehmen.

Im November 1823 begann Beethoven die neunte

Symphonie zu componiren, wozu er viele Skizzen vom Lande nach der Stadt brachte, und schon im Februar 1824 war dieser Koloß fertig aufgebaut. Hierbei dürfte unter Anderm interessant zu hören seyn, wie Beethoven sich mit dem Aufsuchen der Art und Weise bemühte, das Schiller'sche Lied: „Freude, schöner Götterfunke" in den vierten Satz der Symphonie geschickt einzuführen. Damals, erzählt Schindler, kam ich nur wenig von seiner Seite, daher ich dieses Ringen genau beobachten konnte. Auch bezeugen es die höchst interessanten Skizzen und Entwürfe davon, die ich alle besitze. Eines Tages, als ich in's Zimmer trat, rief er mir entgegen: „Ich hab's, ich hab's!" indem er mir das Skizzenbuch vorhielt, wo ich las: „Laßt uns das Lied des unsterblichen Schiller besingen." — „Freude" ꝛc. welche Einleitung er aber späterhin mit: „Freunde, nicht diese Töne" ꝛc. vertauschte. Das Recitativ der Contra-Bässe lag auch nicht in seinem ursprünglichen Plan, und kam erst hinzu, als er jenes Einleitungs-Motiv abänderte, wodurch beinahe alles Vorausgegangene umgestaltet werden mußte, wie es die Grundempfindung jener Devise erforderte. Eben so erging es ihm mit der Melodie zur ersten Strophe, die der Solo-Baß vorzutragen hat. Das Skizzenbuch zeigte eine viermalige Abänderung, worüber er nach seiner Gewohnheit jedesmal schrieb: „meilleur."

Einst schrieb Beethoven folgende drei lakonische Briefe:

„An den Grafen Moritz Lichnowsky.

„Falschheiten verachte ich. Besuchen Sie mich nicht „mehr! Akademie (Concert nämlich) hat nicht statt.

„Beethoven."

Digitized by Google

„An Herrn Schuppanzigh.

„Besuche er mich nicht mehr! Ich gebe keine Aka-
„demie.

„Beethoven."

„An Herrn Schindler.

„Besuchen Sie mich nicht mehr, bis ich Sie rufen
„lasse! Keine Akademie.

„Beethoven."

Am 7. Mai 1824 wurde zu Wien seine große Messe und neunte Symphonie aufgeführt. Beethoven pflegte auf die Möglichkeit der Ausführung des für die Singstimme Geschriebenen keine Rücksicht zu nehmen. Der Beweise dafür sind in der zweiten Messe und in der neunten Symphonie wieder unzählige, die daher auch beim Einüben der Chöre und Solo-Parthien zu unangenehmen Discussionen Anlaß gaben. Aller Ehrfurcht für den Meister ungeachtet, mußte man sich doch sagen: das und das ist nicht möglich zu singen. Die beiden Damen, Fräulein Sonntag und Fräulein Unger, welche die Sopran- und Alt-Soli übernommen, und selbe mit Beethoven in seiner Wohnung mehrmals einübten, machten ihm vorab diese Bemerkung. Fräulein Unger nannte ihn geradezu einen Tyrannen aller Singorgane. Er erwiederte lächelnd: Sie seien beide durch die modern-italienische Gesangmethode so verwöhnt, daß ihnen nun solcher Gesang wie in beiden diesen Werken schwer falle. „Aber diese Höhe hier" replicirte die Sonntag, auf die Stelle: „Küsse gab sie uns und Reben" im Vocal-Quartett der Symphonie zeigend, „läßt sie sich nicht umändern?" „Und diese Stelle hier, Herr von Beethoven", die Unger nachfolgend, „liegt für die meisten Altstimmen auch zu hoch, läßt sie sich nicht abändern?" Nein!

Digitized by Google

und immer Nein! — „So quälen wir uns denn in Gottes Namen weiter", sagte die geduldige Sonntag. Aber nun vollends die armen Soprani in der Chor-Parthie der Messe! Täglich mußte Beethoven hören, daß es ihnen stellenweise unmöglich werde, die hohen Töne zu erreichen, und sie so lange als vorgeschrieben auszuhalten. Allein der „Tyrann" blieb unerbittlich, so leicht es ihm geworden wäre, durch Versetzung der Intervalle hier und da es den Stimmen zu erleichtern, und an der Sache selbst doch nichts zu ändern, Herr Kapellmeister Umlauf, jener klassische Dirigent, dem Beethoven die Leitung des Ganzen anvertraut hatte, machte ihm ebenfalls bescheidene Bemerkungen hierüber, aber auch vergeblich. Was war jedoch die Folge dieser Obstination? — daß Jeder und Jede im Solo wie im Chor, so gut es ging, sich selbst Erleichterungen machte, daher schwieg, wenn die nöthige Höhe nicht zu erreichen war; hörte doch der mitten in der großen Masse stehende Meister nichts von Allem, hörte er doch nicht einmal den ungeheuren Beifallssturm des Auditoriums nach geendeter Symphonie, und Fräulein Unger mußte den mit dem Rücken gegen das Proscenium gekehrten Beethoven auf den Jubel des Volkes mit Umwenden und Hinzeigen aufmerksam machen, damit er doch wenigstens *sehe*, was im Saale vorgehe. Dieses wirkte aber wie ein elektrischer Schlag auf die Tausende der Anwesenden, die nun alle das Mitgefühl an seinem Unglück ergriff, und es erfolgte ein plötzliches Aufreißen aller Riegel der Freude, der Wehmuth und des Mitleids, ähnlich einem vulkanischen Ausbruch, der nicht enden wollte.

In den ersten Wochen des Jahres 1824 erhielt Beet-

Digitized by Google

hoven von einem russischen Fürsten den ersten überaus schmeichelhaften Brief mit dem Ersuchen, für ihn ein oder zwei Quartette für Streichinstrumente gegen sehr annehmbare Bedingungen zu schreiben, und sie ihm zu dediciren. Zu den Bedingungen stellte der Fürst auch noch jene, daß die für ihn zu componirenden Werke ein volles Jahr hindurch sein alleiniges Eigenthum bleiben sollten, und es unserm Meister erst nach Ablauf dieser Zeit gestattet sey, selbe zu publiciren. (Diese Bedingung, die späterhin seinen Nachtheil noch vermehrte, wurde von Beethoven anfänglich nicht gern zugestanden, endlich aber pünktlich erfüllt.) Diesem ersten folgte bald ein zweiter Brief ähnlichen Inhalts; und merkwürdig, wie gewisse Schlangen durch ihren Anblick die zu haschende Beute bezaubern, so schien Beethoven, an dem doch Schmeicheleien gewöhnlich spurlos vorüber zu gehen pflegten, von jenen des russischen Fürsten befangen, ja bezaubert worden zu seyn. Er verließ die bereits angefangene Composition des Oratoriums von C. Bernard, und machte sich an ein Quartett für den Fürsten Nicolas von Galitzin. Noch ehe es fertig war, ersuchte ihn der Fürst um ein zweites, bald darauf um ein drittes, und wußte Beethoven so einzunehmen, daß er weder an das Oratorium, noch an die zehnte Symphonie, zu der er bereits Entwürfe gemacht hatte, noch an jenes Werk mehr dachte, welches seines Lebens höchste Aufgabe, gleichsam der Schlußstein seines künstlerischen Wirkens und Schaffens seyn sollte, und diese Aufgabe war keine andere, als Göthe's Faust in Musik zu setzen. Jenem Manne allein verdankt es die Kunstwelt, daß alle diese Werke, wozu noch ein großes Requiem zu zählen, das auch noch in des Meisters

Lebensplan lag, nicht geschrieben wurden, und wahrlich, das kann er durch nichts entgelten. Man höre aber weiter! — Die accordirte Summe für die jenem fürstlichen Mäcenas geschriebenen Quartette belief sich auf 125 Ducaten. Beethoven erhielt aus St. Petersburg nur Briefe mit Fragen über streitige oder zweifelhafte Stellen in diesen Quartetten, deren schnelle und detaillirte Beantwortung immer folgte, und sehr wichtig wäre es für die Verständlichkeit jener Werke, wenn diese Beantwortungen veröffentlicht werden könnten; niemals aber erhielt er einen Rubel. Erst im Monat December 1826, als ihn die langwierige Krankheit in Geldverlegenheit setzte, ersuchte er den Fürsten um das accordirte Honorar, ihm seine drückende Lage vorstellend. Keine Antwort. Beethoven schrieb wieder, und bat zugleich den österreichischen Botschafter, wie auch das Banquier-Haus Stieglitz zu St. Petersburg in besonderen Briefen um ihre Verwendung bei dem Fürsten. Endlich kam folgende Antwort vom letzteren Hause: Fürst Nicolas von Galitzin sey eben zur Armee nach Persien abgereiset, ohne diesem Hause einen Auftrag zu einer Geld-Rimesse an Beethoven gegeben zu haben.

Im Dezember 1826 wurde Beethoven von einer Lungenentzündung befallen, welcher bald Spuren der Wassersucht folgten, die jedoch Professor Wawruch anfänglich nicht dafür erkennen wollte. Die Merkmale nahmen aber so schnell überhand, daß kein Zweifel mehr über die Natur der Krankheit obwalten konnte, daher schon am 18. Dezember die erste Punktion vorgenommen werden mußte. Die zweite erfolgte am 8. Januar, die dritte am 28. desselben Monats, und die vierte am 27. Februar.

Digitized by Google

Gegen Ende Januars nahm sich denn auch nach langem Bitten und Flehen sein ehemaliger Freund, der berühmte Dr. Malfatti, Beethoven's an. Von nun an erhielt der Kranke nach Uebereinstimmung beider Aerzte als einziges Arzneimittel Punsch-Eis in bedeutender Quantität täglich, wodurch seine von drei Operationen gänzlich erschlafften Lebensgeister dermaßen aufgeregt wurden, daß er sich schon für ganz gesund hielt, die Lecture des Walter Scott, mit der er sich die Zeit vertrieb, mit Erbitterung von sich warf, ausrufend: „Der Kerl schreibt doch bloß für's Geld", und an der vierhändigen Sonate für Diabelli weiter arbeitete, obgleich die Aerzte ihm jede geistige Beschäftigung untersagt hatten. Nach der vierten Operation war jedoch selbst das Punscheis nicht mehr im Stande, seine Lebensgeister zu wecken, obgleich ihm in dessen Genuß kein Maaß mehr vorgeschrieben war. Von hieran ging es nun rasch dem Tode zu. —

Nachdem Beethoven am 24. März, Morgens, auf sein Verlangen die heiligen Sterbe-Sakramente mit wahrer Erbauung empfangen hatte, zeigten sich schon am selben Tage Mittags 1 Uhr die ersten Anzeichen zur Endigung seiner Leiden. Der furchtbarste Kampf zwischen Tod und Leben begann, und währte ohne Unterbrechung fort bis zum 26. März 1/4 vor 6 Uhr Abends, als der große Tondichter während eines starken, unter gewaltigem Hagelschlag sich entladenden Gewitters seinen Geist aufgab; 56 Jahre 3 Monate und 9 Tage alt.

Am Nachmittag des 29. März 1827 erfolgte die Beerdigung. Wohl 20,000 Menschen begleiteten den Zug

Digitized by Google

von der Wohnung des großen Todten bis zur Pfarrkirche der Alster-Vorstadt, wo die Einsegnung statt fand.

Wer Höheres von Beethoven lernen wollte, und nicht das Glück hatte, zu jeder Stunde des Tages um ihn seyn zu dürfen, kam niemals zum Zweck; denn zu einer bestimmten Zeit sich zu so etwas hergeben, war ihm unmöglich. Er hatte bloß Momente, wo er über allerlei Gegenstände des Wissens, die ihm nur etwas geläufig waren, gern und anhaltend sprechen, ja sogar docciren konnte, und diese mußte man Gelegenheit haben zu benutzen. Sie fanden sich bei Tische und auf Spaziergängen, oder richtiger, Spazierläufen, und auch dort brach er öfter in der Mitte des Gespräches ab, wenn sein Begleiter in der Materie nicht gehörig bewandert war und mit ihm gleichen Schritt hierin halten konnte. Nur zwei Gegenstände wurden bei wissenschaftlichen Discussionen niemals von ihm berührt und mit Beharrlichkeit vermieden. Diese waren: General-Baß und Religion. Er erklärte beide für in sich abgeschlossene Dinge, über die man nicht weiter disputiren solle.

Wenn Offenheit das Siegel des Edelsinnes ist, so war diese Tugend bei Beethoven in Fülle vorhanden. Er sprach sich über das, was ihn drückte, ohne Rückhalt sogleich aus, und an ein sogenanntes Nachhalten des Grolles war bei ihm nicht zu denken. Dagegen waren Meinungen oder Urtheile über Kunst und Künstler von ihm nur sehr schwer heraus zu bekommen, und es bedurfte eines aufmerksamen Beobachtens seiner Stimmung durch mehrere Tage oft, bis etwas Befriedigendes oder Zusammenhängendes von ihm zu hören war. Witz, Satyre und Sarkasmen, die ihm allzeit zu Gebote

Digitized by Google

standen, mit diesen suchte er Fragen jener Art zu beseitigen, und damit entfernte er gewöhnlich auch die Frager, die etwas und doch nichts gehört hatten. Nur selten war er bei Tische oder auf dem Spaziergange „ganz aufgeknöpft", wie er es nannte. Alsdann schwang er die Geißel der Satyre hoch in den Lüften, und Kaiser und König, Künstler und Schnurrant mußten mit gleichen Schritten die Revue vor ihm passiren. Beethoven hatte 21 Gulden Klassensteuer jährlich zu bezahlen. Diese 21 Gulden gaben jährlich allein schon Stoff zu ein und zwanzigtausend Stich- und Witzworten, und ihre Repartition auf seine verschiedenen Talente fehlte auch nicht dabei, die gewöhnlich höchst drollig ausfiel.

Beethoven liebte besonders zur Zeit der Abenddämmerung sich an den Flügel zu setzen und zu phantasiren, öfters auch Violine oder Viola zu spielen, zu welchem Zwecke diese beiden Instrumente immer auf dem Flügel liegen bleiben mußten. In seinen letzten Lebensjahren ward dieses Spiel für den Zuhörer mehr peinlich als ergötzend. Da nur allein der innere Sinn dabei thätig war und der äußere gar nicht mehr mitwirkte, so wurden seine Ergüsse nicht mehr deutlich, zumal seine linke Hand sich gewöhnlich der Breite nach auf die Tastatur zu legen pflegte, und so lärmend verdeckte, was die rechte oft allzuzart ausführte. Man weiß, daß er selbst in der früheren Zeit seine eigenen Compositionen nicht ganz rein spielte, davon kein anderer Grund, als Mangel an Zeit, die Mechanik der Finger in Uebung zu erhalten; daher seine Improvisationen, eines solchen Zwanges ledig, wie ihn das Notenlesen bedingt, das Höchste waren, was man hören konnte. — In der letzten Zeit hatte ihm der kaiserl. Hof-Pianoforte-Macher, Herr Conrad Graf,

Digitized by Google

einen Schalldeckel verfertigt, der, auf den Flügel gestellt, die Töne seinem Ohr leichter zuführen sollte. So gut jedoch diese Vorrichtung war, so nützte sie leider bei Beethoven nicht mehr. Am peinlichsten waren seine Phantasien auf den Saiteninstrumenten zu hören, da er diese nicht zu stimmen vermochte. Diese Musik war furchtbar, und doch klang sie in seiner Seele gewiß rein und harmonisch.

Beethoven pflegte gewöhnlich Winter und Sommer mit Tagesanbruch aufzustehen, und auch sogleich an den Schreibtisch zu gehen. So arbeitete er bis 2—3 Uhr, die Zeit seines Mittagstisches. In der Zwischenzeit lief er wohl ein oder zweimal in's Freie, wo er (mit M. Saphir zu reden) „spazieren arbeitete", kam nach einer halben oder vollen Stunde wieder mit neuen Ideen nach Hause, und schrieb sie nieder. Gleichwie die Biene aus den Blumen des Feldes ihren Honig sammelt, so sammelte Beethoven, im freien Felde herum laufend, seine erhabenen Ideen; und diese plötzlichen Ausflüge, wie das eben so schnelle Wiederkommen, blieben sich in jeder Jahreszeit gleich, so daß ihn weder Kälte noch Wärme, weder Regen noch Sonnenschein hinderten. Daher kam er auch jeden Herbst so sonnenverbrannt nach der Stadt zurück, als hätte er mit den Schnittern und Winzern auf offenem Felde des Tages Last getheilt. Der Winter gab ihm wieder seinen etwas gelblichen Teint zurück.

Wie das Baden zu Beethoven's Bedürfnissen gehörte, so auch das Waschen, und in diesem Punkte glich Beethoven einem Türken. Ging er während der Arbeit nicht aus, um sich wieder zu sammeln, so stellte er sich, nicht selten im tiefsten Negligé, an's Waschbecken, goß

Digitized by Google

einen Krug nach dem andern auf die Hände, brummte oder heulte abwechselnd dabei (denn singen konnte er nicht), ohne zu merken, daß er bereits wie eine Ente im Wasser stehe, durchschritt dann wieder mit furchtbar rollenden Augen oder ganz stierem Blick und doch scheinbar gedankenlosem Gesichte (in welchem sein Bart öfters eine abschreckende Länge erreicht hatte), einige Male das Zimmer, trat dann und wann an den Schreibtisch, um Notirungen zu machen, und trieb dann das Waschen und Heulen wieder weiter. So lächerlich solche Scenen immer waren, so durfte es doch niemand merken lassen, noch weniger ihn in dieser nassen Begeisterung stören, denn es waren dieses Momente, oder richtiger, Stunden der tiefsten Meditation. — Was aber die Hauseigenthümer dazu sagten, wenn das Wasser durch den Boden drang, läßt sich leicht denken, und daß diese Waschübungen öfters das Verlassen der Wohnung zur Folge hatten, war ganz begreiflich.

Die Gemahlin eines in Wien lebenden, sehr geschätzten Componisten und Klavierspielers Herrn H — m, war eine große Verehrerin von Beethoven, und wünschte nichts sehnlicher, als eine Haarlocke von seinem Haupte. Ihr Gemahl wandte sich deßhalb an einen Herrn H., der mit Beethoven Umgang hatte, und ihm manchen Dienst erwies. Auf dessen Vorschlag willigte Beethoven ein, jener Dame ein Büschel Haare aus dem Barte eines Ziegenbockes zu schicken, was richtig vollführt wurde, denn das graue und struppige Haar Beethoven's konnte recht gut einen solchen Vergleich aushalten. Die Dame, hoch erfreut über diese Reliquie ihres Heiligen, rühmte sich damit über die Maaßen, und als sie recht hoch in ihrem Entzücken war, eröffnete man ihr ihre Täuschung. Auf

ein sehr empfindliches Schreiben jenes Componisten an Beethoven über die gemachte Entdeckung, erkannte dieser sogleich die dessen Gemahlin zugefügte Beleidigung, und machte sie damit gut, daß er auf der Stelle eine Locke von seinem Haar abschnitt, und selbe in einem Billet jener Dame zusandte, sie zugleich um Vergebung des Vorgefallenen ersuchend. Die Achtung Beethoven's gegen den Urheber dieser Gemeinheit verwandelte sich in Haß, so zwar, daß er keine Besuche mehr von ihm annehmen wollte. — Solch unwürdiges Spiel spielten prosaische Naturen öfters mit unserm großen Meister!

Zum Frühstück nahm er gewöhnlich Kaffee, den er sich häufig selbst bereitete. Mit diesem Getränke war er so scrupulös wie die Orientalen. 60 Bohnen auf eine Tasse, und da das blecherne Maaß sich um eine oder zwei Bohnen irren konnte, so zählte er die 60 Bohnen für jede Tasse selbst ab, dieß besonders, wenn er Gäste hatte. Dieses Geschäft verrichtete er mit größere Genauigkeit, als jedes andere. — Zu seinen Lieblingsgerichten am Mittagstische gehörten: Macaroni mit Parmesan-Käse, die außerordentlich schlecht gerathen seyn mußten, bis er selbst sie schlecht fand; und daß sie öfter schlecht als gut waren, läßt sich bei der ungewissen Stunde, wenn er serviren ließ, annehmen. Ferner gehörten alle Fischspeisen dazu, daher ihn auch die gebotenen Fasttage keineswegs genirten. Besondere Gäste wurden nur Freitags geladen, damit ein schöner Schill (ein Donaufisch, dem Schellfische sehr ähnlich) mit Erdäpfeln seine Tafel zieren konnte.

Von einem Souper war selten die Rede. Ein Teller Suppe und etwas von den Resten des Mittags, das war Alles; längstens 10 Uhr war er schon zu Bette. —

Digitized by Google

Nachmittags arbeitete er niemals, und des Abends nur sehr selten. Nicht einmal mit einer Correctur wollte er sich beschäftigen, welches immerhin die peinlichste Arbeit für ihn war. Lieber noch schrieb er Noten ab.

Sein Lieblingsgetränk war frisches, klares Brunnenwasser, das er oft unmäßig von Morgens bis Abends trank. Von Weinsorten war es der Ofener Gebirgswein, den er allen anderen vorzog, und da er kein Weinkenner war, so mundeten ihm die verfälschten Weine am besten, die vieles Unheil in seinem ohnehin geschwächten Unterleibe anrichteten. Dagegen vermochte aber kein Warnen etwas. Auch ein gutes Glas Bier und eine Pfeife Tabak, Abends genossen, gehörten zu seinen bescheidenen Tagesfreuden. Dabei durften aber die politischen Zeitungen nicht fehlen, besonders die Augsb. Allg. Zeitung, die ihm überhaupt viel Zeit im Leben wegnahm.

Gasthöfe und Kaffeehäuser besuchte er auch in den letzten Jahren noch öfters, hatte immer ein bestimmtes, und zwar ein solches, wo er zur Hinterthür eingehen konnte. Fremde, die ihn zu sehen wünschten, verfügten sich daher an jenen Ort, denn ein- oder zweimal in der Woche kam Beethoven sicher dahin, nicht um zu conversiren, sondern um Journale zu lesen. Nur höchst selten ließ er sich mit ihm vorgestellten Fremden dort in eine kurze Conversation ein. Das letzte Blatt durchgelaufen ging er auch schon wieder eiligst durch die Hinterthür hinaus.

Es ist positive Thatsache: daß Beethoven nie und nirgends einen rein-wissenschaftlichen Gegenstand weder über seine Kunst, noch über einen andern Zweig bearbeitet habe. Was da-

Digitized by Google

her von solchen Arbeiten unter seinem Namen bis jetzt publicirt wurde, kann sich auf keine Weise als Autographie legitimiren.

Beethoven dürfte schwerlich über 5 Fuß 4 Zoll Wiener Maaß gemessen haben. Sein Körper war gedrängt, von starkem Knochenbau und kräftiger Muskulatur; sein Kopf ungewöhnlich groß, mit langem, struppigem, fast ganz grauem Haare bewachsen, das nicht selten vernachläßigt um seinen Kopf hing, und ihm ein etwas verwildertes Aussehen gab, wenn noch dazu sein Bart eine übermäßige Länge erreicht hatte, was sehr oft der Fall war. Seine Stirn war hoch und breit; sein braunes Auge klein, das sich beim Lachen beinahe ganz in den Kopf versteckte; dagegen trat es plötzlich in ungewöhnlicher Größe hervor, rollte entweder blinzelnd herum, den Stern fast immer nach oben gewandt, oder es bewegte sich gar nicht, stier vor sich hin blickend, sobald sich irgend eine Idee seiner bemächtigte. Damit erhielt aber sein ganzes Aeußere eben so plötzlich eine auffallende Veränderung, ein sichtbar begeistertes und imponirendes Ansehen, so zwar, daß sich diese kleine Gestalt eben so riesenmäßig vor einem emporhob, wie sein Geist. Diese Momente der plötzlichen Begeisterung überraschten ihn öfters in der heitersten Gesellschaft, aber auch auf der Straße, und erregten gewöhnlich die gespannteste Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden. Was in ihm vorging, prägte sich nur in seinem leuchtenden Auge und Gesichte aus, niemals aber gestikulirte er weder mit dem Kopfe noch mit den Händen, ausgenommen, wenn er vor dem Orchester stand. Sein Mund war gut geformt und ebenmäßig die Lippen (in jüngeren Jahren soll die Unterlippe etwas hervorgetreten seyn). Die Nase etwas breit. Sein Lächeln verbreitete über das

Digitized by Google

ganze Gesicht etwas überaus Gütiges und Liebreiches, das in der Conversation mit Fremden besonders wohl that, indem er sie aufmunterte; dagegen war sein Lachen oft übermäßig schallend und verzerrte das geistreiche und stark markirte Gesicht; der große Kopf schwoll auf, das Gesicht wurde noch breiter, und das Ganze glich nicht selten einer grinsenden Fratze. Gut, daß es nur immer schnell vorübergehend war. Das Kinn hatte in der Mitte und an beiden Seiten eine längliche Vertiefung, die dem Ganzen eine muschelartige Gestaltung und eine besondere Eigenthümlichkeit verlieh. Der Teint des Gesichts war gelblich, der sich aber durch das viele Wandern in der freien Natur, besonders zur Sommerzeit, verlor, wo dann die vollen Backen mit dem frischesten Firniß von roth und braun überzogen wurden.

In diesem Zustande, strotzend von Kraft und Gesundheit, und in der Stunde der Begeisterung, hat der Maler Herr Schimon (gegenwärtig in München lebend) sein Brustbild in Oel trefflich gemalt, als Beethoven eben 49 Jahre alt war. Das von dem Münchener Hofmaler, Herrn Stieler, einige Jahre nach dem Schimon'schen gemalte Portrait Beethoven's (Kniestück, der Meister stehend in seinem grauen Hausrock abgebildet, mit einem Griffel auf ein Blatt Papier schreibend „Missa solemnis") ist nicht minder vortrefflich und voll Wahrheit; doch zeigt es nicht mehr die kräftige, lebensfrische Gestalt, wie jenes von Herrn Schimon. Noch besitzen die Verwandten Beethoven's ein gut gemaltes Portrait von ihm aus früherer Zeit. Es ist ein Kniestück, und der Meister sitzend abgebildet.

Diese drei Abbildungen verdienen allein die Beachtung der Verehrer des großen Todten.

Digitized by Google

Anekdoten.

Ein Dorfcantor kam auf den Einfall, das Kirmesfest und dabei auch seine Wenigkeit durch Aufführung einer neuen großen Kirchenmusik vor seiner Gemeinde einmal recht zu verherrlichen. Telemann, der bekannte fruchtbare Kirchencomponist in dem benachbarten Gotha, sollte sie ihm componiren, seine Collegen aus der Nähe und deren Gehülfen zur Ausführung mitwirken.

Telemann wußte, wie armselig es um die musikalischen Kenntnisse des Cantors und seiner Collegen bestellt war; er lehnte also die Bitte des Cantors unter manchen Ausflüchten ab; dieser ließ sich aber dadurch nicht beruhigen und wurde immer ungestümer. Telemann, halb beleidigt, halb verdrießlich, fragte endlich:

Aber ist denn schon ein Text da?

„Den belieben Sie selbst zu wählen," versetzte der Cantor mit einem tiefen Bückling: „einen Bibelspruch, oder was Sie sonst passend finden."

T. versprach nun, die Bitte des Cantors zu erfüllen, und trug diesem auf, Alles zur Probe vorzubereiten, mit der Zusicherung, selbst mit einigen Bekannten sich dazu einzufinden.

Am Morgen des Festes fand sich Telemann auch versprochenermaßen zur Probe ein. Die Stimmen wurden

Digitized by Google

aufgelegt. Telemann hatte zum Text den Spruch gewählt:

„Wir können nichts wider den Herrn reden!“ und ihn als Fuge gesetzt.

„Nun,“ flüsterte Telemann seinen mit ihm gekommenen Freunden zu: „sollen diese Schächer ihre Sünden beichten.

Die Fuge fing an, und aus allen Kehlen erscholl es um die Wette in Mißtönen, wie Jammergeschrei:

„Wir — wir — wir können nichts — nichts, wieder nichts — wir können nichts — wir können nichts — wir können nichts —“ bis die sämmtlichen Sänger, welche lange, ohne Schlimmes zu ahnen, herzhaft geschrieen hatten, durch Telemanns und seiner Begleiter unmäßiges Gelächter aus dem Traume geweckt, verdutzt, und der Cantor ganz zermalmt dastanden.

„Das macht sich freilich nicht gut,“ sagte T.; „wir wollen sehen, wie wir abhelfen können.“

Er zog ein anders kleines Musikstück hervor, welches er nun selbst mit seinen Bekannten in der Kirche aufführte.

C. M. v. Weber's Geschmack und feines Gefühl zeigte sich unter Anderm in London bei der Aufführung einer Hymne an die Gottheit. Einige Stimmen übersehen hier das Piano. „St.! St.!“ rief ihnen der Meister zu — „würden Sie denn so laut reden, wenn der liebe Gott hier wäre?“

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bändchens.

	Seite
1) Interessante Züge aus Mozarts Leben. (Fortsetzung.)	1–48
2) Anekdoten	48–52
3) Der sonderbare Musikfreund	53–55
4) Der Baron von B * * *	56–71
5) Anekdote	71
6) Beethovens neunte Symphonie von C. Ortlepp	72–80
7) Musikalische Reise von Grossmannchen nach Pümmel, von Rochlitz	80–106
8) Anekdoten	106
9) Bruchstücke aus Beethovens Leben (Schluß.)	107–126
10) Anekdoten	127–128